

F  
159  
.E6S4









# Ephrata,

eine amerikanische Klostergeschichte.

*Library of Congress  
with Compliments of the  
Publisher  
H. A. Rattermann*

Von Dr. Oswald Seidensticker.

---

(Separatabdruck des „Deutschen Pionier“.)

Cincinnati, O.

Druck von Mecklenborg u. Rosenthal.

1883.



# G p h r a t a ,

eine amerikanische Klostergeschichte.

---

Von Dr. Oswald Seidensticker.

---

(Separatabdruck des „Deutschen Pionier“.)

---



Cincinnati, O.

Druck von Mecklenborg u. Rosenthal,

1883.



Die Welt ist ein wunderlicher Kauz! . . . . Wer hätte gedacht, daß solche ungereimte Geister kommen sollten?

Ich habe Sorge, derselben Enthusiasten werden mehr kommen, in grauen Höden einhergehen, die Köpfe hängen, sauer sehen, erossen in ihren Gedanken und verbüßert.

Luther's Tischreden.

## I.

### Ein Besuch.

In Amerika ist das eigenthümliche Gefühl, das sich uns bei der Betrachtung altersgrauer Denkmäler aufdrängt, ein Luxusartikel, den man sich nicht, wie in Europa, jederzeit verschaffen kann. Denn die geheimnißvolle Hinterlassenschaft der Urbewohner dieses Landes, welche dem Forscher Räthsel aufgibt, liegt uns doch zu fern und entbehrt zu sehr der verwandtschaftlichen Vermittelung, um unser Gemüth in Wallung zu versetzen. Unser eigener Stamm aber hat noch keine kühnstrige Kumpelkammer der Geschichte aufzuweisen, keine Ritterburgen, Verließe, Tempelruinen, Hünengräber, Runensteine, Hexengrotten, Pfalbauten und dergleichen Ueberbleibsel der Vorzeit, woran wir uns mit romantischem Schauer weiden könnten. Unsere Geschichte ist von gestern, selbst unsere ehrwürdige Unabhängigkeitshalle nimmt sich modern aus und was einmal im Verfall ist, geht rasch den Weg des gewöhnlichen Schuttes. Und doch kann ich euch einen Platz nennen, wo es euch ganz archäologisch zu Muthe wird. Wollt ihr einmal den „Hauch der Vergangenheit“ wittern, so geht nach Ephrata in Lancaster County, Pennsylvania, und besetzt euch dort die alten Klostergebäude.

Ephrata liegt an der Reading und Columbia Eisenbahn, etwa zwanzig Meilen von Reading. Das jetzige Dorf hat in seiner Erscheinung durchaus nichts Absonderliches; es ist eben ein Theil unserer alltäglichen reellen Welt und die alte Klostergeschichte liegt hinter ihm, wie ein seltsamer Traum. Ziemlich weit bekannt ist Ephrata in den letzten fünfundzwanzig Jahren durch die Ephrata Springs geworden, eine von der Natur prächtig ausgestattete Sommerfrische auf dem Berge, südlich von der Eisenbahn. Dort sammelte sich, namentlich in früheren Jahren, jeden Sommer eine Schaar munterer Gäste, die der besten Gesellschaft angehörten und sich wohl sein ließen bei Tafel, Tanz und Spiel. Aber wir haben es heute nicht mit den Hallen der Freude und heiteren Geselligkeit zu thun. Wir wollen die Stätte der Entsagung und Weltverdrossenheit aufsuchen, wo einst in stiller Einöde deutsche Schwärmer und Schwärmerinnen wundersame Pfade wandelten. Um zum Kloster zu gelangen, folgen wir der Landstraße, die vom Bahnhofe in nordwestlicher Richtung verläuft. Zunächst bemerken wir Nichts, das an die merkwürdige Klosterzeit erinnert. Putzmacherinnen und Schneider, die an den Fenstern Modebilder ausgehängt haben, lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß im Kampfe mit der „Welt“, Ephrata den Kürzeren gezogen hat. Und auch der Tabak, der auf den Feldern so üppig wächst, was ist er anders als ein Brandopfer auf den Altären des Genusses?

Nachdem wir so eine halbe Meile gegangen sind, kommen wir an eine Brücke, die über den Cocalico führt, und dieser Name, der in der Chronik von Ephrata so häufig vorkommt und beiläufig gesagt, aus Koch-Halekung, d. h. Schlangenhöhle, entstanden ist, erinnert uns daran, daß wir dem Ziele nahe sind. Ein Seitenweg zur Linken, der an einer Mühle vorüber führt, bringt uns auf einen offenen Acker, und nun bemerken wir alterthümliche, seltsam aussehende Holzhäuten, von denen die zwei größeren sich unzweifelhaft als die ehemaligen Klostergebäude zu erkennen geben.

Die hohen Gibeldächer und die unregelmäßig vertheilten Fensterchen, die etwa zwei Fuß in's Gevierte messen, fallen zuerst in's Auge. Von Außen sind die Häuser, welche die Form länglicher Vierecke haben, mit Latten bekleidet, die zwar nicht angestrichen, aber vom Alter schwarz gebeizt sind. Die Eingänge sind ohne Stufen; die Thürschwelle liegen unmittelbar auf dem Erdreich. Wir treten nun an das zunächst gelegene südliche Gebäude heran und öffnen die niedrige Pforte. Wir stehen in einem engen schwach erleuchteten Gange, der die ganze Länge des Gebäudes bis zum anderen Ende durchläuft und wohl fünfundsiebzig Schuh lang sein mag. Der Fußboden ist von Estrich; rechts und links sieht man eine Menge Thüren, durch welche nur Leute von kleiner Statur eingehen können, ohne sich zu beugen. Nichts regt sich, unsere Schritte hallen unheimlich durch den langen Korridor. Ist dies ein „verwünschtes“ Haus, worin die Geister der „Einsamen Brüder“ und der entsagenden Schwestern spuken?

Wir öffnen eine Thür und finden denn doch eine lebende Seele in Gestalt einer alten Frau, die uns freundlich anlächelt. Sie spricht deutsch in der pennsylvanischen Mundart und gibt uns bereitwillig Auskunft. Das Zimmer, das wir betreten haben, ist niedrig und wird durch eins jener kleinen viereckigen Fenster erleuchtet, sieht übrigens in seinem weißen Kalkanwurf reinlich, und mit dem altmodischen, gut gearbeiteten Hausrath einigermaßen behaglich aus.

Wir erfahren nun, daß einige ältere Frauen und Familien einen Theil der Klostergebäude bewohnen. Sie gehören zur Sekte der Siebentäger, d. h. jener Tunker (Eintaucher), welche Samstag, den siebenten Tag, heilig halten. Dieser Brauch stammt noch aus den alten Klosterzeiten. Da dies gerade der Tag und die Stunde des Gottesdienstes war, so befanden sich die meisten Hausbewohner im Betsale, der einen Flügel des andern Klostergebäudes bildet. Dorthin kommen auch aus der Nachbarschaft Siebentäger-Tunker, um ihre Andacht zu verrichten. Die Gelegenheit, einem samstäglichen, bei Christen so selten vorkommenden Gottesdienst beiwohnen zu können, war uns willkommen. Doch ehe wir uns hinüber begaben, sahen wir uns das betretene Gebäude etwas näher an.

Der lange Korridor scheint eine doppelte Reihe von Zimmern zu begränzen, die aber auf beiden Seiten nicht gleichartig sind. Auf der linken oder südlichen Seite sind eine Menge Zellen, etwa sieben Fuß hoch, fünf Fuß breit, zehn Fuß lang, jede mit einem jener winzigen Fenster versehen. Die Thüren schwingen in hölzernen Angeln und haben hölzerne Klinken, keine Schlösser. Hier ruhten die Mönche oder „Einsamen Brüder“ des Nachts von ihrer Tagesarbeit auf einer harten Britsche, und, wie versichert wird, hatten sie kein anderes Kopfkissen, als einen abgerundeten Holzkloß. Ehedem waren auf der südlichen Seite zehn solcher Zellen mit eben so viel Thüren, jetzt sind einige derselben durch Wegnahme der Wände zu größeren Räumen ver-



einigt worden. Auf der entgegengesetzten Seite sind drei größere Zimmer (in einem derselben wohnt die Frau, mit der wir uns unterhielten) und jedes hat mehrere Schlafkammern, die den beschriebenen Zellen ganz ähnlich sind. Sie waren für je drei Stubenkameraden bestimmt. In der Mitte des Gebäudes durchschneidet ein ziemlich breiter Quergang den langen Korridor, verläuft aber nur auf einer Seite in's Freie. Hier steigen die Schornsteine auf und befinden sich die Feuerherde, welche jetzt mit modernen Kochöfen versehen sind.

Zu den oberen Stockwerken führen steile, enge und dunkle Treppen, mit einem Seile statt des Geländers als Anhalt beim Klimmen.

Die Vertheilung des Raumes im zweiten und dritten Stockwerk ist so ziemlich dieselbe wie im Erdgeschos. Eine große Anzahl der Zimmer stehen entweder leer oder dienen zur Aufbewahrung alten Hausrathes und als Vorrathskammern. Vom dritten Stockwerk steigt man zum Bodenraum auf, der sich über die ganze Fläche des Gebäudes erstreckt. Die Dachbalken und Sparren sind mit hölzernen Zapfen zusammengefügt, eine Bevorzugung des Holzes vor dem Metall, die wir schon bei den Thürangeln und Klinken kennen lernten. Zur Zeit des Klosterlebens waren auch Trinkgeschirre, Teller und selbst der Abendmahlsbecher aus Holz.<sup>1</sup>

Wir gingen nun über den Rasen an zwei auffälligen Kabachen vorbei auf das zweite große Gebäude zu, das ehemalige „Saron“. Im Aeußeren ist es dem beschriebenen sehr ähnlich, eben so düster, vierschrotig und mit Fensterchen betupft. Rechtwinklich daran stößt ein etwas niedriger Bau, dessen unterer Raum den Siebentägern als Versammlungssaal für gottesdienstliche Zwecke dient. Der rauhe von keiner Orgel begleitete Gesang verhallte eben, als wir so geräuschlos wie möglich eintraten und auf einer der Bänke Platz nahmen. Die Anzahl der Andächtigen betrug etwa 25 bis 30. An einem Tische (denn weder Kanzel noch Altar war in dem einfachen Bettsaal zu sehen) erhob sich ein gewöhnlich aussehender älterer Mann und las die Parabel vom verlorenen Sohne etwas unsicher vor, wobei auch wohl mundartliche Formen, wie „funna“ für „gefunden“ unterliefen. In einer Ansprache, worin das Deutsch-Pennsylvanische zu seinem vollen Rechte kam, bemühte er sich, den Sinn und die Anwendbarkeit der Erzählung seinen Zuhörern deutlich zu machen, worauf er mit einem Gebete schloß. Die Siebenträger, wie die Tunker überhaupt, haben keinen bezahlten Geistlichen; die Prediger sind Leute aus ihrer Mitte, die ohne besondere Vorbildung das Wort Gottes in schlichten Worten auslegen und ihre Gemeinde, so gut sie es verstehen, erbauen und belehren. Sie berufen sich darauf, daß die Jünger Jesu ja auch keine Theologie studirt hatten und für ihr Befehrwergwerk keinen Jahresgehalt bezogen.

---

<sup>1</sup> Das von uns häufig durchmusterte Gebäude ist wohl dasselbe, das ehemals „Bethania“ hieß und 1746 gebaut wurde. Einige ältere Kloster- und Andachtshäuser „Kedar“, „Zion“ und „Pie!“ sind längst abgebrochen und zwar mit Ausnahme „Zions“ schon vor dem Jahre 1790. Denn Belling in seiner Geographie von Pennsylvanien bemerkt, daß in jenem Jahre sich drei Klostergebäude in Ephrata befanden, Bethania für die Brüder, Saron für die Schwestern und Zion für Andachtsübungen. Ausdrückliche Angaben in den Liebersammlungen von Ephrata bestätigen die Bestimmungen von Bethania und Saron für die verschiedenen Geschlechter.

Nachdem die Gemeinde entlassen war, konnten wir uns im Vetsale in aller Ruhe umsehen. Die Tische und Bänke sind so einfach, wie ein Zimmermann sie machen kann, ohne Anstrich, übrigens sehr sauber.

Außer den Gesangbüchern, deren sich die Gemeinde jetzt bedient, lagen auf den Tischen einige Exemplare jener seltsamen vor langer Zeit im Kloster und in Germantown gedruckten Lieder-sammlungen, wie „Das Gesang der einsamen und verlassenen Turteltaube, Nämlich der Christlichen Kirche. Ehrata 1747.“ „Paradiesisches Wunderspiel. Ephrata 1769.“ „Zionitischer Weyrauch-Hügel oder Myrrhenberg. Germantown 1739.“ Auch einige profaische Werke aus der Blüthezeit des Klosters, vom Stifter und Vorsteher C. Weiffel verfaßt, befanden sich darunter. Von dem eigenthümlichen Charakter dieser durchaus mystischen Ausgeburten des wunderlichen Völkchens wird später die Rede sein.

Die Decke des Saales besteht aus sehr soliden Brettern, welche zwischen die schweren durchlaufenden Balken eingefügt sind und seit dem Bau im Jahre 1746 keine Veränderung erfahren zu haben scheinen.

Besonders auffällig ist die Ausschmückung des Vetsaals mit kunstfertig beschriebenen Wandtafeln aus Papier, die ringsum aufgehängt sind. Diese Frakturschriften, wozu Verse bedeutsamen Inhaltes oder auch Stellen aus der Offenbarung Johannis gewählt sind, stammen aus der alten Klosterzeit und gemahnen an die ehemaligen Insassen, namentlich an die trauten Schwestern, die aller irdischen Liebe Valet sagten und die Gluth ihrer Empfindungen „dem Lamme“ darbrachten. Diese übersinnliche Liebe lodert denn auch recht feurig in großer Fraktur-schrift aus den Denk-verseen an der Wand empor. Da lesen wir :

So lebet denn die reine Schaar  
Im innern Tempel hier behammen,  
Entriffen aller Weltgefahr  
In heiß verlobten Liebesflammen.  
Und lebet dann in Hoffnung hin  
Nach der beglückten Freiheit die dort oben,  
Da sie nach dem verlobten Sinn  
Ihn ohne Zeit und End wird loben.

Ueber dem Eingange hängt eine Tafel mit folgenden Versen :

Die Thür zum Eingang in das Haus  
Wo die vereinten Seelen wohnen.  
Laßt keines mehr von da hinaus,  
Weil Gott thut selber unter ihnen thronen.  
Ihr Glück blüht in vereinten Liebesflammen  
Weil sie aus Gott und seiner Lieb herkommen.

Daß diese Liebeslohe in metaphysischem Sinn zu nehmen ist, versteht sich von selbst, ist aber auch ganz deutlich gesagt in einem andern Frakturverse, welcher lautet :

Die Lieb ist unsre Kron und heller Tugend-Spiegel,  
Die Weisheit unsre Lust und reines Gottes-Siegel.  
Das Lamm ist unser Schatz, dem wir uns anvertrauen  
Und folgen seinem Gang als reineste Jungfrauen.



Gleich daneben lesen wir den Erguß frommer Resignation :

Unsre Kronen die wir tragen  
Hier in dieser Sterblichkeit,  
Werden uns in Trübsals Tagen  
Durch viel Leiden zubereit.  
Da muß unsre Hoffnung blühen  
Und der Glaube wachsen auf,  
Wenn sich Welt und Fleisch bemühen,  
Uns zu schwächen in dem Lauf.  
O wohl dann, weil wir gezählet  
In der reinen Lämmer Heerd,  
Die dem keuschen Lamm vermählet  
Und erkauffet von der Erd.  
Bleibet schon allhie verborgen  
Unser Ehren Schmuß und Kron,  
Wird uns doch an jenem Morgen  
Krönen Jesus, Gottes Sohn.

Mit Anspielung auf die mystische Bedeutung des Wortes Philadelphia und ohne Bezug auf die Pennsylvanische Stadt dieses Namens belehrt uns eine andere Frakturschrift :

Wo Philadelfia blüht als ein grünes Feld  
Da sibet man aufgehen die Frucht der neuen Welt.

Es sind noch einige andere Inschriften da, aber sie bringen uns zum dritten oder vierten male wiederum das „keusche Lamm“ und die „reinen Jungfrauen“. *Toujours perdrix!*

Die Bilder aus der alten Klosterzeit, die an den Wänden des Betsaales hängen, sind sehr verblichen. Eins stellt den Himmel in den drei Abstufungen dar; auf der ersten sammelt Christus seine Heerde, auf der zweiten befindet sich ein langer Zug von Mönchen und Nonnen in Capuziner-Gewändern, wie man sie im Kloster trug, auf der dritten sehen wir den Gnadenthron umgeben von Engeln und Erzengeln.

Wir verließen nun den „Saal“, wie der für den Gottesdienst bestimmte Raum kurzweg genannt wird und begaben uns in das ehemalige Schwesternhaus „Saron“, mit dessen Beschreibung wir aber die Geduld des Lesers nicht auf die Probe stellen wollen. Im Ganzen hat es denselben Charakter wie „Bethania“, nur ist die innere Raumvertheilung eine andere, und wahrscheinlich nicht mehr die ursprüngliche.

Wir fanden auch hier eine behäbige und freundliche Alte, die sich ihr Zimmer recht wohnlich eingerichtet hatte, und sie ertrug unsere Zudringlichkeit mit christlicher Ergebung, zeigte uns mehrere in Ephrata gedruckte jetzt höchst seltene Bücher und endlich auch einen sorgsam verwahrten Schatz, den, wie sie sagte, nur wenige Besucher zu sehen bekommen. Es war ein Meisterwerk der Kalligraphie, das ehemals in Ephrata angefertigte Schriftenbuch. Den Anfang macht das Alphabet in Frakturbuchstaben, und jeder derselben füllt ein ganzes Quartblatt. Um die mit Tusche aufgetragenen Grundlinien laufen zierlich geschwungene Schnörkel in Arabeskenstil und innerhalb derselben befinden sich auch wohl allerliebste Bildchen in Farben, die einen allegorisch-religiösen Gegenstand darstellen. Auf einem dieser Blätter ist als Verzierung ein Bruder und eine Schwester des Klosters in der von ihnen angenommenen Tracht (Talar und Kapuze) abgebildet. Man hätte stundenlang bei diesem

Prachtwerke, das ebenso sehr für den ausdauernden Fleiß wie für die Geschicklichkeit der „Einsamen“ zeugt, verweilen können, ohne zu ermüden. Jedes Blatt bringt eine neue Ueberraschung. Auf dem Titel dieses Buches, das wohl zu den merkwürdigsten Reliquien der Kolonialzeit gehört, stehen diese Worte:

Des Christen A. B. C. ist Leiden, Dulden, Hoffen;  
Wer dieses hat gelernt, der hat sein Ziel getroffen.  
Ephrata MDCCL.

Andere schriftliche Arbeiten, die sich noch vorfinden, sind die gleichfalls höchst sauber ausgeführten Notenbücher, welche die Melodien zu den im Kloster gesungenen Liedern enthalten. Die Anfangsworte sind mit der Feder in Druckschrift hinzugefügt und können von Typendruck kaum unterschieden werden.

Eine Kuriosität sui generis, die sich in einer der Zellen befindet, ist ein enorm großer, sehr sauber und fest geflochtener Korb. Nun, das wäre am Ende nichts so Seltsames. Aber das Räthselhafte dabei ist, wie dieser Riesenkorb je in diese Zelle gelangen konnte, denn Thür und Fenster sind offenbar viel zu klein, um ihn durchzulassen. Er erinnert an das chinesische puzzle, die elfenbeinerne Kugel in der zart gearbeiteten, vielfach durchbrochenen Kapsel, deren Oeffnungen der Kugel keinen Durchgang gestatten. Wirklich ist auch die Lösung dieselbe. Der Korb ist nie draußen gewesen. Eine fromme und fleißige Schwester, *Pauline*, welche einst diese Zelle bewohnte, hatte sich die Aufgabe gestellt, für wirthschaftliche Zwecke einen recht soliden Korb von seltenem Umfange zu flechten und widmete der Arbeit viele Wochen unermüdlchen Fleißes. Erst als sie damit fertig war, fand sie zu ihrer Ueberraschung, daß ihr Korb viel zu groß für die Thür sei, und so ist er denn bis auf den heutigen Tag als Gefangener an seiner Geburtsstätte zurückgeblieben.

Ghe wir von dem heutigen Ephrata Abschied nahmen, wollten wir unsere Schritte nach dem Orte lenken, den ein Antiquar nicht gern versäumt, den Kirchhof. Wir fanden ihn von einer niedrigen Umzäunung eingeschlossen, die Gräber mit einfachen Steinen bezeichnet. Hier liegt Bruder *Obed*, dort Schwester *Albina*, *Petronella* u. s. w. Bekannt aus der Geschichte des Klosters sind *Jacob Sensemann* (gest. 23. Dezember 1776) und der gelehrte Prior *Peter Miller* (gest. 25. September 1796). Die Namen *Jahnestock* und *Königmacher* kommen häufig vor. Auf einem Denkstein lesen wir die Inschrift:

„Hier ruhen des hern Philosophen *Jacob Martin Gebeine*. Er ist in Europa geboren d. 10. Juni 1725 und ist gestorben als guter Christ den 19. Juli 1790.“

Aber dieser in der Geschichte der Philosophie noch nicht zur Anerkennung gelangte gute Christ ist nicht der Weise von Ephrata. Wir kommen an eine größere Denktafel und stehen an dem Platze, wo Er ruht. Und mit der Grabchrift des großen Er von Ephrata ende der Bericht des Besuchers. Sie lautet:

„Hier ruht eine Ausgeburt der Liebe Gottes, *Friedsam*, ein Einsamer, nachmals aber geworden ein Anführer, Aufseher, Lehrer der Einsamen und Gemeine Christi in und um Ephrata. Geboren in Eberbach in der Pfalz, genannt *Conrad Beissel*, entschlief den 6. Julius 1768, seines geistlichen Lebens 52, aber seines natürlichen 72 Jahre 4 Monate.“

## II.

### Das Nest der Schwärmer.

„Die Welt wird Traum, der Traum wird Welt.“  
Novalis.

Wir haben in der vorausgegangenen Beschreibung dem Leser die fossilen Ueberreste, die, wenn auch brüchige, doch bedeutungsvolle Schale des einst im Kloster zu Ephrata hausenden Völkleins vorgezeigt. Es bleibt nun die Frage zu beantworten, von welcher Beschaffenheit war denn das merkwürdige Lebewesen das in diesem Zellenbau die seiner Natur entsprechende Hülse fand; wie konnte es Protestanten beifallen, sich in ein Kloster einzusperren, wie löst sich das Räthsel, daß deutsche Einwanderer Anachoreten wurden, deren weltentsagende Verdrossenheit so wenig zu dem frischem Aufleben des neugegründeten Gemeinwesens stimmten?

Alles in der Welt hat seinen Entstehungsgrund und seine Vorgeschichte. Auch die Schwärmer von Ephrata kamen nicht vom Himmel herabgeschneit. Zunächst waren sie eine Abart der Dunker, die 1708 in Deutschland entstanden und 1719 nach Pennsylvanien ausgewandert waren. Und die Dunker? fragt der Leser. Die Antwort ließe sich freilich durch eine bloße Worterklärung geben. Die Dunker oder Tunker sind eben Täufer, Taufgesinnte; aber da gerade bei den Klosterdunkern von Ephrata gewisse Keime zur Entwicklung kamen, die ihren Ursprung einer älteren Gährung verdankten, so wird es doch nöthig sein, etwas weiter auszuholen.

Bekanntlich kam es gegen Ende des siebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in Deutschland zu einer vielfach verzweigten Auflehnung gegen die Lehren, Gebräuche und Ansprüche der protestantischen Kirchen. Was diese für's christliche Leben leisteten, galt vielen frommen Gemüthern und subtilen Köpfen als durchaus unzulänglich. Während Jacob Spener und der Pietismus bemüht waren, der Kirche einen kräftigeren Geist, ein innigeres Leben, eine entschiedenere Heilswirkung zu verleihen, gab es andere sogenannte Erweckte, die von der Kirche nichts Gutes mehr erwarteten, sie für das Babel erklärten, aus welchem alle wahrhaft Gläubigen ausscheiden mußten, und die fortan als „Separirte“ ihren eigenen Weg gingen. Die Kirche war ihnen verhaßt als eine störende, schwerfällige, prunkvolle Maschinerie, die sich unberufen zwischen den Menschen und seinen Schöpfer, zwischen den Christen und seinen Heiland drängte. Die vielerlei Gestaltungen worin dieses kirchenfeindliche Trachten nach dem Reiche Gottes auftrat, können hier nicht geschildert werden. In England, wo sich ganz ähnliche Strömungen kund gaben, entstanden daraus Sekten, die in der Geschichte der christlichen Religion Stellung genommen haben. In Deutschland war die Widerstandsfähigkeit der geistlichen Empörer gegen den Druck von oben viel zu schwach; daher gelangten die Anfänge zur Sektenbildung nicht weit über die Fötusperiode hinaus und die frühzeitig erdroffelten oder verkommenen Produkte des mythischen und separatistischen



Dranges nehmen sich in den Kirchengeschichten wie in Spiritus aufbewahrte Mißgeburten aus.

Auch diese geringfügigen Ueberbleibsel der großen „Erweckung“, die im letzten Jahrhundert so viel von sich reden machte, wären noch unansehnlicher ausgefallen, hätte es nicht in Deutschland ein paar Winkel gegeben, wo die verfehmten Sektirer eine Freistätte fanden. Dieselben Wortführer exaltirter Gottseligkeit, welche im weiten Reiche wie vogelfreie Banditen umhergeseucht wurden, durften in Büdingen und Wittgenstein nicht nur ungestraft wandeln, sondern erfreuten sich landesherrlicher Gnade und Protektion. In der That war das Wittgenstein'sche der Schauplatz sehr merkwürdiger Vorgänge, welche zu den in Pennsylvanien sich abspielenden Sektengeschichten in genauer Beziehung stehen.<sup>2</sup>

Die beiden Grafschaften Sayn-Wittgenstein-Wittgenstein und Sayn-Wittgenstein Verleburg, welche den jetzigen Kreis Wittgenstein im westphälischen Regierungsbezirk Arnsberg bilden, standen zu Anfang des vorigen Jahrhunderts unter der Regierung verwandter Linien des gräflichen Hauses von Wittgenstein.<sup>3</sup> Bereits zur Zeit, als die Aufhebung des Edikts von Nantes zahlreiche Reformirte aus Frankreich in's Ausland trieb, hatten Hugenotten im Wittgensteinischen gastliche Aufnahme gefunden und die einmal grundsätzlich anerkannte religiöse Duldung erstreckte sich später auf alle ihres Glaubens wegen verjagten und verfolgten Christen, so daß, wie Max Göbel bemerkt, das kleine abgeschlossene Ländchen eine feste Burg für die damals fast noch nirgends geduldeten Wiedertäufer, Pietisten, Separatisten, Inspirirten und Herrnhuter wurde. Uebrigens war es nicht allein das abstrakte Prinzip der Duldung, das den unstätten Schwärmern eine Zuflucht nach Verleburg, Schwarzenau und Wittgenstein eröffnete. Die Herrschaften, welche um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts dort das Steuer führten, waren in vollster Sympathie mit dem der orthodoxen Kirche so anrühigen Pietismus.

In Wittgenstein-Wittgenstein regierte von 1698 bis 1724 Graf Heinrich Albrecht, ein Freund jener wunderlichen Heiligen, die zu einer mystischen Gemeinde, dem sogenannten Philadelphischen Bunde zusammentraten. Während seines Lebens blieb Schwarzenau an der Oder der Mittelpunkt der Separatisten und Inspirirten, deren Gefahren, wie wir sehen werden, sich in der religiösen Ueberschwänglichkeit pennsylvanischer Sektirer widerspiegelte. — Noch weiter als der Graf

<sup>2</sup> Als Hauptquelle für diesen Abschnitt ist anzuführen: Max Göbel, „Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westphälischen evangelischen Kirche“. Coblenz, 3 Bände, 1849—1860. Daneben wurde auch benutzt: F. W. Barthold, „Die Erweckten im protestantischen Deutschland“, in „Raumer's historischem Taschenbuch“, 1852 und 1853, und Jung-Stilling's „Theobald oder die Schwärmer“.

<sup>3</sup> Die Grafschaft Wittgenstein-Wittgenstein war  $4\frac{1}{2}$  deutsche Meilen lang und 3 Meilen breit, bergig und rauh. Außer dem Hauptort Laasphe, in dessen Nachbarschaft das Schloß Wittgenstein auf hohem Berge lag, gab es nur noch Dörfer, wie Schwarzenau an der Oder, Saßmannshausen, Elhoff. Die Bewohner (im Jahre 1790 zählte man 332 dienstbare Unterthanen) waren weniger mit Ackerbau als mit Kohlenbrennen, Holzsägen, sowie in Gruben und Eisenhämmern beschäftigt. In Sayn-Wittgenstein-Verleburg gab es auch nur eine Stadt, Verleburg, mit 205 Häusern und einem Schloß; dazu noch 22 Dörfer. Zu dem Reichsmatrikularanschlag mußten beide Grafschaften einen Mann zu Roß und vier Mann zu Fuß stellen, oder 28 Gulden (Wittgenstein 16 Gulden 48 Kr., Verleburg 11 Gulden 12 Kr.) zahlen.

gingen seine erlauchten Schwestern in ihrer romantischen Schwärmerei für die „Erweckten“. Adelsstolz und Rangvorurtheil verflogen in dem läuternden Feuer der Gottinnigkeit, und so hing denn die älteste, *Amalie*, ihr Herz an den pietistischen Studenten *Christian Koch*, dem sie später (1709) die Hand am Altare reichte. Gräfin *Anna Sophie* ward (1704) in dem reifen Alter von sechsunddreißig Jahren die Gemahlin *Castells*, eines frommen Barbiers. Gräfin *Henriette* verheirathete sich mit einem Beamten, dem Doctor juris *Johann Constantin Hoffmann*, und Gräfin *Louise* erkor einen Advokaten zum Ehe- und Andachtsgenossen. Eine Verwandte des gräflichen Hauses, *Christiane Louise*, die vermittelte Gräfin von Leiningen-Westerburg, ging in Verleugnung ihrer Standesvorurtheile so weit, daß sie einen Pastor heirathete, der — horrible dictu — Bierbrauer hieß. Während Graf *Albrecht* seinen Aerger über diese vielfachen Mesalliancen herunter schluckte, brauste sein Bruder *Carl Gustav* wild auf, denunzirte seine bürgerlichen Schwäger dem Reichsfiskal als „Vagabunden und canailleuse Familienschänder“ und kennzeichnete die bunte Wirthschaft der im Wittgensteinischen gehätschelten Schwärmer mit den kräftigsten Farben: „Sie leben wirklich in Hintansetzung der hochheiligen Sacramente, Verdammung des ordentlichen Predigtamtes, Umstoßung aller gött- und menschlichen Ordnung, obrigkeitlich-christlichen Verfassung der Kirchen, Republiken und Polizeien, und scheinen in summa in allem *Johann von Leiden*, *Knipperdolling*, *Thomas Münzers* Historie von neuem spielen zu wollen.“

In ähnlicher Weise zogen die orthodoxen Gegner des Pietismus gegen die Zustände in jenem Ländchen los, indem sie aussprengten, „im Wittgensteinischen und am Rhein entsagten vornehme Standespersonen aus Frömmigkeit ihren Aemtern, ließen die Gräfinnen von ihren Männern, um geistliche Ehen mit exulirten Predigern einzugehen, in Waldhütten zu wohnen, auf den Stein der Weisen zu laboriren; die Wälder seien voll von Lauben und Höhlen, in welchen die geistlichen Eheleute, die Mannspersonen mit langen Bärten nach dem Vorgange *Sorch's* und dem Muster der ersten Christen *Arnold's* mit einander hausten.“<sup>4</sup>

Einer gleichen Protektion erfreuten sich die Bekenner des innern Christenthums in Wittgenstein-Berleburg, wo die Gräfin *Hedwig Sophia*, welche 1694 bis 1712 die Vormundschaft über ihren Sohn *Casimir* führte, und sodann dieser selbst nach seinem Regierungsantritt den sich dort sammelnden Schwärmern ihre ganze Sympathie entgegenbrachten und ihrem Thun den weitesten Spielraum gestatteten. Hier fand namentlich die sogenannte philadelphische oder bruderliebende Gemeinde, ein Bund mystisch-pietistischer, dem Kirchenbabel feindseliger Christen eine unangefochtene Stätte, von wo aus sich ähnliche Gesellschaften über Westdeutschland und die Schweiz verzweigten. Sie standen in Verbindung mit den englischen Mystikern, *Jane Leade*, *James Pordage* u. s. w., arbeiteten dem „tausendjährigen Reiche Christi“ vor, hatten ihre eigene Presse, worauf sie eine Zeitschrift, „Die Jama“, druckten und gaben die weilkäufig kommentirte „Berle-

<sup>4</sup> Siehe Friedrich Wilhelm Barthold: „Die Erweckten im protestantischen Deutschland“. „Raumer's historisches Taschenbuch“, 1852, S. 241.

burger Bibel“ in acht Foliobänden heraus (1726—1742), welche den wahren und tieferen Sinn der göttlichen Offenbarung erschließen sollte.

Was für unruhige Geister waren es denn, die diese schwärmerische Sturm- und Drangzeit im Wittgensteinischen heraufbeschworen? An ihrer Spitze verdient genannt zu werden Ernst Christoph Hochmann von Hohenau, ein Mann, der auch auf den Stifter des Klosters von Ephrata entschiedenen Einfluß geübt hat. Er war im Jahre 1670 in Lauenburg geboren, wurde in Halle von Dr. A. H. Francke zu lebendiger Erfassung des Christenthums angeregt und in Gießen von Gottfried Arnold der mystischen Spekulation zugeführt. Wegen seiner widerkirchlichen Richtung und seines rücksichtslosen Auftretens vielfach verfolgt, gelangte er 1695 nach Wittgenstein, wo er bei der gräflichen Familie zu hohem Ansehen und mächtigem Einfluß gelangte. Wiederum in die Welt hinausfahrend, war er vornehmlich am Niederrheine als Wecker der Herzensreligion im Sinne der Separatisten thätig. Jung-Stilling, der ein halbes Jahrhundert später lebte, erzählt nach dem Berichte von Augenzeugen von seiner überwältigenden Rednergabe. Als er unterhalb Elberfeld auf dem Ochsenkamp vor der dort versammelten Menge predigte, war Hunderten seiner Zuhörer zu Muth, als würden sie zu den Wolken emporgehoben und als wäre der Morgen der Ewigkeit am Anbrechen.

Da er lehrte, durch die Reformation sei das große Babel nicht gefallen, sondern nur in drei Theile gespalten, entging er natürlich den Maßregeln nicht, die solcher Vermessenheit gegenüber gebräuchlich waren. Er war öfters in Haft. Nach seiner Rückkehr nach Wittgenstein baute sich Hochmann bei Schwarzenau „auf hohem Berge“ eine einsame nur Kammer und Küche enthaltende Hütte, die er seine Friedensburg nannte. Dort lebte er bis 1721 in entsagender Kreuzigung des Fleisches, wie ein weltflüchtiger Eremit. Seine den Mystikern des reinsten Wassers entlehnten und aufs äußerste getriebenen Ansichten über die Ehe oder vielmehr Chellosigkeit, fanden, wie wir sehen werden, einen fruchtbaren Boden bei den Klosterheiligen von Ephrata. Er unterschied fünferlei Arten der Ehe: die ganz thierische, die ehrbare aber noch heidnische, die christliche, die jungfräuliche und die Ehe mit Christo Jesu, dem keuschen Lamme alleine. Eben die letzte war es, zu welcher sich, den Inschriften des Betzaales zufolge, die holden Schwestern von Ephrata mit aller Inbrunst bekannten.

Von ähnlicher Sinnesart wie Hochmann war Samuel König, ein Schweizer, früher Spitalprediger in Bern, dann ein Verkündiger des herannahenden tausendjährigen Reiches Christi. Auch er kam 1699 nach Berleburg und Schwarzenau, wo ihm die frommen Gräfinnen ihre innigste Freundschaft schenkten. In denselben Kreis gehörte Dr. Heinrich Horch (geboren zu Eschwege 1652), ein gelehrter Theologe und Mitarbeiter an der Marburger Bibel (1712), der Vorläuferin des großen Berleburger Bibelwerkes. Er bekleidete an verschiedenen Orten Pfarr- und Lehramter, erklärte sich nach seiner Versenkung in die Mystik gegen Kirche, Abendmahl und Kindertaufe, hielt den Cölibat für preiswürdiger als die Ehe und wurde durch phantastische Grillen dem Wahnsinn in die Arme getrieben. Eine Predigt, die er in Marburg hielt, verschaffte ihm die Gunst der Wittgensteinischen Familie, die sich unter seinen Zuhörern befand. Bei der Pietistenver-



folgung aus Hessen vertrieben, dachte er daran, nach Pennsylvanien auszuwandern, doch zerstückte sich dies Projekt an der Weigerung seiner Frau, ihm dahin zu folgen.

Ein anderer Separatist, Philipp Jacob Dilthey, war reformirter Pfarrer im Dillenburgerischen gewesen, trennte sich aber von der Kirche, weil er die Rechtmäßigkeit der Kindertaufe bezweifelte und über die Ehe ähnlich wie Hochmann dachte. Er zog sich nach Saßmannshausen in Wittgenstein zurück, baute sich mitten im Walde eine Eremitage und kam dort in Berührung mit der sogenannten „veruchten Buttlar'schen Kotte“, gegen deren Unfläthereien er entschieden auftrat, sobald ihm ein Licht über den unsauberen Kern dieser geheimnißvollen Schwärmerei aufging.

Zu den frommen Asceten und Einsiedlern bei Schwarzenau gehörte ferner der aufrichtige und ehrenhafte Mystiker Carl Hektor von Marsay, ein Franzose, der sich durch die Schriften der bekannten Antoinette von Bourignon und Madame Guyon zur Weltentfagung und tief sinnigen Grübeleien bestimmen ließ. Es hatte eine eigenthümliche Bewandniß mit Marsay's Auswanderung nach Deutschland. Nach dem Tode seiner Eltern wurde er nämlich von dem Ehepaar Castell in Maastricht an Kindesstatt angenommen, und es war eben der Sohn dieser braven Leute, der Bartscherer Castell, der, wie oben berichtet ist, mit der Gräfin Sophie von Wittgenstein ein auf Seelenverwandtschaft gegründetes Ehebündniß eingegangen war. Von diesen eingeladen, begab sich Marsay 1711 mit zwei ähnlich gearteten Freunden nach Schwarzenau; als er dort eintraf, war Castell kurz zuvor gestorben, aber die gräßliche Wittve hieß die Fremden willkommen und diese begannen nun aus eigener Neigung ein einsiedlerisches, der Andacht und nothwendigen Feldarbeit geweihtes Leben. Marsay hatte die Schrulle, daß Hungerleiden mit zu einem gottseligen Wandel gehöre und machte sich die bittersten Vorwürfe, wenn er einmal strauchelte und eine Kartoffel außer der Zeit aß. Die platonische Liebe, welche ihn an das Fräulein Elisabeth von Callenberg fesselte, wurde auch nach geschlossener Ehe mit ihr nicht gefährdet und überschritten.<sup>5</sup> Marsay litt an einer Ueberempfindlichkeit des Gewissens und schwankte stets zwischen Angst um sein Seelenheil und freudiger Extase. Was uns besonders an ihm interessirt, ist sein Entschluß, der indeß nicht zur Ausführung kam, nach Pennsylvanien auszuwandern. Im Jahre 1725 und wiederum im nächsten Jahre erwachte in ihm ein starker Trieb nach Pennsylvanien in eine völlige Einsamkeit zu ziehen. Er erhielt von den dortigen Separatisten die lockendsten Briefe; es kann deshalb kaum einem Zweifel unterliegen, daß er mit ihnen bereits daheim vertraut gewesen war. Gerade um jene Zeit war die religiöse Erregung in Pennsylvanien in ein akutes Stadium getreten; die Erfolge der „Erwecker“ waren 1724 der Art, daß sie einen Bericht darüber an ihre Brüder in Deutschland sandten und in den nächsten Jahren zogen viele Schwärmer (darunter Conrad Weisell) in die „Wüste“, d. h. die Einöde am Conestogues in Lancaster County. Jedenfalls blieb der zart besaitete Herr von Marsay durch das Aufgeben seines Planes mit bitterer Enttäuschung und vielem Ungemach verschont. — Der gute Mann, der unter

<sup>5</sup> Zwei Schwestern des Fräuleins von Callenberg geriethen in den Pfuhl der Eva von Buttlar'schen Verworfenheit.

wechselnden Stimmungen ein unstätes Leben führte,kehrte, als die schönen Tage des Separatismus vorüber waren, in den Schoß der Kirche zurück, ohne indessen auf seine mystische Auslegung der Lehre zu verzichten.

Haben wir es bisher mit Männern zu thun gehabt, die bei aller religiösen Ueberschwänglichkeit ein ideales Ziel vor Augen hatten, den Muth selbstständiger Ueberzeugung besaßen und einen reinen Lebenswandel führten, so ist nunmehr eines blocksbürgerischen Intermezzos im Wittgensteinischen zu gedenken, das den psychologischen Zusammenhang düstern Brütens mit raffinirter Sinnlichkeit auch dort erweisen sollte. Unter der Maske religiöser Verklärung und geheimnißvoller Ceremonien erlaubte sich die „Buttlar'sche Rotte“ in Saßmannshausen Ausschreitungen der empörendsten Art. — Eva von Buttlar (geb. 1670), an den französischen Tanzmeister De Vésias in Eisenach verheirathet, trennte sich 1702 von ihrem Manne, weil dieser angeblich zu weltlich gesinnt sei, und schloß sich einem Kreise pietistischer Frauen und Männer in Eschwege an. Von hier und aus Allendorf wegen verdächtiger Umstände (1702) ausgewiesen, wählte die Genossenschaft schwärmerischer Seelen Saßmannshausen zum Schlupfwinkel ihrer Mysterien und hatte keine Schwierigkeit, vom Grafen Albrecht von Wittgenstein Erlaubniß zur freien Religionsübung zu erhalten. Weder die fragenhafte Lehre, welche mit Benutzung des mephistophelischen Zauberspiegels die Rückkehr zur paradiesischen Unschuld in Aussicht stellte, noch die abscheuliche Praxis, die nur in den Orgien eines Hegenabbaths ihr Ebenbild findet, kann hier zur Sprache kommen. Es sollte nur das Auftreten dieses häßlichen Schandflecks der Muckerei im Neste der Schwärmer konstatiert werden. Die Buttlar'sche Rotte wurde 1704 durch gerichtliches Einschreiten theils in Haft gebracht, theils zersprengt. — Es wäre ungerecht zu behaupten, daß auch diese Phase der Schwärmerei sich in Pennsylvanien wiederholt habe und doch scheint ein leiser Reflex derselben den Klosterheiligen von Ephrata nicht ganz fremd geblieben zu sein.

Ein ganz spezifisches Element der Schwärmer, die im Wittgensteiner Lande Aufnahme fanden, waren die „Inspirirten“, deren Blüthezeit in die Jahre 1715—1730 fällt. In ihnen steigerte sich der mystische Verhimmelungstäumel zum konvulsivischen Weitztanze und zur Prophetie im somnambulen Zustande. Es muß von ihnen hier um so mehr die Rede sein, da zu der Gährung der Geister, die sich in Pennsylvanien kund gab, auch ihre Hefe mitgeholfen hat, und mehrere der Inspirirten, die in Deutschland von sich reden machten, ihre Laufbahn in Pennsylvanien beschloffen.

Die Inspiration, d. h. der Anhauch oder Einhauch des göttlichen Geistes, war in Deutschland eigentlich ein französischer Einfuhrartikel. Als die „Neuen Propheten“, nach Beendigung des Aufstandes in den Ebenen, aus Frankreich vertrieben wurden, begaben sie sich theils in die französische Schweiz, theils nach England und erschienen von dort aus auch bald in Deutschland. Sie fanden zunächst in Halle bei den dortigen Pietisten und Separatisten Anklang und Nachahmer (1713); ein noch günstigeres Feld eröffnete sich ihnen in der Wetterau, und im Sommer 1716 wurden an zehn Orten, darunter Berleburg und Schwarzenau im Wittgensteinischen, Inspirations-Gemeinden eingerichtet. — Mit der Inspiration war es ernstlich und buchstäblich gemeint. Die Leute hielten sich wirklich vom göttlichen



Geiste besessen. Ihr Flügelmann, der Büdinger Hoffattler Rod, fing seine Reden nicht selten mit den Worten an: „So spricht der Herr durch seinen Knecht Rod.“ Die Begnadeten, welche dem göttlichen Einhauche offen waren, hießen „Werkzeuge“, die ihnen zugehende Offenbarung die „Einsprache“, und die Verkündigung derselben, welcher „Bewegungen“, d. h. Krampfanfälle, vorausgingen, die „Ausprache“. Das „Werkzeug“ gerieth vor der „Ausprache“ in einen halbbewußten schlafwachen Zustand, bewegte sich mit geschlossenen Augen frei, kniete, tanzte und sprang. Die Sinne waren gesteigert und gereizt, ein Wärmegefühl breitete sich von der Gegend des Herzens über den Körper aus, das Angeischt glühte und glänzte, die körperlichen Paroxysmen bestanden in Schütteln des Kopfes, Schlappern des Mundes, Zuckung der Achseln, Schlottern der Kniee, Zittern der Beine, sitzender Aufhüpfung des ganzen Leibes.<sup>6</sup> Bei der „Ausprache“ wurde jede Sylbe stoßweise hervorgebracht; unter die Reden und Prophezeihungen mischten sich zuweilen ganz sinnlose Worte und albernes Gefasel.

Die Lehre der Inspirirten lief darauf hinaus, daß wir in der Nachfolge Christi unbedingte Selbstverläugnung üben, allem Welklichen, Sündlichen, Ungöttlichen entsagen, und das bevorstehende Gericht Gottes über die verdorbene Welt im Auge haben müssen. Genauerem Aufschluß über Richtung und Ton der Inspirations-Mytiker möchten einige ihrer Stichworte geben, die wir zum Theil in Ephrata wiederfinden: „Aus der Sinnigkeit in die Innigkeit;“ „Stilles und inniges Einfließen in das verborgene Wesen Gottes;“ „Durchbruch und ganze Ausgeburt aus Gott;“ „Leide, meide, schweige;“ „Es soll zum wesentlichen Wesen kommen;“ „Man soll sich dem Grund der Liebe ergeben;“ u. dgl. m.

Die „Ausprachen“ der „Werkzeuge“ wurden gesammelt und veröffentlicht. Der gelehrte Magister Eberhard Ludwig Gruber, unstreitig der begabteste unter den Inspirirten, veröffentlichte 1715: „Unterschiedliche Erfahrungsvolle Zeugnisse, welche einige in Gott verbundene Freunde von der so sehr verhaßten und verschreiten Inspirationsfache 2c. abgefasset.“ Schon der Titel dieser Schrift erinnert an das erste in Ephrata gedruckte Buch, welches Conrad Beißel zum Verfasser hat, „Umständliche und Erfahrungsvolle Hohe Zeugnisse 2c.“ wie es denn keinem Zweifel unterliegt, daß unser Beißel, einen Stich von der Inspiration hatte.

Es finden sich noch andere Berührungspunkte der Inspirirten mit der Auswanderung nach Pennsylvanien. Einige der „Werkzeuge“ kamen 1726 herüber, aber ihre Prophetengabe war damals schon erloschen. Dahin gehören Johann Adam Gruber, der Sohn des vorhin erwähnten Eberhard Ludwig. Er war 1694 geboren und gewann seine Durchleuchtung unter Rod's Einflusse am 18. November 1714. Seine „Ausprachen“ und Mahnworte erschienen 1718 unter dem Titel: „Buß-, Werk- und Warnungs-Stimme“, 411 Seiten in 4to.

<sup>6</sup> Dem Grafen v. Zinzendorf, der sonst an den Inspirirten seine Freude hatte, waren diese Krämpfe eine unästhetische Beigabe. Aber Rod wollte nicht davon ablassen. Er schrieb dem Grafen: „Die sanfte Bewegung, die liebliche Kraft, die in mir sich reget und die mich bewegt, hat Jesus, mein Holver, mein Treuer geschafft.“

Bei seinem Abgange nach Pennsylvanien hinterließ er der brüderlichen Gemeinschaft eine Schrift, die erst 1782, vermehrt mit wichtigen späteren Briefen Gruber's, gedruckt wurde. Ihr Titel ist: „A und O! Was schriftlich verwahrt wird endlich durch den Druck offenbart und ist die: Gnädige und innige Erkenntniß und Bekenntniß nebst wahrheitsvollen Kennzeichen und Gründen von der Göttlichkeit der wahren Inspiration.“ 100 Seiten 8vo. (Man unterschied seit 1715 zwischen den wahren und den falschen Propheten.) In Bezug auf die Auswanderung des jüngeren Gruber und der damit verknüpften Umstände finden wir bei den wohlunterrichteten M. Göbel folgende Angaben:<sup>7</sup>

„Diese erste Auswanderung der Separatisten und Wiedertäufer suchte nun ihre in Deutschland zurückgelassene Brüder nachzuziehen. Insbesondere kamen 1725 Briefe von einem Schneider Sauer, früher in Schwarzenau und Gatte der Wittve des Pfarrers Groß aus der Pfalz nach Schwarzenau, welche Pennsylvanien als ein irdisches Paradies schilderten. Das Land sei sehr überflüssig und fruchtbar in allen notwendigen Dingen; es sei da eine völlige Religionsfreiheit, man könne als ein guter Christ leben in der Einsamkeit nach eigenem Gefallen. Wenn man nur ein wenig arbeiten wolle, insonderheit die Handwerksleute und unter andern die Uhrmacher,<sup>8</sup> so könne man seine Nahrung überflüssig gewinnen. Auf diese lockende Einladung entschlossen sich gleich wieder mehrere Familien und im Ganzen wohl hundert Personen aus dem Wittgenstein'schen zur Auswanderung nach Amerika, denen es aber schon unterwegs durch Hunger, Durst und Mangel sehr elendiglich erging. Auch Marsay hatte sich zur Auswanderung entschlossen und ließ sich 1726 sehr schwer von seinem Entschlusse abbringen, wogegen Gruber II. durch Zureden seiner Frau und Geschwister, und Mackinet wirklich wider den Willen Gruber's I. und Nock's auswanderten. Gruber hatte eine jammervolle Ueberfahrt und verlor unterwegs durch Krankheit und Verschmachten zwei Kinder. Auch fand er weder das Land noch das Leben in Amerika nach seiner Erwartung. Im Geistlichen war Alles todt. Gruber kehrte im folgenden Jahre 1727 noch einmal nach Schwarzenau zurück, um des Vaters Herz wieder zu suchen. Er kehrte gegen des Vaters Bitte nach Germantown zurück, wo er — bloß auf seine Familie beschränkt, ohne Gesellen, Magd, Knecht oder Lehrlinge, von seiner Hände Arbeit in der Stille und Geringheit lebte.“

Als Graf Zinzendorf, der schon 1730 für die Inspirirten geschwärmt und mit dem Plebejer Nock Dutzbruderschaft geschlossen hatte, im Jahre 1741 nach Pennsylvanien kam, versuchte er J. A. D. Gruber für seine Sache, nämlich die Sammlung aller „Erweckten“ zu einer Gemeinde Gottes im Geist zu gewinnen, doch ohne Erfolg. Gruber hatte im Jahre 1736 einen Aufruf verfaßt unter dem Titel: „Gründliche An- und Aufforderung an die ehemaligerweckte hier und da zerstreute Seelen dieses Landes zur treuen Umfassung Gliedlicher Vereinigung und Gebets-Gemeinschaft.“ Diese wurde in der vierten Versammlung der „Kirche Gottes“ am 12. März 1742 in Germantown verlesen und von den Herrnhutern als ihre eigene Herzensmeinung endossirt, Gruber auch dringend gebeten, eine verantwortliche Stellung anzunehmen. Dieser aber verhielt sich entschieden ablehnend, verdachte es dem Grafen, daß er obige Schrift ohne des Verfassers Wissen und Willen zum

<sup>7</sup> „Niedner's Zeitschrift für historische Theologie,“ 1855. Erstes Heft. „Ueber die wahren Inspirations-Gemeinden.“

<sup>8</sup> Vielleicht ein Wink für Marsay, der sich eine zeitlang in Berleburg mit der Uhrmacherei abgab.

Druck befördert, und ihr eine falsche Auslegung gegeben habe, und schrieb ihm, als das Drängen nicht nachließ, ganz unumwunden, er lehne Gemeinschaft mit ihm ab, da er in ihm die wahre Einfalt Christi vermisse.<sup>9</sup> Die von „Einem Geringen“ (unter welcher Bezeichnung J. A. Gruber schrieb) verfaßte „Einfältige Warnungs- und Wächterstimme an die gerufene Seelen dieser Zeit“ ist ein auf die Herrnhuter gemünztes Gedicht. Noch bitterer ist das sich daran anschließende (Fresenius III, Seite 300), welches beginnt:

Weg mit allerley Verstellung,  
Weg mit Falschheit, Gleichnerey,  
Weg mit Frechheit, Welt-Gleichstellung,  
Weg mit Fleisches Trügerey!  
Schmeicheln und gut meinen, mit Geberden scheinen;  
Falsche Tugend ist nur Tand, so der Einfalt nicht hält Stand.

Das im nächsten Verse gerügte „Seelen an sich ziehen und sich drum bemühen, daß der Anhang sich ausbreit unterm Schein der Geistlichkeit,“ war nicht allein den Sekten, sondern auch den beiden evangelischen Konfessionen ein Stein des Anstoßes bei den „Zinzendörfern“ geworden. — Gruber blieb dem Inspirationsglauben bis an sein Ende treu und dichtete im Sinne desselben manche Lieder. Eins aus dem Jahre 1757 hebt an:

O selige Zeiten! wo seid ihr doch hin?  
Wo ist der in Jesum verliebete Sinn?  
Wo ist das Erneuern,  
Das Brüder-Anfeuern?  
Wo ist das gesegnete Fließen in Eins?  
O Jammer! ach Schade! Empfindt es denn Keins?

Er starb in Germantown am 5. Mai 1763 und wurde von seinen Nachbarn in seinem Garten, ohne äußere Umstände, ganz still begraben.

Die zwei andern „Werkzeuge“ der Inspirirten, die 1726 mit ihm auswanderten, waren Johann Carl Gleim und Daniel Blasius Madinet. Ersterer hatte 1715 veröffentlicht: „Das Geschrey zur Mitternacht, durch den Geist der Weissagung gewirkt und verkündigt.“ XVI. und 348 Seiten in 4to. Ueber sein Leben in Pennsylvanien sind keine Nachrichten aufzufinden. Er starb zu Germantown 1770. Madinet, ein Strumpfweber aus Hanau, wurde Weihnachten 1714 „erweckt“ und reiste als Sendbote der Inspirirten mit J. A. Gruber durch Westdeutschland, Elsaß und die Schweiz, scheint sich aber nach seiner Ankunft in Amerika durchaus ruhig verhalten zu haben. Bei der Gründung der „Deutschen Gesellschaft“ (1764) wurde er zu deren Sekretär erwählt. Er starb 1772 in Germantown. Im Jahre 1749 schrieb er aus seiner neuen Heimath: „Ob es gleich schon 33 Jahre, so ist es mir doch so tief und verständlich eingedrückt worden, als ob es gestern geschehen; doch wenn die arme Seele in äußerster Verlassung rechte Hölleangst fühlet und wird endlich gewürdigt, das Mark und Bein

<sup>9</sup> Ueber Gruber's Verhältniß zum Grafen von Zinzendorf siehe die Belege in „S. Ph. Fresenius' Nachrichten-von Herrnhutischen Sachen“. Bd. 3.

durchbringende Gnaden-volle Kraftwort zu hören: Mein Sohn! Dir, ja aber Dir sind Deine Sünden vergeben! sollte der es auch in Ewigkeit vergessen können?"

Es darf bei dieser Gelegenheit noch auf eine andere Thatfache hingewiesen werden, welche deutsch-pennsylvanische Sekten in eine beachtenswerthe Beziehung zu den Inspirirten bringt. Das Gesangbuch, dessen sich die Inspirationsgemeinden bedienten, war das „Davidische Psalter-Spiel der Kinder Zions von alten und neuen Geistesgesängen“ (die zweite Auflage erschien 1729 zu Schaffhausen) und aus demselben scheint das „Kleine Davidische Psalterspiel der Kinder Zions“, das in Germantown zum erstenmale 1744 gedruckt, später in wiederholten Auflagen erschienen ist, hervorgegangen zu sein. Es kam bei den Dunkern und auch wohl bei andern Sekten in Aufnahme.

Es bleibt nun nur noch eine Erscheinung zu erwähnen, die auf dem elektrisch geladenen Gebiet von Wittgenstein während der hier in Betracht gezogenen Periode hervortrat, nämlich das Entstehen der Täufer von Schwarzenau im Jahre 1708. Wir haben die Besprechung derselben absichtlich an's Ende geschoben und für den nächsten Abschnitt verspart, weil aus ihnen, obschon nicht ohne Einwirkung anderer, namentlich mystischer, Elemente die Brüder- und Schwesterschaft von Ephrata ausgehoren wurde.





### III.

#### Die Dunker.

Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Ev. Matth., 28, 17.

Johannes aber taufte auch noch zu Enon, nahe bei Salim, denn es war viel Wasser dafelbst. Ev. Joh., 3, 23.

Und stiegen hinab in das Wasser, beide Philippus und der Kämmerer, und er taufte ihn. Apostelgesch., 8, 38.

Zwar flammte und flackerte es zu Anfang des vorigen Jahrhunderts am religiösen Horizonte Deutschlands mit allerlei verheißungsvollen Lichtern, welche der Kirche Konkurrenz machten, aber letztere hatte das vom Staate ausgestellte ausschließliche Patent auf die Erleuchtung der Geister, und behauptete leicht die Oberhand über die „Enthusiasten, Schwarmgeister und Fanatiker“, die in den Augen der Rechtgläubigen weiter nichts als neckische und mißleitende Irrlichter waren.

Bei alledem ging die „Erweckung“ nicht spurlos vorüber. Der gegebene Anstoß zitterte in mancherlei Erscheinungen durch das ganze Jahrhundert und darüber hinaus nach. Die pietistische Revolte gegen das „Maulchristenthum“ hatte einen heilsamen Einfluß auf die lutherische Kirche, welche eingedenk der weisen Lehre, „*fas est et ab hoste doceri*,” der praktischen Frömmigkeit und Kräftigung des religiösen Sinnes eine gebührende Stelle unter ihren Aufgaben anwies. Andererseits führte die von den unkirchlichen Erweckten vertretene Unabhängigkeits-Erklärung des Gewissens konsequenter Weise zur freieren Ausübung des individuellen Urtheils, zur Kritik des Kirchenglaubens, und so wurde die „Erweckung“ in der That zum Ausgangspunkte der „Aufklärung“ des achtzehnten Jahrhunderts. Dieser merkwürdige Uebergang in's andere Extrem vollzog sich bereits bei Männern der Erweckungsperiode, bei dem „christlichen Demofritus“ Dr. Johann Conrad Dippel und dem christlichen Cyniker Johann Christian Edelmann.

Die einzige religiöse Genossenschaft, die in jener Zeit in Deutschland in's Leben trat und sich bis auf unsere Tage erhalten hat, ist die der Dunker. Zwar fanden auch diese in ihrem Geburtslande keine bleibende Stätte, jedoch, nach Amerika verpflanzt, gelangten sie zu kräftigem Gedeihen und haben die günstigsten Ausichten auf Fortbestand. — Sie selbst nennen sich „Brüder“. Weil sie den Taufakt durch Eintauchen der Bekenner vollziehen, hat sie die Welt mit dem Spottnamen „Tunker“ oder „Dunker“ belegt, eine Bezeichnung, welche sich die Betroffenen (wie die Quäker) gutmüthig gefallen ließen und dadurch unschädlich machten. Nur muß man sich durch den Namen nicht verleiten lassen, die äußere Ceremonie als das Wichtigste und Wesentliche der Dunkerreligion anzusehen. Das taufende Wasserbad soll nur die symbolische Beglaubigung der inneren Wiedergeburt sein, und diese bedingt völlige Unterwerfung unter die Gebote des Heilands, religiöse

Weihe des Lebens und Abwehr vom Tande der Welt. Schon die Täufer der Reformationsperiode drangen auf einen entschiedenen Bruch mit der Welt, wozu sie auch die verderbte Kirche rechneten, sie wollten einen Bund der Gläubigen und Wiedergeborenen als die wahre christliche Gemeinde aufrichten und glaubten, das Christenthum sei in unverfälschter Reinheit nur durch Anknüpfung an die apostolische Zeit wieder herzustellen.

Lange vor dem Auftreten der Dunker wurde an der Rechtmäßigkeit der Kindertaufe gezweifelt. Mit der Reformation trat die alte Streitfrage nur in ein neues Stadium. Zahlreiche Gegner des Katholizismus sahen die Kindertaufe ebenso wie die Ohrenbeichte, die Messe, die letzte Delung, den Ablass, als eine Menschenfäzung und als einen Makel der Religion an. In der heiligen Schrift sei keine Spur davon zu finden; Christus habe sie nicht anbefohlen, die Apostel nicht geübt; der Taufe sei jedesmal die Bekehrung vorausgegangen; nur eine gewaltsame willkürliche Interpretation habe sie auf die Kinder ausgedehnt und beschränkt. Luther und Melancthon, so gut wie Zwingli und Calvin, waren anderer Meinung, und bedauernswerthe Ausschreitungen gaben dem Namen der Wiedertäufer einen gehässigen Klang. Aber schon vor der Münster'schen Verirrung fing die schauerhafte Verfolgung der Taufgesinnten an. Ehrenwerthe, gottesfürchtige, bescheidene Männer wurden ertränkt, verbrannt, enthauptet, weil sie sich in Betreff der Taufe an den Wortlaut der Schrift hielten. Wird doch einem Zwingli das grausame Wortspiel zugeschrieben: „Qui iterum mergit, mergatur“. Doch weder Todesstrafe noch Kerker, weder Stäupung noch Bann konnte die Täufer ausrotten. In der Schweiz, in der Pfalz, in Schwaben, am Niederrhein und in Holland zählte man sie zu vielen Tausenden. Menno Simons (1492—1561), der 1536 aus der katholischen Kirche austrat und sich einer Täufergemeinde anschloß, erwarb sich das Verdienst, die Wiedertäufer von ihren Extremen in Lehre und Leben abzulenken und zu einer lebensfähigen Sekte zu organisiren, deren nüchterne Sittlichkeit, aufrichtige Frömmigkeit und strenge Zucht selbst den Gegnern Achtung abgewann. Trotzdem blieb weder ihm noch seinen Anhängern, den Mennoniten, der bittere Kelch der Verfolgung ungekostet. Mit einem blinden Fanatismus, der nur zu sehr an das: „Thut Nichts, der Jude wird verbrannt“ erinnert, wütheten Staat und Kirche gegen diese harmlosen Leute, welche die Schriftmäßigkeit der Kindertaufe nicht einsehen wollten; selbst die Königin Elisabeth von England ließ 1575 die zwei holländischen Mennoniten Joh. Wielmaeker und Hendrick Ten Woort verbrennen, und der „Blutige Schauplatz“ von Thielemann Van Braght (übersetzt und gedruckt in Ephrata 1748) entrollt ein haarsträubendes Bild von Grausamkeiten gegen diese „wehr- und waffenlosen“ Christen. Zuerst gewährte ihnen Holland Gewissensfreiheit (seit 1579) und sie verbreiteten sich daselbst über alle Provinzen. Auch erhielten sie in Westdeutschland gewisse Anhaltspunkte, z. B. in Oesfeld (seit 1601 unter der freisinnigen oranischen und dann seit 1702 unter preußischer Herrschaft), in Neuwied, Berleburg, in der Pfalz, gleichfalls in Altona.

Die Mennoniten gingen bald nach ihrem Entstehen in verschiedene Arten auseinander, vornehmlich auf Grund abweichender Ansichten über das Maas der auszuübenden Kirchenzucht. Wir können von diesen Spaltungen hier absehen, da sie unserm Gegenstande zu fern liegen; dagegen wurde die Frage über den Modus

der Taufe der Ausgangspunkt neuer Bewegungen, welche mit dem Ursprung der Dunker genau zusammenhängen. Im Allgemeinen entschieden sich die Mennoniten dafür, daß die Taufe in der gewöhnlichen Weise, d. h. durch Benetzung des Hauptes, vollzogen, auch bei Erwachsenen zweckentsprechend und beizubehalten sei. Dies nun fand Widerspruch bei einer Partei, welche nach *Ufo Wallés*, einem Gröninger Landmann, „Ufowallisten“ oder „Gröninger“ benannt (1637), außer anderen auf größerer Strenge zielenden Grundsätzen auch diesen aufstellte, daß die Taufe nach neutestamentlichem Vorgange und dem Beispiele des apostolischen Zeitalters durch Eintauchen in fließendes Wasser vorgenommen werden müsse. Man nannte sie darnach „Dompelaars“, d. h. Eintaucher. Auch die „Collegianten“, eine Sekte, die 1619 in Rynsburg entstand und im Wesentlichen mit den Mennoniten übereinstimmte, entschied sich für das Taufbad.

Es war also die Frage über die geeignete Art und Weise, die Taufe zu vollziehen bei den Christen, welche den ursprünglichen Sinn und Gebrauch derselben erneuern wollten, wiederum auf's Tapet gekommen. Wir wissen, daß die Dompelaars in Grefeld, wo es viele Taufgesinnte (Mennoniten und Wiedertäufer) gab, für ihre Sache eifrig Propaganda machten. Ebenso drängte sich an andern Orten (z. B. in der Hamburg-Altonaer Mennoniten Gemeinde um's Jahr 1650) die Frage über das Eintauchen auf und führte zu lebhaften Erörterungen und selbst Spaltungen. Ob die Dompelaars die Entstehung der Dunker veranlaßt haben oder nicht, läßt sich vielleicht feststellen. So viel ist gewiß, bei dem neuermachten Interesse für die Bedeutung und den Ritus der Taufe, bei dem Ernste, womit die Erweckten und Stillen im Lande sich der Nachfolge Christi und der Apostel beflissen, und bei dem von den Dompelaars gegebenen Beispiele, war es kein plötzlicher Einfall, der die Separatisten von Schwarzenau zur Annahme des taufenden und symbolisch waschenden Bades brachte. — *Alexander Mack*, der Jüngere, dessen Vater gleichen Namens zu den Gründern der Dunkersekte gehörte, gibt über das Entstehen derselben, nach einigen Bemerkungen über die Erweckung, folgenden Bericht:<sup>10</sup>

„Es entkamen hin und wieder Privat-Versammlungen neben dem gemeinen Kirchenwesen, worinnen die neu-erweckten Seelen ihre Erbauung sucheten, bis der geistliche Priesterneid die Herzen der Obrigkeiten erbitterte und hin und wieder Verfolgungen entstanden, nämlich in der Schweiz, in dem Würtembergerland, in der Churpfalz, in dem Hessenland und mehr anderer Orten. Diesen verfolgten Exulanten zeigte nun der Herr einen Zufluchtsort oder ein kleines Felsa in dem *Wittgensteinerland*, allwo dazumal ein gelinder Graf und etliche erweckte Gräfinnen wohnten; da wurde Gewissensfreiheit gegeben zu *Schwarzenau*, ohngefähr eine Stunde von Berkenburg, daher, obwohl das Wittgensteinerland ein armes und rauhes Land ist, so kamen doch viele und mancherlei Menschen zusammen und wurde gar bald der sonst wenig geachtete Ort in eine ganz andere Gestalt verändert, so daß es in wenig Jahren ein weit und breit berühmter Ort wurde. Die aber aus der Verfolgung daselbst zusammenkamen, ob sie wohl durch mancherlei Meinungen unterschieden und auch in Sitten und Gebräuchen unterschiedlich waren, so wurden sie doch zuerst alle Pietisten genannt, sie selbst nenneten sich aber untereinander Brüder. — — — Da funden sich einige kräftig angezogen die Spuren der ersten Christen wieder aufzusuchen und sehneten sich herzlich die befohlene Zeugnisse Jesu Christi nach ihrem rechten

<sup>10</sup> „Kurze und einfältige Vorstellung der äußeren aber doch heiligen Rechten und Ordnungen des Hauses Gottes, von *Alexander Mack*.“ Vorrede.



Werth im Glauben zu ergreifen; so wurde ihnen dann zu gleicher Zeit mit Nachdruck inwendig aufgeschlossen, wie nothwendig der Gehorsam des Glaubens ist einer Seelen, die da selig werden will und solcher Aufschluß brachte sie auch zugleich an das Geheimniß der Wassertaufe, welche ihnen vorstunde als eine Thüre in die Gemeinde, nach welcher sie sich sehneten. Von der Taufe aber würde unter den Pietisten sehr unterschiedlich geredet, welches zwar manchesmal den wahrheitliebenden Seelen wehe that. — Bis in dem Jahr 1708 sich 8 Personen mit einander verbunden, einen Bund eines guten Gewissens mit Gott aufzurichten, um alle Befehle Jesu Christi als ein sanftes Joch aufzunehmen und also dem Herrn Jesu, ihrem guten getreuen Hirten, in Lieb und Leid als treue Schäflein nachzufolgen, bis zu einem seligen Ende. Diese 8 Personen waren wie folget, nämlich 5 Brüder und 3 Schwestern. Georg Grebi von Hessen-Cassel, Lucas Vetter gleichfalls aus dem Hessenland, Alexander Mack aus der Pfalz von Schriesheim, zwischen Mannheim und Heidelberg, Andreas Boney von Basel in der Schweiz, Johanna Kipping von Bareit<sup>11</sup> aus dem Würtembergerland; Johanna Rötthigerin oder Bonifin, Anna Margarethe Mackin, Johanna Kippingin. Diese 8 Personen verbunden sich mit einander als Brüder und Schwestern in den Creuzes-Bund Jesu Christi zu einer christgläubigen Gemeinde.“

Alexander Mack erzählt nun weiter, daß diese vereinigten Brüder und Schwestern sich entschlossen, nach dem Beispiel der ersten Christen und dem Befehl Christi, durch ein dreimaliges Eintauchen in das Wasserbad der Taufe den Gehorsam ihres Glaubens anzutreten. Das Loos entschied darüber, wer der erste Täufer sein solle, und Alle gelobten, den Namen desselben nicht zu verrathen. Darauf begaben sie sich in früher Morgenstunde an die Eder bei Schwarzenau und vollzogen die Taufe. In welchem Monate und an welchem Tage es geschehen, wird nicht gemeldet.

So war denn die neue religiöse Genossenschaft der Dunker vom Stapel gelassen. Allerdings hatte der ältere Alexander Mack, ein wohlhabender Müller aus Schriesheim in der Kurpfalz, bei dieser Gelegenheit die Hauptrolle gespielt und blieb auch fortan der Lehrer oder Prediger der jungen Gemeinde, aber man darf doch nicht außer Acht lassen, daß Ernst Christoph Hochmann von Hohenau durch sein vorangegangenes Wirken die eigentliche Grundlage zum aufsteigenden Baue gelegt hatte. Denn, wie schon bemerkt, die Taufe war weiter Nichts als das äußerliche Symbol der inneren Reinigung und Umwandlung. Der eitele Weltstand, der gleißnerische Schein, das bloße Schönthun mit einem Bekenntnisse, die alte Heuchelei, welche die Nachfolge Christi mit Bier nach Amt, Macht und Reichthum verträglich findet, sollte ein für allemal abgethan werden und die Heiligung des Herzens sich in der Führung eines gottgeweihten Lebens erweisen. Das war Hochmann's wirkliches Ziel, worauf er durch Beispiel und Lehre unverwandt lossteuerte. So verächtlich ihm das Welt- und Kirchenbabel erschien, für weit gefährlicher hielt er das inwendige Babel, welches das Herz umstrickt. Ihm kam es allein auf den lauterer christlichen Sinn und das darnach eingerichtete Leben an, daß er sich eben so wenig entschließen konnte, einer Sekte beizutreten, wie in der kirchlichen Gemeinschaft zu verharren.

Die Separatisten von Schwarzenau waren Hochmann's Freunde und Anhänger, Mack begleitete ihn öfters auf seinen Erweckungsreisen. Die Einigung der Schwarzenauer zu einer Gemeinde und die Vollziehung ihres Taufbundes geschah, als

<sup>11</sup> Wahrscheinlich Baureit, im jetzigen oberösterreichischen Mühl-Wiertel, bei Aigen, im Amte Rohrbach gelegen, das ehemals zu Württemberg gehörte.



Hochmann 1708 in seiner Vaterstadt Nürnberg gefangen saß. Dieser hat sich in seinem Glaubensbekenntniß allerdings dahin ausgesprochen, daß die Wassertaufe nicht für unmündige Kinder sondern für Erwachsene eingesetzt sei, aber er fand sich in seinem Gewissen nicht gedrungen, das Untertauchen der Befenner in fließendem Wasser zu fordern, obchon er sich dem nicht widersetzen wollte, wenn nur der Eingetauchte nicht darauf verfiel, sich deshalb für besser zu achten als Andere.<sup>12</sup>

Die kleine Gemeinde von Schwarzenau, die auf keinen günstigeren Boden hätte gepflanzt werden können, erfreute sich in den nächsten Jahren gedeihlicher Zunahme. Unter den hervorragenden Mitgliedern, die sich anschlossen, macht Alexander Mack die folgenden namhaft, welche wir fast alle in Germantown oder Ephrata wiederfinden: Johann Heinrich Kalklöser aus Frankenthal, Christian Libe und Abraham Duboy aus Eppstein, Johannes Naasß aus Norten,<sup>13</sup> Peter Becker aus Dilsheim, Johann Heinrich Traut, Heinrich Holzappel, Stephan Koch, Georg Balthasar Gans aus Umstatt und Michael Cckerlin aus Straßburg. Letzterer war ein angesehenener Rathsherr und begab sich mit seiner Familie nach Schwarzenau, um sich der Täufergemeinde anzuschließen.

Das „Chronicon Ephratense“ ist für die Behauptung verantwortlich, die Mitglieder der Gemeinde hätten unter sich Gemeinschaft der Güter eingeführt und sich der Geschlechtsliebe enthalten, mit dem Zusatz, sie hätten in diesem Ernst nicht länger als sieben Jahre verharret, hernach wieder nach dem Weib und dem damit verknüpften Eigenthum gegriffen. Ob dem so sei, oder ob nicht vielleicht die Ephrataner ihre eigenen Tendenzen dem ursprünglichen Dunkerthume unterschoben (wie denn auch dem Alexander Mack eine Vorliebe für die Feier des Samstages aufgebürdet wird) müssen wir dahin gestellt sein lassen.

Nicht allein nahm die Schwarzenauer Gemeinde an Mitgliederzahl zu, es bildete sich eine zweite in Marienborn, das unter der Herrschaft des Grafen von Hsenburg-Büdingen stand, der den Erweckten und Separatisten in seinem Ländchen fast eben so viel Spielraum gab, wie sein Schwiegersohn, Graf Casimir von Wittgenstein-Berleburg. So sammelten sich denn auch hier Täufer, die in der Pfalz und anderwärts keine Duldung fanden. Zu den Mystikern und Schwärmern, welche damals im Hsenburgischen Schutz und Aufnahme gefunden hatten, gehörten die Inspirirten, deren Häuptling J. F. Kock in Himbürg als Gräflich-Hsenburgischer Hoffattler lebte, wenn er sich von seinen Himmelsflügen zum bescheidenen Erdenwallen herabließ. Es scheint nicht, daß die Marienborner Täufer zu den Inspirirten in ein näheres Verhältniß traten; sie rühmten sich keiner wunderbaren Erleuchtung und Prophetengabe, während die Inspirirten keinen Werth auf die Wiedertaufe legten und es vorzogen, in ihrer mystischen Stille und Abgeschlossenheit zu verharren, „weil sie in diesem neuen Hüttendienst eben so wenig Leben als in den alten Kirchen-Gesetzen und Gebhrden fanden.“<sup>14</sup> Hierzu mag noch bemerkt werden, daß von Seiten

<sup>12</sup> M. Goebel, „Christliches Leben u. s. w.“ Bd. II., S. 844.

<sup>13</sup> Sein Reisetagebuch von Rotterdam bis Germantown aus dem Jahre 1733 ist abgedruckt im „Deutschen Pionier“, Bd. X, S. 346—350.

<sup>14</sup> M. Goebel in Niedner's Zeitschrift für historische Theologie, 1854.

der Inspirirten, deren fähigster Wortführer, **Eberhard Ludwig Gruber**, an die „Wittgensteiner Täufer“ eine Reihe „grundforschender Fragen“ stellte, worin er seine Einwände gegen die Ansichten der Dunker formulirte. Für letztere antwortete darauf **Alexander Mack** unter dem Pseudonym Aufrichtiges Mitglied. Die Fragen und Antworten sind öfter gedruckt worden.

Es war der Täufergemeinde nicht lange vergönnt, in Marienborn unangefochten zu bleiben. Wahrscheinlich war es das öffentliche Taufbad, das bei den Behörden Anstoß erregte; gegen ihr Bekenntniß und ihren Gottesdienst fand keine Einsprache statt. Als ihnen um 1715 die Alternative gestellt wurde, entweder von ihrer Taufweise abzustehen oder Marienborn zu verlassen, entschieden sie sich unbedenklich für das Letztere und zogen nach Crefeld, wo schon längst Sektirer von mancherlei Art gelitten wurden. „Einen merkwürdigen und heilsamen Gegensatz,“ sagt **M. Goebel**,<sup>15</sup> „gegen diese strenge und weltliche Ordnung bildete nur etwa seit 1600 die Gemeinde der „Wiedertäufer“ in Crefeld und die sich an sie schließenden Sekten der „Quäker“, der „Sabadisten“, der „Dompelaars“ oder „Baptisten“, der „Schwärmer“ und „Separatisten“, welche unter dem Schutze der von dem Prinzen von Oranien ausdrücklich gewährten und auch von dem König von Preußen seit 1702 aufrecht erhaltenen allgemeinen Religions- und Gewissensfreiheit sich dort versammelten und von da aus das ganze Land, insbesondere Meurs, Wesel, Duisburg, Mühlheim, Elberfeld und Solingen in Bewegung setzten.“<sup>16</sup>

Namentlich hatten die Mennoniten in Crefeld einen gesegneten Ruhepunkt gefunden und durch ihren Gewerbefleiß als Weber nicht wenig dazu beigetragen, den Wohlstand der Stadt zu heben. Hier schuf sich auch Hochmann einen Kreis von Anhängern, und hier übte ein Mann großen Einfluß, den wir nun zum ersten Male nennen, der milde Mystiker **Gerhard Tersteegen**, dessen Seelenführung nicht allein am Niederrhein, sondern auch am Schuykill und Conestogues unverwischbare Spuren zurückgelassen hat. Zu den Neutäufern oder Dunkern trat Tersteegen in freundschaftliches Vernehmen und mit mehreren derselben, die nach Amerika auswanderten, blieb er in lebhafter Verbindung, wie z. B. **Heinrich Riesmann**, der in dem Kloster von Ephrata den Namen Bruder **Philemon** trug und mit **Stephan Koch**, dem wir als Bruder **Agabus** begegnen werden. — Tersteegen's Erbauungswerke und Lieber waren für die Erweckten in Pennsylvanien eine wahre Seelenweide, wie sie denn auch zu den beliebtesten Nachdrucken von Germantown und Ephrata gehörten.

In Crefeld scheinen die Dunker nicht so wohl unter der Ungunst äußerer Verhältnisse, als durch Zwiespalt und innere Zerrüttung gelitten zu haben. Ein Punkt, worüber ihre Ansichten weit auseinander gingen, wie sie es noch heut zu Tage thun, war die Ausübung der Kirchenzucht mit der Verhängung des Bannes oder der Meidung. Daraus entstanden schon in Crefeld Mißhelligkeiten. Es traf sich nämlich, daß ein „junger Bruder“ Namens **Häcker**, ein intimer Freund von **Peter Becker** (später in Germantown Prediger an der Dunkergemeinde), sich mit der Tochter eines Kaufmannes verheirathete, der zwar unter die

<sup>15</sup> „Geschichte des christlichen Lebens u. s. w.“ Bd. II., S. 370.

<sup>16</sup> „Ezechiel Sangmeister's Leben und Wandel,“ Heft I, S. 10.

Täufer getreten war, aber einer früher eingegangenen Verpflichtung zufolge fortfuhr, für die Mennoniten zu predigen. Daß sich Häcker unter diesen Umständen von seinem noch nicht völlig zu den Dunkern gehörenden Schwiegervater trauen ließ, gab einem Theile der Gemeinde, der sich von Christian Liebe<sup>17</sup> leiten ließ, Anstoß, so daß sie den Bann über den jungen Chemann aussprachen, wogegen ein anderer Theil, unter Johann Naas, protestirte.<sup>18</sup> Die sich aus diesem Vorfall entspinrenden Streitigkeiten schädigten das Gedeihen der Gemeinde, und ein Theil derselben entschloß sich 1719, nach Pennsylvanien auszuwandern. Ihr Prediger war der zuvorgenannte Weber Peter Becker aus Dilsheim, der 1714 zu den Dunkern übergetreten, und nach G. A. Martin's Zeugnisse ein geistlicher Sohn Hochmann's von Hohenau war. Zu dem Auszuge der Dunker mag vielleicht auch das Drängeln und Denunciren der Reformirten Synoden mitgewirkt haben. Aus den Verhandlungen derselben theilt Max Goebel<sup>19</sup> folgende zwei interessante Auszüge mit:

“Ad acta Synodi Montensis 1714 gehalten zu Solingen 1714, muß Syn. gener. (1716) mit herzlichem Betrübniß vernehmen, wie daß einige vorhin sich zur reformirten Kirche haltende Menschen von sichern in Crefeld sich aufhaltenden sogenannten Dompelars in Strömen und anderen Wassern sich haben wiedertaufen lassen.“ — “Acta Syn. gen. 1719 § 21, ad § 44 wird notirt: daß die Herrn Prediger der Meursischen Klasse die Glaubensbekenntniß der zu Crefeld sich aufgehaltene[n] sogenannten Dompelars eingenommen und übergeben, auch dieserhalben an Ihre Königliche Majestät in Preußen allerunterhänigste Remonstration geschehen. Zudem die Herrn Fratres Meursanæ Synode erfreulich referiren, daß diese unserer Kirche höchst schädlich gewesenene[n] Dompelars sich zu Wasser davon gemacht und nach Pennsylvanien abgefegelt sein sollen, recommandiret Synodus den Herrn Predigern Meursanæ Classis bestens zu invigiliren, daß dergleichen Schwärmer in posteram bei ihnen sich nicht einstellen mögen.“

So zogen also aus Crefeld zum zweiten Male deutsche Auswanderer nach Amerika, um auf dem Boden, den William Penn der Religionsfreiheit geweiht, ohne Einschränkung und Anfeindung ihrem Gewissen gemäß zu leben. Noch erinnerten sich die älteren Leute in Crefeld jener Mennoniten und Quäker, die sechs- unddreißig Jahre vorher in das ferne, damals noch unbebaute Pennsylvanien ausgewandert waren und die erste Heimstätte der Deutschen auf dem westlichen Kontinente, Germantown, gegründet hatten. Jetzt fügte es sich, daß aus demselben Orte ein zweites Häuslein nachrückte, aus den harmlosen und doch bitter angefeindeten Täufem bestehend. Der fromme Wunsch der Synode aber, „dergleichen Schwärmer“ für immer los zu sein, ging nicht sogleich in Erfüllung. Im nächsten Jahre (1720) wurde Crefeld der Zufluchtsort der sechs Solinger Täufer (Wilhelm und Jacob Grahn, Luther Stetius, Johann Lobach, Wilhelm Kneppers und Johann Henkels), nachdem sie in Düsseldorf strenge Haft, in Jülich Karrenstrafe und in beiden Orten die schmäzlichste Mißhand-

<sup>17</sup> Christian Liebe war zuvor in Basel, wo er in „göttlichen Geschäften begriffen war“, in Haft genommen und auf die Galeeren verkauft. Nach zwei Jahren kam er wieder frei.

<sup>18</sup> Nach Georg Adam Martin's Erzählung im “Chron. Ephratense”, S. 212.

<sup>19</sup> „Geschichte des christlichen Lebens u. s. w.“ Bd. III, S. 264.



lung erlitten hatten. Aus Joh. Naas' Schreiben an seinen Sohn<sup>20</sup> geht hervor, daß sich bis 1733 Täufer in Crefeld aufhielten. Den eben erwähnten Stetius und Lobach, sowie neun andern „Brüdern“ werden Grüße gesendet. Aber die Gemeinde erblühte nicht wieder. Mit der Uebersiedlung der Mehrzahl nach Pennsylvanien waren die Zurückbleibenden auf den Aussterbe-Stat gesetzt.

Diese Crefelder Täufer, welche im Jahre 1719 ihr Vaterland verließen, bestanden, wie sich der Leser erinnert, aus dem Marienborner Zweige. Wie erging es denn der ursprünglichen in Schwarzenau verbliebenen Gemeinde? Wir wissen nicht viel von ihr; nur dies, daß sie 1720 unter ihrem alten Vorsteher Alex. Mack nach Rüstingen<sup>21</sup> in Friesland fortzog und neun Jahre später (1729) ihren vorausgegangenen Brüdern nach Pennsylvanien folgte. Vereinzelt kamen später noch andere Dunker nach; die übrigen verloren sich und haben keine Spur hinterlassen.

In Amerika hatte diese Sekte, welche jetzt an die 150,000 Mitglieder zählt, einen schwächlichen Anfang. Die zwanzig Familien, die 1719 in Pennsylvanien ankamen, zerstreuten sich über Germantown, Oley und Conestogues. Der alte Eifer hatte nachgelassen; durch die praktischen Aufgaben des Lebens, denen die Ansiedler in den ersten Jahren nachgingen, ward ihr Sinn in die Bahnen der unwiedergeborenen Welt zurückgelenkt. Allmählig aber sammelten sie sich, gedachten ihres alten Gelöbnisses und ihre weihewolle Stimmung erwachte von Neuem. Im Herbst 1722 unternahm Peter Becker, dessen wir bei dem Aufenthalt der Dunker in Crefeld gedacht haben, mit zwei andern Brüdern eine Reise zu den im Lande zerstreuten Glaubensgenossen, nach Skippach, Oley, Falkner Swamp u. s. w. Er forderte sie auf, sich zu vereinen, alle Lieblosigkeit fahren zu lassen und in Folge dessen kam es zu Versammlungen, die theils bei Becker, theils bei Andern gehalten wurden. In Germantown diente vornehmlich das Haus eines gewissen Johann Pettkofer zu erbaulichen Zusammenkünften. Im August 1723 kam Christian Liebe aus Crefeld nach Pennsylvanien und gab der Sache der Erweckung weitere Anregung. Am 25. Dezember dieses Jahres ließen sich eine Anzahl Personen, nämlich Martin Urner (geb. im Elsaß 1695, gest. 1755), Heinrich Landes, Friedrich Lang, Jan Mayle nebst den Frauen von Urner und Landes im Wiffahikon bei Germantown von Peter Becker taufen. Im nächsten Jahre gewann dieser neue Drang an Stärke, und die Brüder von Germantown unternahmen (23. Oktober) theils zu Fuß, theils auf dem Sattel eine abermalige Erweckungsreise nach Skippach, Falkner Swamp, Oley, Conestogues und den

<sup>20</sup> „Deutsche Pionier“, Band XII, S. 341.

<sup>21</sup> Rüstingen ist der Name, der sich in Sangmeisters Auszug aus dem Manuscript des „Chronicon Ephratense“ findet. Die gedruckte Ausgabe des „Chronicon“ hat Westervain, ein Name, der ziemlich genau an Westersehn anknüpft. Dies ist, wie ich aus Herrn H. A. Rattermann's gefälliger Mittheilung erfahre, ein Dertchen, das J. B. Homann's Atlas (1712) bei Raude im Averbledinger Lande am Langholter Diep verzeichnet, und das in Wieland's Atlas (1842) als Rhauder „Westersehn“ eingetragen ist. Rüstingen ist ein Landesstrich westlich von der Jahde. Wie es gekommen ist, daß zwei ziemlich weit von einander entfernte Plätze als Aufenthaltsorte der Dunker genannt werden, bleibt unerklärt. Sollten sie sich vertheilt haben? Der Mißname Serustervin, der in viele andere Werke übergegangen ist, kommt zuerst bei Morgan Edwards in den „Materials towards a History of the American Baptists“ vor.

Schulkill entlang. Um diese Zeit entstand, wie wir sehen werden, die Spaltung, aus welcher die Sabbathstäufer und Ephratabrüder als gesonderte Sekte hervorgingen.

Die Ankunft der Schwarzenauer Täufer aus Rüstringen in Ostfriesland im Jahre 1729 gab den Brüdern in Pennsylvanien neue Kräfte und frisches Vertrauen. In der noch spärlich besiedelten Landschaft sammelte sich eine Gemeinde nach der andern. Zu der 1723 in Germantown gegründeten kam 1724 die in Coventry, Chester County, 1732 die in Dley, Berks County, 1733 die in Great Swamp, Bucks County, 1735 die in Cocalico, Lancaster County, 1736 die in Weisichenland, Lancaster County, 1738 die in Klein-Conewago, York County, 1741 die in Conewago, York County, 1748 die in Tulpehocken, Berks County, 1756 die in Groß-Swatara, Lancaster County, 1757 die in Swatara, Berks County.

Ueber die weiteren Fortschritte der Dunker fehlen uns geschichtliche und statistische Nachweise, weil sie selbst keinen Werth darauf gelegt haben und erst in neuerer Zeit von ihrem Vorurtheil gegen den Gebrauch der Druckerwärze zurückgekommen sind. Jetzt sind sie über das weite Gebiet der Vereinigten Staaten verbreitet, besonders in den westlichen Staaten. Jede Gemeinde wählt ihren Prediger. Traut sie einem Bruder die nöthige Begabung für dies Amt zu, so wird er vorläufig angestellt und, wenn er den Erwartungen entspricht, durch Handauflegen zum Ältesten oder Bischof geweiht. Für seine Dienste bezieht er keinen Gehalt, indessen braucht er freiwillige Geschenke nicht auszuschlagen. Die einzelnen Gemeinden besorgen ihre eigenen Angelegenheiten. Was vor dem Gemeinderath nicht zum Austrage kommen kann, geht an die Distrikt-Versammlung, in welcher etwa zwanzig Gemeinden vertreten sind, die je zwei Delegaten senden. Ueber die allgemeinen Interessen der Dunker wacht und entscheidet die jährliche oder allgemeine Versammlung. Anfangs wurde diese im östlichen Pennsylvanien abgehalten, und als die Zahl der Gemeinden in den westlichen Counties anwuchs, ein Jahr um's andere östlich und westlich vom Susquehanna. Im Verlauf der Zeit fasten sie in Virginien und den westlichen Staaten Fuß, und schien es nicht mehr als billig, die Konferenzen alle zwei Jahre westlich vom Ohio zu halten. Jetzt ist ihr Schwerpunkt noch weiter westlich gerückt; es gibt zahlreiche Gemeinden in Kansas, Nebraska, Colorado, Idaho, Californien, Oregon und Washington Territory. Daher ist ernstlich davon die Rede gewesen, den Mississippi zu Grenzscheide der abwechselnden Jahresversammlungen zu machen. Die letztjährige fand in Arnolds, Kosciusko County, Indiana, statt, und die in diesem Jahre abzuhaltende ist nach Bismarck Grove in Kansas berufen worden.

Die Dunker haben es bisher vermieden, ein bindendes Glaubensbekenntniß aufzustellen. Sie erkennen die Bibel als das untrügliche Wort Gottes an, woraus wir die Erkenntniß der Wahrheit zu schöpfen, wornach wir die Führung unseres Lebens zu gestalten haben. In den Hauptsätzen des christlichen Glaubens, wie Dreieinigkeit, Erbsünde und Erlösung finden sie sich mit der orthodoxen Kirche in Uebereinstimmung. Ueber die Frage, ob die Höllestrafen ewig fortdauern oder ob die „Wiederbringung aller Dinge“ den verlorenen Seelen jenseits zu Gute kommen wird, haben sie sich nicht entschieden ausgesprochen. Alex. Mac sagt: „Nach dem Zeugniß der heil. Schrift siehet man, daß der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit (Offenb. 14, 11), daß es aber unendlich sollte

währen, das stehet in der heil. Schrift nicht, aber davon ist nicht viel zu reden und nicht noth darnach zu fragen.“

Daß ungetaufte Kinder der Hölle verfallen, haben sie nie geglaubt. Sie bestehen darauf, daß ein heiliger Wandel dem Bekenntniß entsprechen muß, und daß Christi Vorschriften für den wahren Christen unbedingt maßgebend sind. Aus dieser Forderung leiten sie denn auch die Bedeutung und die Art ihrer Taufe ab. Sie ertheilen diese nur Erwachsenen, welche sich durch Buße und Glauben dazu qualifiziren. Der Täufling wird kniend dreimal untergetaucht im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Dann folgt Gebet und feierliche Handauflegung. Hierdurch wird der Getaufte ein Mitglied der Gemeinde. Sollte ein wankelmüthiger Bruder mit der Meidung oder Ausschließung bestraft werden, so kann er, wofern Reue und Besserung ihm Verzeihung erwirken, von Neuem Aufnahme finden, ohne daß die Taufe wiederholt wird.

Dem Abendmahle geht nach biblischem Beispiele Fußwaschen und Liebesmahl voraus. (Ev. Johannis, Kap. 13.) Ob der waschende Bruder auch das Abtrocknen der Füße besorgen, oder ein zweiter mit dem Handtuche folgend diesen Dienst leisten solle, ist ein Problem, über dessen Lösung sie sich nicht haben einigen können. Nach dem Fußwaschen vollziehen dienender und bedienter Bruder das „Verbündniß der Liebe“ durch Händedruck und Kuß. Ist diese Ceremonie vorüber, so folgt das Liebesmahl, wobei Fleisch (Lamm, aber auch andere Sorten), Gemüse, Brod und Butter genossen, auch wohl Kaffee und Thee verabreicht werden. Zum Schlusse kommt noch einmal der „heilige Kuß“. Der Prediger ertheilt ihn dem Bruder, der ihm zur Rechten sitzt, und dieser schickt ihn weiter; der letzte auf der Bank trägt ihn zum nächsten Tische und so fort. Ganz ebenso verfahren die Frauen, die hier, wie bei dem Gottesdienste, getrennt von den Männern sitzen. Zuweilen wird der Kuß in die Reihen der Schwestern dadurch gelenkt, daß ihn der Prediger seiner Frau darbringt, worauf er in der beschriebenen Weise die Kunde macht. Nach einem Gebete folgt das Sakrament des Abendmahles (auch Brodbrechen geheißen), das in beiderlei Gestalt genommen wird. Die Dunker halten diese Feier stets des Abends und wiederholen sie nicht öfter als ein oder zweimal im Jahre.

Die sakramentale Salbung mit Del ist gestattet, wenn ein Kranker darnach begehrt, in Uebereinstimmung mit St. Jakobus' Vorschrift (Ep. 5, 14): „Ist jemand krank, der rufe zu sich die Aeltesten der Gemeinde und lasse sie über sich beten und salben mit Del in dem Namen des Herrn.“

In der Anwendung ihrer religiösen Grundsätze auf das Gebiet des sittlichen Lebens stimmen die Dunker wesentlich mit den Mennoniten überein. Sie sind vor allen Dingen Leute des Friedens. Sie führen keine Waffen, treten daher nicht in den Kriegsdienst, haben das größte Vertrauen in die Macht der Milde und leisten keinen Widerstand gegen Gewalt. Bei Mißthelligkeiten und Streitfragen belangen sie einander nicht vor Gericht, sondern legen die Sache den Kirchenältesten vor, deren Entscheidung endgültig ist. Gegen Nichtbrüder dürfen sie nothgedrungen Prozesse führen, nachdem sie die Erlaubniß ihrer kirchlichen Behörde dazu eingeholt haben. Sie leisten keinen Eid und erlegen keinen auf, nehmen kein öffentliches Amt an, lassen ihre armen Brüder keine Noth leiden und helfen denen weiter, die unverschuldet in geschäftliche Bedrängniß gerathen sind.



In Kleidung, Essen und Trinken, überhaupt in allen Dingen, die zum äußeren Leben gehören, beobachten sie die größte Einfachheit. Sie tragen kein Geschmeide und kümmern sich nicht um die Mode. Aber es ist ihnen keine besondere Tracht vorgeschrieben, und die breitkrämpigen Hüte sind, ebenso wie die langen Bärte, eigener Wahl anheimgestellt. Der Beitritt zu geheimen Gesellschaften und der Genuß geistiger Getränke ist ihnen verboten. Bei ihrer einfachen Lebensweise und anerkannten Rechtschaffenheit finden sich die Dunker, was ihr Fortkommen betrifft, fast durchgehends in guten Umständen. — Einige abergläubische Grillen der alten Zeit sind bei ihnen noch nicht ganz verschwunden. Dahin gehört ihr Vorurtheil gegen Blitzableiter an Häusern und Scheunen, als wäre es vermessen, dem Strahle der zürnenden Gottheit Troß zu bieten.

Die Handhabung kirchlicher Zucht ist bei den Dunkern ernstlich und eingreifend. Schlägt Vermahnung bei einem irrenden Bruder oder einer strauchelnden Schwester nicht an, so werden diese, wie räudige Schafe, abgesondert und bleiben bis zu ihrer reinigen Umkehr und Unterwerfung von aller religiösen Gemeinschaft ausgeschlossen. Es ist zu bedauern, daß eine so schneidige Maßregel, wie der Bann, häufig bei ganz unversänglichen Anlässen verhängt wird. Es soll vorgekommen sein, daß junge Dunkerinnen der Weidung verfielen, weil sie ihr weltliches Gemüth durch Anlegung eines kleinen Schmuckes oder das Tragen eines zierlichen Strohhutes offenbarten.

Indessen sind die Dunker doch in vielen Dingen mit der Zeit vorangeschritten, und die „Kultur, die alle Welt beleckt“, hat auch bei ihnen Eingang gefunden. Von der Zeit an, daß Christoph Saur's Zeitung zu Grunde ging (1778) bis 1850 enthielten sie sich alles Wirkens durch die öffentliche Presse, jetzt aber erscheinen acht Zeitungen, welche ihre Ansichten und Interessen vertreten, nämlich:

1. „The Primitive Christian and Pilgrim“, in Huntington, Pennsylvanien, entstanden aus der Verschmelzung von drei Zeitungen, „Gospel Visitor“, „Christian Family Companion“ und „Christian Pilgrim“.
2. „The Brethren at Work“, in Mt. Morris, Dgle County, Ohio. Ein wöchentliches Missionsblatt.
3. „The Progressive Christian“, in Berlin, Somerset County, Pennsylvanien, kürzlich vereinigt mit dem in Ashland, Ohio, erschienenen „Gospel Preacher“.
4. „The Brethren's Advocate“, in Wajnsboro, Franklin County, Pennsylvanien.
5. „The Vindicatör“, in Dayton, Ohio.
6. „The Home Mirror“, in Longmont, Colorado.
7. „The Free Discussion“, Kansas.
8. „Der Bruder-Bote“, Iowa.

Dazu noch drei Blätter für die Jugend, nämlich:

1. „The Young Disciple“, in Huntington, Pennsylvanien.
2. „Our Sunday School“, in Ashland, Ohio.
3. „Youth's Advance“, in Mt. Morris, Dgle County, Ohio.

Chemals war es die ehrliche Ueberzeugung der Dunker, daß für das Seelenheil Unwissenheit weit ungefährlicher sei, als die Ausstattung des Geistes mit weltlicher Kenntniß. Erklärte sich doch selbst Christoph Saur unumwunden gegen höhere Schulbildung. Daß die Dunker nicht mehr auf diesem Standpunkte stehen, wird durch Nichts besser erwiesen, als durch das Entstehen von Lehrinstituten, worin die alten und neuen Sprachen, sowie naturwissenschaftlicher Unterricht zu dem regel-

mäßigen Kursus gehören. Solcher höherer Erziehungsanstalten der Dunker gibt es drei, die eine in Mt. Morris, Ohio, die zweite in Ashland, Ohio, je mit 200 oder mehr Zöglingen, die dritte in Huntington, Pennsylvanien, mit etwa 175 Zöglingen. Beide Geschlechter werden zugelassen.

Es wäre eine beispieldlose Anomalie, wenn unter einer so zahlreichen, nicht despotisch regierten Religionsgenossenschaft Einhelligkeit der Ansichten fortbestände. Auch bei den Dunkern hat das allgemeine Gesetz der Divergenz zur Bildung von Arten geführt, deren Besonderheit hier nur im Allgemeinen angedeutet werden kann. Auf die Ephrata-Sekte, die sich 1724 absonderte und von der bald ausführlicher die Rede sein wird, nehmen wir jetzt keine Rücksicht. Bei den Dunkern selbst lassen sich drei Richtungen unterscheiden. — Die Alt-Konservativen wollen Nichts von den Neuerungen, z. B. dem höheren Erziehungswesen, wissen, wodurch sich die Brüder mit der Welt einigermaßen in die Wagschale stellen, und sie haben es vorgezogen, als dunkle Ehrenmänner ihren eigenen Weg zu wandeln. Sie haben der allgemeinen Konferenz ihre Anerkennung versagt und stehen daher isolirt. — Eine andere Spaltung scheint sich dadurch vorzubereiten, daß ein Theil der Dunker darauf besteht, den Konferenz-Entscheidungen, selbst auch solchen, die sich auf kleinliche Details des täglichen Lebens erstrecken, kanonische Geltung beizumessen, wogegen sich der freier und fortschrittlich gesinnte Theil auf's Entschiedenste sträubt. — Die letzteren weigern sich, neben dem Neuen Testament, das sie als Richtschnur des Lebens anerkennen, die dicke Encyclopädie der Entscheidungen als unverbrüchliches Gesetz, als unfehlbaren Papst gelten zu lassen.





#### IV.

### Conrad's Wanderjahre.

Ich bin kein froher heitrer Knabe,  
 Ich bin ein sinnender Ascet.  
 Alfred Meißner.

Die vorausgehenden Abschnitte waren der Vorgeschichte der Brüder von Ephrata gewidmet. Nach einer Umschau auf der Stätte des Klosters, wie sie sich jetzt dem Auge bietet, wurde der entsagenden Mystik gedacht, die im Widerstreit gegen die Kirche zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in Deutschland um sich griff, und die Schaubühne geschildert, wo diese sturm- und dranghaste Frömmigkeit freien Flügelschlag hatte; wir lernten sodann in den Dunkeln die religiöse Genossenschaft kennen, aus welcher unsere Schwärmer von Ephrata sich als neue Sekte ausgesondert haben. — Wir treten nun zu diesen wunderlichen Käuzen selbst heran. Ihre Entstehung und Geschichte knüpft sich auf's genaueste an den Lebenslauf ihres Gründers, Conrad Beissel, den wir nunmehr als die Hauptperson unserer Erzählung dem Leser vorzuführen.

Johann Conrad Beissel erblickte das Licht der Welt im Jahre 1690 zu Eberbach, einem Städtlein am Neckar in der Pfalz, jetzt zu Baden gehörig. Er war der jüngste Sohn eines Bäckers, der sich dem Trunke ergeben hatte und zwei Monate vor der Geburt des Kindes starb. Dem Umstande, daß Conrad als „opus posthumum“ erschien, schreibt das „Chronicon Ephratense“ eine mystische Bedeutung zu. Seine Mutter starb, als er acht Jahre alt war, und der verwaiste Knabe wuchs mit seinen Geschwistern in kümmerlichen Verhältnissen auf. Sobald er das nöthige Alter erreicht hatte, kam er zu einem lustigen Bäcker in die Lehre, der sich auch auf's Geigenspiel verstand. Conrad machte sich dies zu Nutze und hatte herzliche Freude an der Musik. Neben dem Mehlfasse stand seine Geige, und nach dem Teigneten kam der Ländler. Bei Hochzeiten und anderen Lustbarkeiten pflegte er wohl eins aufzuspielen, und der muntere Bursche ließ es sich nicht nehmen, bei solchen Gelegenheiten sein Instrument zuweilen auf's Pult zu werfen und eine schmucke Dirne im Tanze zu drehen.

Zur Verwunderung seiner Freunde wurde er in seinem fünfundsanzigsten Jahre von den „Bußgeistern“ ergriffen. Dies war 1715, als die „Erweckung“ noch in vollem Gange war, und die Inspirirten anfangen, in Deutschland Aufsehen zu erregen. Seinem Herzensfreunde Georg Stiefel, der später mit ihm in Pennsylvanien einsiedelte, gab er die erste Kunde von seiner Bekehrung. Schon damals umpanzerte er sein empfindsames Herz gegen die Pfeile des losen Cupido, „gab dem Weibe dieser Welt gute Nacht“. Seine Wanderschaft brachte ihn nach Straßburg,

Mannheim, Heidelberg. Einmal war er nahe daran, mit vierhundert Bäckergefellern nach Ungarn in den Türkenkrieg zu ziehen. Es war das wohl um die Zeit, als

Prinz Eugen, der edle Ritter,  
Wollt dem Kaiser wiederum kriegen  
Stadt und Festung Belgarad.

Die vierhundert gingen und wurden von den Türken sämmtlich niedergesäbelt. Conrad Beißel, der zu Hause geblieben war, dankte seinem Schöpfer, daß er ihn vor diesem grausamen Schicksal bewahrt hatte. In Heidelberg erwies sich seine Befehung von praktischem Nutzen. Er stand als Gesell beim Bäcker Prior und das ihm aufgegangene Licht erstreckte sich auch auf die Geheimnisse, welche beim Brodbacken obwalten. In Folge davon lief sein Meister allen andern Bäckern in Heidelberg den Rang ab und erhielt für seine ausgezeichnete Waare selbst Bestellungen aus Frankfurt. Zu gleicher Zeit blieben Beißel's geistige Bedürfnisse nicht vernachlässigt. So lange die Kirche für ihn kein überwundener Standpunkt war, erbaute er sich an den Kanzelreden der Professoren Ludwig Christian Mieg und Joh. Christian Kirchmeier. Beide waren gelehrte, schriftstellerisch sehr thätige Theologen, und der erstere ein Freund J. J. Spener's. Am meisten aber sagten ihm die pietistischen Konventikel zu, die insgeheim und zuweilen in der Waldeinsamkeit abgehalten wurden. Es fanden sich bei denselben sehr distinguirte Personen ein, wie die Frau des Professors der Kirchengeschichte, Phil. Ludwig Pastor, welche sich Beißel's noch freundlich erinnerte, als derselbe schon in Ephrata war. Ferner nennt das "Chronicon Ephratense" einen „Gelehrten Haller“,<sup>22</sup> durch welchen unser Conrad in jene Kreise eingeführt sei. Es scheint, daß dieser mehr und mehr in die pietistische Strömung gerieth, welche damals von der hohen Obrigkeit scheel angesehen wurde, und da die mißgünstige Bäckerzunft es ihm nicht vergessen konnte, daß er sie mit seinem vorzüglichen Brode ausgestochen hatte, so stieg unversehens ein Gewitter über ihm auf. Er wurde dem Stadtrath als Pietist denunzirt und eingesteckt. Ein Vergehen gegen die bürgerlichen Gesetze war ihm nicht nachzuweisen, aber anstatt ihn freizugeben, schickte ihm die Behörde einen geistlichen Ausschuß auf den Hals, um ihn auf kirchliche Wege zurückzuführen. Da er sich nicht dazu verstehen wollte, wurde er ausgewiesen, oder, wie sich unsere Quelle in akademischem Tone ausdrückt, erhielt er das consilium abeundi.

Aus dem reisenden Handwerksburschen wurde nun ein vagirender Pietist. Als solcher kam er mit wahlverwandtschaftlichen Elementen und auch mancherlei seltsamen Geistern in Berührung. An den Täufern von Schwarzenau gefiel es ihm nicht, daß sie sich zu einer festen Gemeinde organisirt hatten; als strenger Separatist

<sup>22</sup> Es ist uns nicht gelungen, einem Heidelberger Haller auf die Spur zu kommen. Sollte eine Namensverwechslung vorliegen, und Johannes Hummel gemeint sein? Dieser ganz in die Fußstapfen der Erweckten tretende Theolog hielt sich bis 1717 in Heidelberg auf, kam später als Prediger nach Solingen und verlor sein Amt wegen seiner gnostischen, mystischen und separatistischen Ansichten. Er hatte Berührungspunkte mit Hochmann und Gichtel, dem Nachfolger Jakob Böhm's. Von jenem unbekanntem Haller berichtet das "Chronicon Ephratense", er habe mit Gichtel korrespondirt.

wollte er sich von aller Verklammerung frei halten. Damals lernte er auch Christoph Saur kennen, aber es ist nicht bekannt, unter welchen Umständen er mit ihm zusammentraf.<sup>1</sup> Zu seinen Freunden zählte er den schnurrigen Kauz Joh. Jacob Funckherrott, den das "Chronicon Ephratense" einen gottseligen Edelmann und Notermund's bibliographisches Wörterbuch einen verrückten Kopf und professionellen Spieler nennt. Was diesem das Glück in den Schooß warf, gab er großmüthig den Armen. Die Frommen, die ihn anbettelten, durften sich aus seiner Kasse selbst nehmen, was sie brauchten. Das neue Testament hat Funckherrott in ein ganz abenteuerliches Deutsch übersetzt. — Die wichtigste Bekanntschaft, die Conrad Beißel nach seiner Ausweisung aus Heidelberg machte, war die mit den Inspirirten. Ein Bäcker, Namens Schatz, bei welchem er arbeitete, eröffnete ihm den Zugang zu ihnen. Zwar schloß er sich keiner Gemeinde an, aber er besuchte doch ihre Versammlungen, verkehrte mit dem Knecht Gottes Joh. Fr. Rock und nannte den Geist der Inspiration einen saubern, reinen, jungfräulichen. Da es ihm gegen den Strich ging, sich unterzuordnen — denn er war schon damals von der Großmannsucht befallen — so lehnte er es ab, in die Kreise der Inspirirten einzutreten. Mit mehreren derselben blieb er übrigens auf freundschaftlichem Fuße, namentlich mit Dr. Carl, dem Leibarzte des Grafen Casimir, welcher Vorsteher einer Inspirationsgemeinde war und später die „Geistliche Jama“ herausgab.

Die vielen Stöße und Fußtritte, welche Conrad als Separatist hinnehmen mußte, verleideten ihm endlich sein Vaterland. „Damals,“ sagt er, „als ich mußte mein Vaterland verlassen, wurde ich auf's Feld hinausgeworfen und mußte da in meinem Blute liegen und Niemand bejammerte mich.“<sup>23</sup> In demselben Sendschreiben ruft er aus: „O Land! Land! wie will es dir ergehen? O Chur-Pfalz, Chur-Pfalz! was hast du auf dir? — — Darum wird ein unbarmherzig Gericht über dich ergehen, weil du keine Barmherzigkeit an Gottes Auserwählten gethan, sondern dieselben verfolgt und von dir gewiesen.“ — Dazu kam noch, daß es ihm recht erbärmlich ging, und er sich nur knapper Noth mit Wollspinnen ernähren konnte. Als daher sein Freund Stunz, bei dem er wohnte, und ein anderer junger Mann, Namens Stunz, vorschlugen, sie wollten gemeinschaftlich nach Amerika auswandern und Stunz sich erbot, die Reisekosten für Beißel vorzustrecken, gab dieser seine Zustimmung. Vergebens suchten die Pietisten und Dr. Carl ihm den Gedanken auszureden. Der gefaßte Entschluß kam zur Ausführung und im Herbst 1720 langten Beißel, Stiefel und Stunz, denen sich noch andere, wie Simon König und Heinrich Van Beber<sup>24</sup> angeschlossen hatten, wohlbehalten in Boston an, von wo sie sich stracks nach Pennsylvanien begaben.

<sup>23</sup> Theosophische Epistel, 4.

<sup>24</sup> Simon König kaufte sich unter dem Namen Simon Ring schon im nächsten Jahre (1721) in Lancaster County, nicht weit vom Mühlbach (Millcreek) mit 500 Acker Land an. — Heinrich Jacobs Van Beber war der Bruder von Isaac und Matthias Van Beber, die bereits 1684 mit ihrem Vater Jacobs Isaacs Van Beber von Crefeld nach Germantown gezogen, dann aber 1704 nach Bohemia Manor in Cecil County, Maryland, übergesiedelt waren. Heinrich Van Beber war ein Kaufmann in Utrecht und in guten



In Pennsylvanien fand Beißel zu seiner Verwunderung, daß die Leute, welche daheim ihres erleuchteten Glaubens halber Trübsal erlitten hatten, recht vergnüglich lebten, zum Wohlstande gelangten und sogar obrigkeitliche Würden bekleideten. Darob schüttelte Conrad bedenklich den Kopf. Dieser Weltfönn wollte ihm nicht gefallen. Weit mehr muthete ihn die Laufbahn des Eremiten K e l p i u s an, der bei Germantown von der Welt zurückgezogen gelebt hatte, zwölf Jahre zuvor aber in die ewige Herrlichkeit eingegangen war. Noch war das Andenken an den seltsamen Grübler frisch, viele seiner Anhänger lebten noch, und Conrad Beißel sah in ihm ein leuchtendes Vorbild. Vorläufig war er jedoch genöthigt, für seinen Unterhalt zu sorgen, und da das Bäckerhandwerk in Germantown Nichts abwarf (wahrscheinlich buken die Leute ihr Brod selbst), so trat er bei dem Weber P e t e r B e c k e r, dem Vorsteher der Dunkergemeinde, in die Lehre. Ein Jahr lang hielt er's so aus, dann aber machte er sich mit seinem Freunde Stunz nach Lancaster County auf, und die beiden errichteten sich im Herbst 1721 am Mühlbach, einem Nebenflusse des Conestoga eine Hütte in der Einsamkeit. Während sie hier ein recht idyllisches Leben führten, besuchte sie der junge J a a c V a n B e b b e r<sup>25</sup> und beredete Beißel, mit ihm einen Ausflug nach Bohemia Manor zu unternehmen. Nach der Vermuthung des "Chronicon Ephratense" galt diese Reise den „Labadisten“, oder vielmehr deren Ueberbleibseln in Bohemia Manor. Die auf religiös-kommunistischem Fundamente gegründete Kolonie derselben war allerdings schon aufgelöst oder in der Auflösung begriffen, als Conrad Beißel seinen Besuch abstattete, aber er mag es der Mühe werth erachtet haben, sich an Ort und Stelle über das Leben und Treiben dieser Mystiker, ihr Hauswesen und ihre gesellschaftliche Einrichtung zu unterrichten. Und da sie manche Züge hatten, die wir im Klosterwesen von Ephrata wiederfinden, so wollen wir ihnen hier einige Worte gönnen.

Nach mancherlei Widerwärtigkeiten hatten die Anhänger L a b a d i e's eine Zuflucht in dem friesländischen Städtchen Wieward gefunden, wo ihnen die drei F r ä u l e i n v o n S o m m e l s d y c k, welche für Labadie's Lehre schwärmten, ihr Besitthum, das „Waltahaus“, einräumten. Ihr erster Versuch, eine überseeische Kolonie zu gründen, führte sie nach Surinam, wo C o r n e l i s V a n M a r s s e n s, ein Bruder jener Damen, Gouverneur war. Nach dem Fehlschlagen dieses Projektes gingen J a s p e r D a n k e r s, der mit in Surinam gewesen war, und P e t e r S c h l ü t e r, ein Mann von gelehrter Bildung, aus Wesel gebürtig, im Auftrage der Uebrigen nach Nord-Amerika, um einen geeigneten Platz für eine Niederlassung zu erkunden. Ueber ihre ziemlich ausgedehnte Reise (1679 und 1680) statteten sie einen Bericht ab, der viele schätzenswerthe Nachrichten enthält und im ersten

---

Umständen. Im Jahre 1718 erwarb er von John Henry Sprögel 500 Acker am Manatawny (bei Pottstown), lebte nach seiner Ankunft in Amerika (1720) einige Jahre in Germantown als Kaufmann, folgte aber dann seinen Brüdern nach Bohemia Manor, wo er 1733 starb. Die Landstrecken, welche die Van Bebbers in Cecil County, Maryland, kauften, gehörten zu der früheren Ansiedlung der „Labadisten“. — S. W. Pennypacker, "Settlement of Germantown, in "Pennsylvania Magazine of History and Biography", Vol. IV.

<sup>25</sup> Dieser Jsaac wird wohl ein Sohn des oben erwähnten Jsaac Van Bebber, also ein Neffe Heinrich's gewesen sein.



Theile der "Memoirs of the Long Island Historical Society" abgedruckt ist. Auf die Empfehlung ihrer Sendboten entschlossen sich denn auch die „Labadisten“, nach Cecil County in Maryland auszuwandern, wo sie von Augustin Hermanns eine Landstrecke von 3750 Acker am Bohemia Flusse kauften. (11. August 1684.) Der unbefchränkte Leiter der klösterlichen Anstalt, die sich auf diesem Besizthume erhob, war Peter Schlüter; seine Frau machte er zur Aebtissin über die weiblichen Mitglieder. Dieser geistliche Oberhirt, der sich, beiläufig bemerkt, auf weltliche Geschäfte sehr gut verstand, beherzigte bei seiner Amtsführung den alten Spruch, daß nur der geschundene Mensch die gehörige Zucht erhält, und machte seinen Getreuen das Leben so beschwerlich und öde wie nur möglich. Schmachhafte Speisen, behagliche Zimmer, anziehende Arbeit galten als Lockungen der sündlichen Sinne. Man fand Geistliche am Waschtroge, Gelehrte hinter dem Pfluge. Verheirathete hatten sich in die Trennung der Geschlechter zu fügen. Schlüter fing schon 1698 an, einen Theil des ihm verbrieften Landes mit Vortheil wieder loszuschlagen und wurde reich. John Moll, der in dem Kaufbrief von 1694 neben Schlüter und Dankerts genannt wird, verkaufte einen Theil seiner Parzelle 1702 an Mathias Van Beeber, und von dieser Zeit an erwarben Matthias und Isaac Van Beeber noch verschiedene andere Stücke des Labadistenstriches. Da nun Isaac, der Gefährte Beiffel's, höchst wahrshscheinlich ein Sohn, jedenfalls aber ein Verwandter des Isaak Van Beeber in Bohemia Manor war, so lag der Gedanke an eine Reise dorthin nahe genug. Schlüter starb im Jahre 1722; wenige Jahre darauf waren sämmtliche labadistischen Ansiedler versprengt.

Beiffel und Van Beeber kehrten nach diesem Abstecher in ihre Einsamkeit am Mühlbach zurück, wo Stunz mittlerweile allein gewirthschaftet hatte. Bald darauf gesellte sich auch Conrad's ehemaliger Reisegefährte G. Stiefel zu ihnen, doch die vier Sonderlinge hielten nicht lange zusammen. Das Flüstern der Natur mochte bezaubernd schön sein, aber vernehmlicher war das Knurren des Magens. Zuerst machte sich Stiefel auf die Sohlen, weil es ihm nicht anstand, daß ein Theil der kärglichen Erträgnisse den Einsiedlern auf der Ridge bei Germantown als Opfer zugesandt wurde. Dann riß der Herr Van Beeber aus, der mit rührenden Abschiedsworten versicherte, er könne dies Leben nicht länger aushalten; zuletzt ging auch Herzensbruder Stunz davon, nachdem er die bescheidene Hütte, worin sie hausten, für schöne Silberlinge verkauft und das Geld als Rückzahlung der seinem Freunde Beiffel vorgestreckten Ueberfahrtskosten eingesteckt hatte.

Der vereinsamte Conrad zog nun eine Meile weiter nach der sogenannten Schwedenquelle und zimmerte sich, so gut er's konnte, ein kleines Blockhaus zusammen. Hier hatte er die Freude, einen neuen Gefährten an Michael Wohlfahrt zu finden, der ihm bereits am Mühlbach einen Besuch abgestattet hatte. Derselbe war aus Memel in Ostpreußen gebürtig und hatte auf pietistischen Wegen gewandelt, bei seinem Vortrage aber manche Eigenthümlichkeiten der Inspirirten angenommen. Michael wurde Beiffel's getreuer Schildknappe. Nach der Gründung des Klosters versuchte er es zwar noch einmal mit dem Eremitenleben, kehrte aber bald zu seinen Genossen zurück und wurde im Konvent „Zion“ einquartiert,

wo er den Klosternamen „Bruder Agonius“ führte und am 21. Mai 1741 starb.<sup>26</sup> Bis gegen Ende des Jahres 1724 einfielerte unser Beiffel mit feinem Freunde Wohlfahrt an der Schwedenquelle und übte ſich tapfer im Hunger und in der Gottſeligkeit, wobei ihm als leuchtendes Vorbild das Leben der alten chriſtlichen Mäceten in der egyptiſchen Wüſte vorſchwebte. Aber die Zeit war gekommen, daß er aus ſeiner unfruchtbareren Beſchaulichkeit heraustraten und den erſten Anstoß zu einer religiöſen Neugeſtaltung geben ſollte.

Werfen wir, ehe wir in der Erzählung weiter ſchreiten, einen flüchtigen Blick auf den Schauplatz dieſer Begebniffe, auf Lancaſter County im Jahre 1724. Dieſer geſegnete Strich Landes, „der Garten Pennſylvaniens“, durch Fruchtbarkeit des Bodens und liebliche Konturen der Oberfläche gleich anziehend, ſanfte Höhenzüge und herrliche Thäler in reizender Abwechslung entfaltend, war damals zwar erſt ſpärlich angeſiedelt, aber doch weder eine Einöde, noch auſſchließlicher Jagdgrund der Mingoer, Schawanen und anderer Indianerſtämme. Seit 1709 waren zahlreiche Deutſche und Schweizer eingewandert und hatten ſich am Coneſtoga, Bequea, und Octorora, Chiqueſalunga, ſo wie an deren Nebenflüſſen angeſiedelt. Als im Jahre 1729 Lancaſter County, das bis dahin den weſtlichen Theil von Cheſter County gebildet hatte, eine eigene Organiſation erhielt, beſtand die Bevölkerung vorwiegend aus eingewanderten Deutſchen. Es war dieſer ſtärker und ſtärker anſchwellende Zudrang der Deutſchen der Provinzial-Regierung nicht ganz genehm. Bereits im Jahre 1717 äußerte ſich der Gouverneur W. Keith in einer Mittheilung an den Provinzialrath dahin, daß viele Einwanderer ſich gleich nach ihrer Ankuſt im Lande ausbreiteten, ohne über ihren Charakter und ihre Abſichten Ausweis zu geben. Auf die Art könnten ſich ja Fremde in's Land einſchuggeln; die Leute ſollten wenigſtens von ſich hören laſſen und dem Könige von England den Treueid, oder falls ſie Gewiſſens halber nicht ſchwören wollten, ein Gelöbniß der Treue ablegen. Etwa zehn Jahre ſpäter führte die Beforgniß, die Provinz könnte aus einer engliſchen Anpflanzung am Ende eine Kolonie von „Fremdlingen“ werden, in der That zu beſchränkenden Maßregeln, die indeſſen bald zurückgenommen wurden.

Von den Deutſchen, die ſich in Lancaſter County bis zum Jahre 1718 niedergelaſſen hatten, erhielten 95 im Jahre 1728 auf ihr Anſuchen die Rechte der geborenen Unterthanen des Königs zugeſtanden. Die meiſten waren in den Townſhips Bequea, Lampeter, Straßburg, Leacock und Carl (nach Hans Graf benannt) anſäßig. — Eine große Anzahl derſelben waren Mennoniten aus der Pfalz und der Schweiz. Unter den übrigen ſeparatiſtiſchen Elementen hebt das „Chronicon Ephratense“ die „Neugeborenen“ hervor, eine von Matthias Baumann aus Lamsheim geſtiftete Sekte. Dieſe verſtanden das Kunſtſtück ſo unſchuldig zu werden, wie Adam vor dem Falle, und, ſo zu ſagen, alle Wahlverwandtschaft mit der Sünde in ſich zu neutraliſiren. Es war nicht das erſtemal, daß dieſer faule Zauber

<sup>26</sup> Von einem Schriftlein, das Michael Wohlfahrt (engliſch Michael Welfare) 1737 engliſch und deutſch veröffentlichte, ſowie von ſeinen Kontroversen mit den Quäkern, iſt in der „Deutſch-amerikaniſchen Bibliographie“ („Deutſche Pionier“, Bd. IX, Seite 180) die Rede geſeſen.

sich aufspielte; schon die alten Widertäufer rühmten sich eines Impfmittels gegen die Sünde, und die Leser von Walter Scott's "Woodstock" werden sich der saubern Impeccables erinnern, die mit Lessing's Patriarchen darin übereinstimmten, „daß sie ein Bubenstück vor Menschen nicht auch für ein Bubenstück vor Gott hielten.“ Da Baumann lehrte, „mit dem Leibe könne man nicht sündigen vor Gott, sondern nur vor Menschen,“ so läßt sich schon ermessen, worauf es mit seinem Eritis sicut Deus abgesehen war. Wurde ihm selbst nicht bei seiner Gottähnlichkeit bange, so hatten andere Leute guter Grund, es zu werden. Als dieser Ueberwinder der Sünde auf seiner Rundreise zu Conrad Beißel kam und sein Patent auf die Wiedergeburt anpries, erhielt er eine unfläthige und grobe Antwort.



## Der Magus am Conestoga.

Den festen Boden deiner Einsamkeit  
Mußt du verlassen.

Goethe's Iphigenie.

In einem früheren Abschnitte ist erzählt, daß im Oktober und November 1724 ein Häuflein Dunker unter Peter Becker aus Germantown theils zu Fuß theils beritten ausrückte, um das matt gewordene Feuer der Erweckung unter den umwohnenden Deutschen wieder anzufachen. In Lancaster County kamen sie zu Hans Graff, Jakob Weber und Rudolph Nägelle. Vom Wohnsitze des letzteren aus statteten sie unserem Conrad Beißel einen Besuch ab, der in der Nachbarschaft mit Michael Wohlfahrt die Freuden und Leiden eines einsamen beschaulichen Lebens theilte. Am 11. November gelangte die kleine Schar zu Heinrich Höhn am Pequea und blieb dort über Nacht. Beißel hatte sie begleitet oder war sogleich gefolgt. Den nächsten Tag schlugen die erbaulichen Reden der Befehrer wunderbar an und in Folge davon ließen sich trotz der winterlichen Jahreszeit Heinrich Höhn und Frau, Hans Meyer und Frau, Joseph Schäfer und Veronika, die Frau des Müllers Isaac Friedrich, in den Fluthen des Pequea von Peter Becker nach der Weise der Dunker taufen. Conrad Beißel, der dabei stand, wußte nicht recht, was er thun sollte. Auch er fühlte das Bedürfniß, das Pflichtenzeichen der Taufe auf sich zu nehmen. Hatte er doch schon am Mühlbach versuchsweise eine Selbsttaufe ohne alle Zeugen an sich vollzogen, eine Farce, über deren Bedeutungslosigkeit er sich nicht lange täuschen konnte. Andererseits sträubte sich sein Dünkel dagegen, von einem Manne wie Becker, auf den er mit eitler Ueberhebung herabsah, die Taufe zu empfangen. „Aber plötzlich ward sein Herz durch einen hellen Strahl des Evangelii erleuchtet“; er erinnerte sich daran, daß auch Christus sich von einem Geringeren, als er selbst war, hatte taufen lassen, und nun erlaubte er dem Peter Becker, sein Johannes zu werden. So erhielt er denn die vorbereitende Weihe für seine Laufbahn durch eine zweite Taufe; es sollte nicht die letzte sein.

Das kalte Bad im Pequea hinterließ schlimme Nachwehen. Das Liebesmahl, das hinterdrein bei Heinrich Höhn gefeiert wurde, erzeugte keine Liebe, schon den nächsten Tag gab es in Isaac Friedrich's Mühle einen unangenehmen Auftritt, und nach der Versammlung bei Siegmund Landert, der sich taufen ließ (in Ephrata erhielt er späterhin den Namen Bruder Sealtiel), haderten die Weiber und sagten sich die Männer Grobheiten. Die Dunker von Germantown traten ihre Heimreise an, ohne das Verhältniß der neuen Taufbrüderschaft zu der ihrigen geordnet zu haben. Schon damals verlautete es, daß Conrad Beißel



und einige Andere zu Gunsten des alttestamentlichen Sabbath's wären und sich über kurz oder lang von der älteren Gemeinde lossagen würden. Dazu sollte es denn auch bald kommen. Die frischen Täuflinge konstituirten sich als neue Gemeinde, und als es galt, einen Hirten für dieselbe zu finden, so wies Hans Meyer, ein Nachbar Siegmund Lambert's, auf Conrad Beißel als den gotterforenen Mann. Der Vorschlag fand allgemeine Beistimmung und so ward denn unser Einsiedler, der in dieser Wendung den Finger der Vorsehung sah, das Oberhaupt oder, wie man sich bescheidener ausdrückte, der Lehrer der „Neudunker“ am Conestoga. Im Dezember 1724 hielt er den ersten Gottesdienst und das erste Liebesmahl in Siegmund Lambert's Hause.

Hier stehen wir also am Ausgangspunkte der neuen Sekte, die sich im Verlauf der Zeit zu der Klosterbrüderschaft entwickelte. Die Ursache der Trennung war keineswegs allein die Sabbath'sfrage. Es hatte längst Unzufriedene gegeben, welche die geschlossene Gemeindeordnung der Dunker als eine Fessel der geistigen Freiheit ansahen. Keiner hat sich darüber bestimmter und klarer ausgesprochen, als jener Stephan Koch, der schon in Crefeld zu den Täufern gehörte und sein Leben im Kloster von Ephrata als Bruder Agabus beschloß. Wir geben ihm daher als Hauptzeugen das Wort.<sup>27</sup> Von den Dunkern redend, sagt er :

„Es ist ihnen nicht besser gelungen, als den übrigen Partheyen der Christl. Kirche, da eine jede einen eingepferchten Gottesdienst hat nach eines jeden Volks Art, wodurch es von einem andern Volk unterschieden wird, woraus der Religions-Zäunen sind so viele worden, daß sie fast nicht mehr zu zählen sind. Also ist bey diesen guten Leuten der auswendige Gottesdienst, der ihnen in ihrem Erweckungsgeist hätte dienen sollen, ihr Herr und Meister worden und sind sie alle unter ihn verkauft worden; darum ist es auch kein Wunder, daß der Geist der Erweckung in seiner jungfräulichen Zucht hat müssen vor ihnen ausziehen und dem Mann, der aller Orten Adams Kirche wieder bauet, das Regiment in der Hand lassen. Dahero auch bey ihnen die Sprache wie bey andern Partheyen geredet wird: hieher! wir haben die rechte Kirche, hier wird auf den Glauben an Jesus getauft u. s. w. — Sie sind aber wie unter den Gottesdienst also auch unter die Wassertaufe verkauft worden, daß sie keinen, der nicht getauft war, vor einen Bruder hielten, und wenn er sie auch in Erfahrung und Erkenntnuß hätte übertroffen, dahero er auch mit dem Titul eines Freundes hat müssen zufrieden seyn. Sie sind aber in dieser buchstäblichen und eingeschränkten Weiß noch weiter gegangen und haben meistens beweihte Personen das Lehramt in die Hand gegeben; dadurch haben sie den Ehestand ans Brett gebracht und dagegen den Jungfrauenstand, den sie doch vor ihrer Taufe so hoch gehalten, vollends ausgemerzet.“

Mit den letzten Worten Koch's wird auf einen andern Grundzug der „Neudunker“, die Verherrlichung des Cölibats, hingedeutet, ein Thema, das seiner Zeit zur Sprache kommen wird. Conrad Beißel, der diese Gesinnungen theilte, hatte nun auf einmal Gelegenheit erhalten, seine still gehegten Grundsätze in weiteren Kreisen zur Geltung zu bringen. Er war an die Spitze einer kleinen ihm ergebenen Schaar berufen worden, und die religiöse Erregung jener Zeit, welche dann und wann in „Erweckungen“ aufstieberte, versprach weiteren Zufluß.

Und wie bewährte sich denn unser Bäcker außer Diensten als neugebackener frater seraphicus? Der Chronikschreiber berichtet, er habe die Versammlungen mit

<sup>27</sup> Chronicon Ephratense, p. 79.

bewundernswürdiger Geisteskraft geleitet und es haben sich ihm dabei „Geheimnisse der Ewigkeit“ erschlossen, wovon er zuvor Nichts gewußt. Hier haben wir den Inspirirten, den Mann des göttlichen Anhauchs. „Wer nicht denkt, dem wird's geschenkt, hat es ohne Sorgen.“ Er hub gewöhnlich mit geschlossenen Augen an, verstand es aber im Anfange nicht, seine Zuhörer zu fesseln, denn „wann er die Augen wieder aufthät, so waren die meiste wieder fort“. Die unverdaulichen Brocken Jakob Böhmischer Mystik, die er den Bauern von Lancaster County als Götterspeise anbot, wollten nicht Jedermann munden. Manche seiner Bekannten schüttelten bedenklich den Kopf und glaubten, er hätte einen Sparren. Sein Vortrag war hastig, die Sätze langgesponnen und bei seinem Eifer kümmerte er sich wenig um die Regeln der Sprache. Da seine Reden von augenblicklicher Stimmung eingegeben waren, und sein Gedankengang sich noch nicht abgeklärt hatte, kam es nicht selten vor, daß er mit sich selbst in Widerspruch gerieth.

Die ersten sieben Jahre seiner geistlichen Amtsführung bilden das Vorspiel zu Beißel's Laufbahn als Klosterbruder und Oberhaupt der Mönchswirthechaft in Ephrata. Fast während der ganzen Zeit (1725—1732) bewohnte er ein kleines Haus, das ihm seine Freunde auf Rudolph Mägels Lande gebaut hatten. Dieser hatte im Mai 1725 von Beißel die Taufe empfangen und hielt große Stücke auf ihn. Bei derselben Gelegenheit wurde Johann Mayle und Frau, Hans Landis und Frau, Hans Landis, jr. und Michael Wohlfahrt durch die Taufe in die neue Gemeinde aufgenommen. Mayle, der fortan Bruder Amos hieß, gehörte zu den sechs Personen, die Peter Becker das Jahr zuvor im Pequea getauft hatte, und sein Abfall soll den Dunkern sehr unlieb gewesen sein. Das seltsame Gebahren der neuen Sekte fing an, Aufsehen zu erregen. Beißel blieb mit seiner Vorliebe für mosaische Satzungen nicht bei der Sabbathfeier stehen, sondern enthielt sich auch des Schweinefleisches und anderer unreiner Speisen; noch weiter gingen in dieser Richtung zwei Neubefehrte in Dley, die einen gewissen alttestamentlichen Ritus an sich vollzogen, ohne indessen Nachahmer für ihren Heroismus zu finden. Als zwei junge Frauenzimmer, Anna und Maria Eicher die väterliche Hut verließen, um sich unter Conrad's geistliche Führung zu begeben, wurde allerlei gemunkelt, „sonderlich weil er ihnen mußte viel Gemeinschaft geben.“ In der That wurde der fromme Ascet bezüchtigt, beiden, namentlich aber der Anna, mehr als ein geistlicher Vater gewesen zu sein, und Anna selbst machte höchst gravirende Ausagen. Die beiden Mädchen wohnten zuerst in einem für sie errichteten Häuslein am Mühlbach, später zogen sie zu Bruder Lamech.<sup>28</sup> Zu den Mitgliedern, welche sich der Gemeinde in dieser Zeit der Vorbereitung anschlossen, gehörten die Brüder Eckerlin, welche in der Geschichte des Klosters zu Ephrata eine bedeutende Rolle gespielt haben. In dem Abschnitte über die Dunker wurde angeführt, daß der alte Eckerlin, ein Straßburger Rathsherr, sich mit seiner Familie nach Schwarzenau begab und sich den dortigen Täufern anschloß. Nach seinem Tode wanderte die Wittve mit ihren vier Söhnen, Israhel, Samuel, Gabriel

<sup>28</sup> Er war einer der Verfasser des „Chronicon Ephratense“ (Lamech und Agrippa). Sein wirklicher Name ist nicht mit Bestimmtheit zu ermitteln; für die Vermuthung, daß es Jakob Gass war, werden bei einer andern Gelegenheit Gründe angeführt werden.

und Emanuel nach Pennsylvanien aus. Dies war im Jahr 1725. Auf den Rath von Freunden kaufte sie bei Germantown eine Bauerei, aber der Ertrag derselben blieb hinter ihren Erwartungen zurück. Eines Tages kam Michael Wohlfahrt zum Besuch und mußte bis in die späte Nacht viel Gutes von der neuen Bruderschaft zu erzählen, was namentlich auf den ältesten Sohn, Israhel, einen bleibenden Eindruck machte. Dieser trat bald darauf bei einem Maurer, Heinrich Miller, in die Lehre. Es traf sich, daß beide zu dem Schweizer Conrad Matthäi, einem ehemaligen Genossen des Einsiedlers Johann Kelpius, kamen und dieser rieth ihnen, nach der Ansiedlung am Conestoga zu gehen, wo die Menschen in schlichter Einfalt lebten und fast so brav wie die Schweizer wären. Demzufolge zogen sie im August 1727 hinauf und hielten sich eine zeitlang zu den Mennoniten, deren Tracht ihnen wohl gefiel, während die Art ihres Gottesdienstes sie nicht ganz befriedigte. Auf Erkundigung über die neue Täufergemeinde kamen ihnen die schlimmen Gerüchte von dem unsittlichen Lebenswandel der Siebentäger zu Ohren, fanden aber keinen Glauben. Christoph Saur, bei welchem Miller und Israhel Eckertlin arbeiteten, führte diese in die Gemeinde ein, und am Pfingstfest 1728 ließen sich beide zu gleicher Zeit mit Jakob Gass durch die Taufe aufnehmen. Einige Zeit darauf traten auch Samuel und Gabriel Eckertlin der Gemeinde bei. Der erstere baute sich 1730 auf Nägele's Lande ein Haus, nicht weit von Conrad Beißel's Wohnung. Da die Eckertlins nicht allein „erweckte“, sondern ganz aufgeweckte Leute waren, wenig geneigt in Conrad ein Genie oder einen unfehlbaren Papst anzuerkennen, so kam es zum Widerstreit, der im Kloster endlich zu offener Fehde und zum Ausscheiden der widerspenstigen Brüder führte.

Ob schon unsere Siebentäger oder „Beißelianer“ mit den Dunkern von Germantown auf gespanntem Fuße standen, so war doch eine völlige Loscheidung noch nicht erfolgt. Bei einer religiösen Versammlung, die am Pfingstsonntage 1727 bei Bruder Urner<sup>29</sup> in Coventry am Schuylkill abgehalten wurde, erschienen beide Gemeinden, und da Peter Becker, der Dunkerprediger, nicht zugegen war, übernahm Conrad Beißel die Leitung beim Gottesdienste. Er taufte elf Personen und hatte den Vorsitz beim Liebesmahle. Am nächsten Tage war wiederum Versammlung, wobei die Conestoga-Täuser lieblich wie die Engel im Himmel sangen, und Beißel einen solchen Zauber ausübte, daß den Chemannern ganz unheimlich zu Muth wurde. Martin Urner umfaßte sein Weib und sprach: „O mein liebes Weib, ich bitte Dich um Gottes Willen, verlaß mich nicht!“ — Es stellte sich nun heraus, daß eine vollständige Trennung der beiden Täufersekten nicht länger mehr zu vermeiden war. Wo sie sich trafen, gab es Hader. Am heftigsten entbrannte die Eifersucht, wenn sie beim Proselytenmachen in Konkurrenz geriethen. Bei einer solchen Gelegenheit kam es im Falknerschwamb<sup>30</sup> zu ernstlichen Reibungen. Dort

<sup>29</sup> Martin Urner, 1695 im Elsaß geboren, kam 1715 nach Pennsylvanien, wurde 1723 im Wissahickon von Peter Becker getauft, schloß sich der Dunkergemeinde in Coventry (Pottstown gegenüber) in Chester County an und wurde 1729 deren Prediger. Er starb 1755.

<sup>30</sup> So wurde Falkner's Swamp allgemein von den Deutschen genannt. Es ist das jetzige New Hannover, etwa acht Meilen östlich von Pottstown, eine der ältesten deutschen Niederlassungen in Pennsylvanien.



hatte Beißel im März 1728 an elf Neuerweckten die Taufe vollzogen und im Mai an noch fünf andern, über welche *Andreas Frey* zum Ältesten eingesetzt wurde. Dies erklärten die Dunker für einen unerlaubten Eingriff, und die Vorstellungen ihrer Sendboten machten die Neophyten im Falknerchwamb so verduzt, daß sie kaum wußten, ob sie die Conestogabrüder für Freunde oder Feinde ansehen sollten. Nun ging dem Conrad die Geduld aus. In einem ungeschminkten Schreibebriefe gab er den Dunkern „einen derben Verweis wegen der Falschheit, List und des Betruges, die sie an den Neubekehrten ausgeübt.“ Die so grob Angefahrenen gewannen es über sich, ein Schiedsgericht zur Schlichtung des Streites in Vorschlag zu bringen, aber es war vergebens; ihre Anträge wurden für Fausen, ihre Versöhnlichkeit für Gaukelei erklärt. Dazu kam noch, daß die Conestoga-Täufer den Mittelweg, den sie in der Sabbathfrage bisher eingeschlagen hatten, als ein unwürdiges und heuchlerisches Zugeständniß aufgaben. Im Jahre 1728 schrieb und veröffentlichte Beißel ein „*Büchlein vom Sabbath*“, welches zur Folge hatte, daß die Gemeinde den Samstag als den wahren und alleinigen Tag für gottesdienstliche Handlungen einsetzte, während zuvor der siebente Wochentag nur in der Stille gefeiert war, die Versammlungen aber des Sonntags stattgefunden hatten. Es war nicht das erste Beispiel der Art in Amerika. Bereits im Jahre 1671 hatte sich unter *Stephen Mumford* eine sabbatharische Gemeinde in Newport, Rhode-Island, aus den Baptisten ausgeschieden und den Anstoß zur Bildung der Seventh-day Baptists gegeben. Als bezeichnend für eine gewisse geistige Verwandtschaft der Sabbatharier mit den deutschen Schwärmern mag hier daran erinnert werden, daß jener *Stephen Mumford* mit dem öfter genannten *Johann Kelpius*, dem Einsiedler am *Wissahickon*, in Korrespondenz trat und von ihm Aufschluß über die deutschen Pietisten beehrte, eine Bitte, welche der Einsiedler bereitwillig erfüllte.<sup>31</sup> Vielleicht aber hatte Beißel ältere Vorbilder im Auge, als er den siebenten Tag als den geheiligten anerkannte und die Ausübung des Gottesdienstes darauf verlegte. Schon die alten Wiedertäufer sprachen sich zu Gunsten dieser Rückkehr zum Sabbath aus. Unter den achtzehn Grundsätzen, die *Johann von Leiden* aufstellte, lautet der sechste (nach *Goebel*, „*Christliches Leben u. s. w.*“, Bd. I, S. 184) wie folgt: „Man muß den *Sonabend* als den Tag des Herrn, indem derselbe von Gott dazu eingesetzt worden und nicht den *Sonntag* (und andere Feiertage) als welche die Menschen dazu gemacht haben, feiern.“

Da die Conestoga-Täufer nunmehr nicht allein den Samstag heilig hielten, sondern nach der Vorschrift „*Sechs Tage sollst du arbeiten*“, den Sonntag zu den übrigen Werkeltagen schlugen, so kamen sie mit der Obrigkeit wegen Mißachtung der Landesgesetze in Konflikt. Sie beriefen sich einfach auf das höhere Geiz und erduldeten ohne Murren die ihnen auferlegte Strafe. Als Gefängniß und Pfändung sich erfolglos erwiesen, da die Sabbatharier sich ein Vergnügen daraus machten, zur Ehre Gottes und zur Wahrung ihres Gewissens Märtyrer zu werden, so ließ man am Ende die Querköpfe ungeschoren.

Um der Trennung von den Dunkern einen emphatischen Ausdruck zu geben, kam Conrad Beißel auf den abenteuerlichen Gedanken, die im Dezember 1724

<sup>31</sup> Siehe „*Pionier*“, Band II, S. 68.



empfangene Taufe „zurückzugeben“. Wie man sich dazu stellte, die frühere Taufe abzustreifen, um wieder auf den Indifferenzpunkt zu gelangen, wird nicht erzählt. Genug, im Dezember 1728 ging das Taufen noch einmal los; zuerst erhielt Conrad Beißel die erneute Weihe von Bruder Amos, dieser alsdann von Beißel und dann die übrigen secundum ordinem. Conrad, der sich schon damals in der geistlichen Dichtkunst versuchte, feierte das Ereigniß in Liedern, worin sich das Wogen seiner Gefühle lebhaft widerspiegelte, zugleich aber, wie das „Chronicon Ephratense“ sagt, „erschrockliche Ausdrücke“ gegen seine Gegner vorkamen. Wir werden schwerlich fehl gehen, wenn wir aus der Liedersammlung, welche 1730 und 1732 von Benjamin Franklin gedruckt wurden, folgende Ergüsse Beißel's<sup>32</sup> als hierher gehörig anführen:

O himmlische Fluthen, o heilige Tauff!  
 Wer so ist beschwemmet und ganz übergossen:  
 Der wächst im Garten als Cedern hoch auf,  
 So daß man kann sehn vom Frühling die Sprossen  
 Ausgrünen mit Zweigen und Früchten sehr schöne,  
 Drum jauchzet und rühmet mit Lobesgethöne.

Wir wollen nun schliefen und dringen hinein  
 Ins Innere, wo man in Gott kann genesen:  
 Da müssen aufhören die Bilder und Schein,  
 Samt allem, was menschliches Sinnen erlesen,  
 Denn das ist auch Gottes selbstständiger Wille,  
 Drum auf! und ersenkt euch hinein in die Stille.

Was mit den „erschrocklichen Ausdrücken“ gemeint sei, dürften folgende Verse erläutern:

Was ist es dann, das mich noch ofte so drückt?  
 So daß ich muß gehen sehr niedergebückt:  
 Und fühle die Schmerzen im Geiste und Herzen,  
 So daß es auch scheint, ich wäre besiegt.

Sind es nicht die Feinde, so oft sich verstell't,  
 Mit heuchlendem Herzen verleugnen die Welt:  
 Und nannten sich Brüder, am Leibe Mitglieder,  
 Weil sie sich in Falschheit zur Zahl mit gezehlt?

Drum kann mich nicht schwächen ihr grimme Wuth  
 Und falsches Verhöhn'n: Gott hält mich in Huth  
 Ohn einig's Wandern zu bleiben in Schranken,  
 So daß Nichts kann rauben den göttlichen Muth.

In demselben Jahre, in welchem Conrad mit seinem „Büchlein vom Sabbath“ hervortrat, gab er in einer andern Schrift, „Neun und neunzig mystische Sprüche“ betitelt, einigen Aufschluß über die absonderliche Färbung seiner religiösen Anschauungen. Zwar hat sich auch von diesem Buche kein Exemplar erhalten, aber über die mystischen Grübeleien und Gefühlschwelgereien unseres Magus sind wir durch dessen spätere Schriften hinreichend unterrichtet; in dem reichen Schwall seiner „Mysti-

<sup>32</sup> Siehe „Pionier“, Band VIII, S. 477. — Daß C. Beißel der Verfasser war, ergibt sich aus dem „Paraoiesischen Wunderspiel“. Ephrata, 1766.

ſchen Epifteln“, „Theoſophiſche Lectionen“, „Theoſophiſche Sprüche und Gedichte“, dürfen wir wohl eine Aufbaufchung der verloren gegangenen „Myſtiſchen Sprüche“ vermuthen. Um nicht denſelben Gegenſtand zweimal zu berühren, verſparen wir uns einen Gang durch dieſe geheimnißvolle Nebelwelt, biß wir in Ephrata wieder darauf ſtoßen, und geben dem Leſer nur einen Vorgeschmack der Beiſſel'schen Myſtik in einigen Verſen, die aus der Coneſtoga Zeit ſtammen und den „Liebes- und Lobesgethönen“ von 1730 entnommen ſind :

Wenn das ſanfte Gottes-Sauſen  
Tief in meiner Seele weht,  
So verſchwindet, was von Auſen  
Nur in falſchem Schein beſteht:  
Und ich kann mich laben  
Mit viel Himmels-Gaben.  
Und genieße Gottes-Luſt  
Aus der füßen Liebes-Bruſt.

O! was vor geheime Kräfte  
Flieſen da zuſammen ein,  
Wann man von der Welt Geſchäfte  
So geſchieden iſt und rein:  
Daß man ſich ergeben  
In dem ganzen Leben  
Der vereinten Liebes-Kraft,  
Die ein wahres Leben ſchafft.

Und das reine Jungfrau-Leben  
Wird recht werden offenbar  
An uns, weil wir ganz ergeben  
Dem Lamm, das erwürget war.  
Denn die, ſo nachgehen  
Sieht man dorten ſtehen,  
Mit dem reinen Jungfrau-Heer  
Spielen an dem gläſern Meer. u. ſ. w.

Während Beiſſel's myſtiſches Salbadern auf die Uneingeweihten den Eindruck machte, als ſei er nicht recht bei Troſt, galt er bei ſeinem Anhang als ein Uebermensch, angethan mit magiſchen Kräften, geſandt für die Erfüllung eines erhabenen Berufs. — Wie dem Rattenfänger von Hameln die verzauberten Kinder nachliefen, ſo hatte der Schwärmer am Coneſtoga ein Gefolge von Jungen und Alten, die, durch einen geheimnißvollen Bann gefeſſelt, nicht von ihm ablaſſen konnten. Ermüdete ließen ſich tragen und ſangen dabei myſtiſche Lieder. Die, welche ſich dem Glauben zuneigten, daß ein höheres Weſen in ihm verkörpert ſei, bemerkten mit andächtiger Staunen, wie nach genoſſenem Liebesmahle die aufgetragenen Speiſen ſich nicht merklich verringert hatten und nach dem Abendmahle die Gefäße zu klein waren, um den übrig gebliebenen Wein zu halten.



## VI.

### Wölfe und Weiber.

Vieles wird sich da und hie  
Uns entgegenstellen.  
In der Liebe mag man nie  
Helfer und Gefellen.

Goethe.

Schon während der Conestoga-Periode mischten sich gellende Mißtöne in das liebliche „Psalliren“ der erweckten Seelen. Die Dunker von Germantown waren nicht die einzigen Widersacher, gegen welche Conrad Beißel zornige Pfeile in Prosa und Versen abdrückte; in seiner eigenen Gemeinde brach eine Revolte aus und so Manche, die er unter seine getreuen Schafe gezählt hatte, verwandelten sich vor seinen Augen in feindselige Wölfe. An der Spitze dieser „Rotte“ standen Daniel Eichler und Johann Hildebrand. Jener, der Vater der beiden entlaufenen Jungfern, welche Beißel zu ihrem Seelenführer erkoren, hatte sich 1727 veranlaßt gesehen, selbst der neuen Gemeinde beizutreten, und Hildebrand, einer der Becker'schen Täuflinge von 1723, hatte sich aus Mißvergnügen über die innere Leerheit der Dunkerreligion, bald nach dem Ankauf einer Bauerei in der Nähe des Conestoga, 1726 angeschlossen. Nun aber fielen beide wieder ab, und es wurde den Dunkern der Vorwurf gemacht, daß sie dieser Auslehnung Vorschub leisteten. Die Abtrünnigen, unter denen noch Heinrich Höhn, Hans Landis, jr., Hans Roland und Luis namhaft gemacht werden, zählten fast eben so stark wie die treu Gebliebenen. Dem erlauchten Hirten der gläubigen Heerde war bei diesem verdrießlichen Handel zu Muth, als verdienten die Abspenstigen ein Anathema, und ein solches schleuderte er auf sie in geharnischten Versen, wie aus folgendem Auszuge des Liedes „Ich stehe gepflanzt im Garten der Liebe“ hervorgeht:

Und machtest zu Schanden die, so mir entgegen,  
So daß sie sich mußten zum Füßen hinlegen:  
Und werden zerstreuet und alle zernichtet,  
Dieweil sie sich wider Dein Erbe gerichtet.

Dasselbe zu fahen mit mancherlei Ränken  
Und heimlichen Tücken, die sie sich erdencken,  
Drum will ich hoch rühmen Dein göttliches Rechte,  
Weil Du mich erlöset von solchem Geschlechte.

So wider Dich streitet mit heftigem Toben  
In falscher Einbildung sich gräulich erhoben:  
Drum müssen sie alle zu Grunde vergehen  
Weil sie nicht in Deinem Gerichte bestehen.

Obschon es nicht ausgesprochen wird, scheint der eigentliche Hantapfel die Frage über Ehe und Cölibat gewesen zu sein. Conrad Beißel trat immer entschiedener mit seiner den Mystikern von Gichtel's und Hochmann's Schläge abgelernten Verherrlichung des ehelosen Standes hervor. Schon damals spukte bei ihm die „Verlobung zur ewigen Jungfrauschast“ und jene mystische Liebeständelei mit der göttlichen „Sophia“, dem Lamme, dem Himmelsbräutigam, dem Täublein, welche sich dem klösterlichen Leben in Ephrata als ein so hervorstechender Zug aufprägte. Dies sentimentale Schmachten der schönen Seele nach seraphischer Liebe drückt sich in vielen Liedern aus, welche Conrad Beißel damals verfaßte. Hier einige Proben:

Perl aller keusch-verliebten Seelen  
 Ich hab erblicket Deinen Schein,  
 Drum will ich mich mit Dir vermählen,  
 Damit ich bleibe keusch und rein  
 Von aller fremden Liebe Kräfte,  
 Die oft bethöret meinen Sinn,  
 Und durch ihr zaubrische Geschäfte  
 Mir meine Kraft genommen hin.

Die Stille des Geistes in heiligen Seelen,  
 Die sich nur alleine mit Jesus vermählen,  
 Bringt wahres Vergnügen und heiliges Scherzen  
 Weil Jesus psalliret und spielet im Herzen.

Und hätt' er nicht um mich so feurig geworben,  
 Gewißlich ich wäre schon längstens verdorben,  
 Dieweil mir die Töchter der untern Wellet  
 Gar viele gefährliche Neze gestellet.  
 Dann himmlische Liebe die hat mich bewogen,  
 Weil Jungfrau Sophia hat an sich gezogen,  
 Den inneren heimlich verborgenen Willen,  
 Um selben ganz brünstig in Liebe zu füllen.

Goldselig ist der Kuß in meinem Munde,  
 Von meinem Freund und Schätze meiner Seel!  
 Er hat mein Herz verwundet in dem Grunde,  
 Drum ich so viel von seiner Lieb erzähl.

Und nicht allein in gebundener Rede gab Conrad Beißel seiner Vorliebe für's jungfräuliche Leben Ausdruck; in dem 1730 von ihm durch den Druck bekannt gemachten „Ehebüchlein“ (Siehe „Chronicon Ephratense“, p. 47) unterwarf er die Gattenliebe einer scharfen Kritik. Nicht allen Mitgliedern seiner Gemeinde aber wollte die Verflüchtigung der irdischen Liebe gelingen, und da er seine Entsagungstheorie auch den Eheleuten aufzubringen versuchte, so kam es zu allerhand Konflikten. Einige Leute erdreisteten sich, ihm zu sagen, die Regeln, die er für den Ehestand aufstellte, hätte der Teufel erfunden. Seine Widersacher scharten sich, wie wir gesehen haben, zu einer eigenen Gemeinde zusammen, und jede der beiden Faktionen wollte nun „der wahre Jakob“ sein, den ächten Wunderring geerbt haben. Wer sollte darüber entscheiden? Da kam ein frommer Bruder, Namens Joel, auf den



Gedanken, die Sache einem Gottesgericht anheimzustellen und er tüftelte sich die Fragestellung so pfiffig aus, daß er gewiß dabei in's Fäustchen gelacht hat. Er wandte sich nämlich an Johannes Hildebrand, den Vorsteher der Abtrünnigen, mit den Worten: „So spricht der Herr: Es soll heute offenbar werden, ob wir oder ihr die Gemeinde Gottes seid. Gott wird heute ein Wunderzeichen an mir thun; wenn ich als ein Todter vor euren Augen dahin falle, so hat Gott mich nicht zu euch gesandt und ihr seid des Herrn Gemeinde. Wenn ich aber nicht todt vor euren Augen darnieder falle, sondern wieder frisch und gesund zur Thür hinausgehe, so sollt ihr wissen, daß mich der Herr heute zu euch gesandt hat und ihr nicht des Herrn Gemeinde seid.“ — Nachdem Bruder Joel sich dieses Drakelspruchs entledigt hatte, fuhr er fort: „Vor acht Tagen sagte ich, daß Wölfe unter euch sind,“ ergriff sodann Heinrich Höhn beim Arm und rief: „Hier ist ein Wolf,“ worauf er sich mit seinem Gefährten frisch und gesund davon machte. Natürlich erhielt dies originelle Gottesurtheil keine Beachtung. Nicht einmal alle Anhänger Beißel's konnten sich entschließen, die Poste für ein Zeugniß des Heiligen Geistes anzusehen.

Conrad aber durfte sich trösten. Blieben ihm die Männer abspenstig, so bekam er Revanche durch die Gunst der Frauen, wenn man deren frommes Anempfinden mit einem so weltlichen Ausdruck bezeichnen darf. Selbst Christina Höhn, die Frau jenes „Wolfes“, war, wie das „Chronicon Ephratense“ berichtet, „über die Maßen verliebt in des Vorstehers englisches Leben.“ Als dieser sich, „nach dem Beispiel unsers Meisters Jesu Christi“, auf's Zimmern legte, bat ihn Christina, die Arbeit aufzugeben und sich mehr des Heils der Seelen anzunehmen, ein Rath, dem Conrad Folge leistete, obschon „ihm Müßiggang härter ist zu stehen gekommen als die schwerste Arbeit“. Nach ihres Mannes Tode folgte Christina dem Vorsteher nach Ephrata. „Diese und andere Schwestern,“ sagt das „Chronicon Ephratense“, „waren immer um ihn herum und hatten ihre Freude an diesem unschuldigen Schafe.“ — Zu den treuherzigen Schwestern, die Beißel's geistlichen Zuspruch suchten, gehörte auch die Frau des älteren Christoph Saur, der um jene Zeit in Lancaster County die Landwirthschaft betrieb. Sie entließ ihrem Manne im Jahre 1730, wobei ihr ein gewisser Jacob Weiß behülflich war; sie ließ sich im Herbst taufen, bewohnte eine zeitlang ein einsam gelegenes Haus und trat nach der Erbauung des Klosters in das Schwesternhaus unter dem Namen Schwester Marcella. Ebenso trennte sich Philipp Hanselmann's Frau (geb. Weidebacher) von ihrem Manne und endete ihr Leben im Kloster als Schwester Eunike. Und bald nachdem Samuel Ecklin (Bruder Jephune) sich auf Nägle's Lande in der Nachbarschaft von Conrad Beißel ein Haus gebaut hatte (1730), knüpfte seine Frau ein Seelenbündniß mit dem Vorsteher an.

Nicht immer verliefen die wahlverwandtschaftlichen Prozesse ohne Aufbrausen. Hans Landis' Frau war, um die Worte des „Chronicon Ephratense“ zu wiederholen, „in das Gute Gottes so verliebt, daß sie in Beißel's Hause mehr verweilte, als ihrem Manne lieb war.“ Hans war zwar selbst ein Erwecker und hatte eine zeitlang der Zweiggemeinde im Falknerschwamb, als Nachfolger Andreas Frey's, vorgestanden, aber es ging ihm gegen den Strich, daß seine Gattin, von Beißel in die höhere Mystik eingeweiht, alle Zärtlichkeit verlernt hatte. Der arme Ehemann versuchte jedes erdenkliche Mittel, den Hausfrieden wieder herzustellen,

untersagte seiner Frau fernere Gemeinschaft mit Beißel, holte sie etliche male mit Gewalt aus dessen Hause, schickte den Konstable, überfiel den Seelenhirten zur Nachtzeit in seiner Wohnung und drückte ihm fast die Kehle zu. Nichts wollte verschlagen. Eines Tages, als seine Frau wieder zu den Füßen des verhafteten Mannes saß, stürzte er, fürchterlich anzusehen, in die Versammlung und sang, gegen Beißel die Faust erhebend:

Rüftet euch, ihr treuen Helden,  
Gürtet eure Schwerter um,  
Laßt uns Vabel Krieg anmelden,  
Schreiet all mit lauter Stimm.  
Folget mir und tretet nieder  
Alle Sog- und Magogs-Brüder.  
Würet sie und geht davon,  
Seht, das ist ihr rechter Lohn!

Darauf griff er den geistlichen Vater bei der Kravatte und schleifte ihn bis zur Thür, daß ihm der Athem ausging. Die verdubte Gemeinde leistete endlich ihrem bedrängten Seelsorger Beistand und verjagte den zornschnaubenden Gatten, aber als das hartnäckige Weib sich den nächsten Samstag wieder einstellte, wurde sie heimgesandt, denn Gottesdienst mit Krawall paßte denn doch nicht zu der „süßen Lust vergnügter Stille“, welche die Gemeinde in ihren Liedern pries.

Noch andere Prüfungen mußten die frommen Brüder am Conestoga über sich ergehen lassen. Kaum hatte Conrad Beißel in seinem Büchlein über die Ehe das einsame Leben als die Krone der Gottseligkeit verherrlicht, mit bitteren Seitenhieben auf die Schäden des Ehestandes, da ereignete es sich, daß Bruder Amos (Jan Mayle), der mit seinem Kultus der mystischen „Jungfrau Sophia“ viel Aufhebens machte, durch eine satyrhafte Verirrung großes Aergerniß gab und die Gemeinde in üble Nachrede brachte. Dazu kam noch, daß Conrad selbst, in Folge von Mißverständnissen, zur Zielscheibe böshafter Angriffe wurde, bis er vor einem Friedensrichter seine völlige Unschuld darthat. Vielleicht trugen diese Widerwärtigkeiten dazu bei, ihm die Gesellschaft der Menschen zu verleiden und ihn abermals in die Einsamkeit zu treiben.

Ehe wir uns vom Conestoga verabschieden, um den Fußtapfen des Hirten und seiner Heerde zu folgen, mögen einige Umstände, welche dieser Vorbereitungszeit angehören, nachträglich Erwähnung finden. Als Alexander Mack, der Stifter der Täufer oder Dunker, im Jahre 1729 mit seiner Gemeinde von Friesland nach Pennsylvanien kam, hörte er von dem eingetretenen Zwiste und konnte denselben nur bedauern. Im Oktober 1730 traf er zufällig mit Conrad Beißel im Falknerschwamb (New Hannover) zusammen und hätte gerne die Hand geboten, den Riß zu heilen. Aber der neue Prophet hatte zu ausschweifende Vorstellungen von seiner Mission, träumte zu verwogen von einem „zweiten Tempelbau der christlichen Kirche“, als daß eine Annäherung möglich gewesen wäre. Er gab Alexander Mack eine barsche Antwort und ließ sich auf keine weitere Erörterung ein. — Die Wittwe Eckertlin zog 1729 mit ihrem Sohne Gabriel zu Israel, dem ältesten Sohne, der einen Theil von Jan Mayle's Hause bewohnte. Im Jahre 1730 kam auch Samuel Eckertlin mit seiner Frau und fand bei Mayle Unterkommen, bis er sich auf

Nagle's Lande ein eigenes Haus gebaut hatte. Samuel und ein anderer Siebentäger, Bruder Benno, wurden 1731 in Lancaster eingesperrt, weil sie des Sonntags gearbeitet hatten. Nach einer Woche ließ man sie wieder gehen und erlegte ihnen keine weitere Strafe auf. Den andern Siebentägern that es nur leid, daß nicht auch sie für ihre Sache hatten Märtyrer sein können.

Wir schließen unsern Bericht über die Conestoga-Periode mit einem Auszuge aus einem Briefe, d. d. 28. Oktober 1730, den Johann Adam Gruber von Germantown an die „Geistliche Fama“ in Verleburg einsandte und der im Jahrgang von 1731 dieser Zeitschrift abgedruckt ist. Man erinnere sich, daß Gruber in Deutschland zu den Inspirirten gehört hatte und daß er in Amerika in herzlichem Einverständnis mit ihnen blieb, ein Umstand, der für die Beurtheilung seines Berichtes nicht gleichgültig ist.

In dieser Gegend ist Alles wie todt und der gute Funken der guten Wiffer wird in dem Weltgetümmel vollends erstickt. In Conestoga, etliche 20 Meilen von hier, thut sich eine neue Erweckung hervor unter einigen neuen Täufern. Der Anführer ist der bekannte Bäcker Conrad Beißel. Sie haben großen Eingang bei denen Gemüthern, bringen sehr auf eine Welt- und Selbst-Verschmähung, leben in Kleidern und Kost nur nach der äußersten Nothdurft und schaffen überflüssige Güter und Vieh ab, grüßen Niemand, so sie auf der Straße sehen, sondern gehen stracks vor sich hin, leben im äußeren Ansehen in großer Harmonie. Auch beyderley Geschlecht halten fast täglich Uebung und Brod-Brechen, feyern den siebenten Tag und bezeugen im Uebri- gen, auf eine untadeliges Leben und beständige Vereinigung mit Gott ihr Ziel gerichtet zu haben und das mit großer Kraft und Eifer. Sie haben sehr scharffe Zeugnisse zu Wieder-Aufweckung ihrer andern Mit-Glieder, nemlich der Schwarzenauer Täußer, von welchen sie ausgegangen und von denen ihnen ziemlich Widerstand gethan wird, und an die verfallene Quacker-Secte allhier in ihren Versammlungs-Häusern abgelegt. Wie es ferner mit ihnen gehen wird, lehret die Zeit. Ich wünsche ihnen wahren Ernst, Be- und Beystand vom Herrn. Wenigstens sehens viel an diesen Orten und Landen als ein Zeichen der Zeit mit an. A. Mack hat einen schriftlichen Streit mit ihnen wegen der siebenten Tags-Feyer.



## VII.

### Am Cocalico.

Versteht du, was für neue Lebenskraft  
Mir dieser Wandel in der Debe schafft?  
Goethe's Faust.

Und abermals entwich Conrad in die Einsamkeit. Im Anfang des Jahres 1732 forderte er seine Gemeinde zusammen, sprach zu ihr erbauliche Worte über das Reich Gottes, händigte den von ihm ernannten Ältesten das Neue Testament als Richtschnur ihrer Amtsführung ein, legte sein Amt nieder und begab sich acht Meilen weiter nördlich an einen öden Ort, wo der Cocalico oder Koch-Halekung (d. h. Schlangenhöhle) sich durch bewaldete Hügel windet. Durch diesen plötzlichen Rückzug entzog er sich den verdrießlichen Händeln, die seine Seelenruhe störten, zugleich aber folgte er seinem natürlichen Drange nach Sammlung und Grübeleien. War es doch ein eigenthümlicher Zug vieler Mystiker, die Verührung mit der argen Welt zu meiden und sich, wie die Wüstenheiligen Aegyptens, in die Seligkeit träumerischer Selbstbeschauung zu versenken.

Das Land, worauf sich Conrad niederließ, galt für wenig fruchtbar und war noch unbewohnt. Nur Bruder Elimelech, d. h. Emanuel Eckertlin,<sup>33</sup> hatte sich dort eine kleine Hütte gebaut und war gefällig genug, sie dem flüchtigen Seelenhirten zu überlassen. Dieser holzte ein Stückchen Land ab, bebaute es mit Spaten und Haxe und versenkte sich in die Betrachtungen, denen er so gern nachhing. Von seiner Stimmung und dem Gähren seines Geistes zeugt ein Lied, welches er um diese Zeit dichtete, und aus welchem wir einige Verse ausziehen:

- |   |  |
|---|--|
| <p>1. O du seligs einsam Leben!<br/>Da all das Geschöpfe schweigt.<br/>Wer sich Gott so hat ergeben,<br/>Daß er nummer von Ihm weicht,<br/>Hat das beste Ziel getroffen,<br/>Und kann leben ohn Verdruß;<br/>Glauben, Dulden, Lieb und Hoffen<br/>Sind gekommen zum Genuß.</p>        | <p>5. Ach! es ist nicht zu ermessen,<br/>Was vor Ruh und Süßigkeit<br/>Und vor Frieden wird besessen<br/>In der Abgeschiedenheit.<br/>Niemand weiß davon zu sagen,<br/>Als wer kommen auf die Spur,<br/>Daß er Jesu Kreuz thut tragen<br/>In der göttlichen Natur.</p> |
| <p>8. O du seligs einsam Leben!<br/>Da sich selbst der Schöpfer zeigt:<br/>Und sich da thut denen geben,<br/>Wo die Welt und Alles schweigt.<br/>Nun hab ich die Spur gefunden,<br/>Wo sich endet aller Streit,<br/>Und man wird mit Gott verbunden<br/>In der Zeit und Ewigkeit.</p> |  |

<sup>33</sup> Im "Chronicon Ephratense", S. 105, wird Elimelech beiläufig „einer von den Eckertlins“ genannt. Da nun Israel E. = Orestimus, Samuel E. = Sephune, und Gabriel E. = Jotham war, so muß Elimelech der vierte Eckertlin, d. h. Emanuel gewesen sein.



Aber es war ihm nicht vergönnt, diese selige Vereinsamung lange zu genießen. Unter seiner verlassenen Heerde, brach der helle Unfriede aus, und der Meister konnte nicht umhin, als Schiedsrichter dazwischen zu treten. So führte er denn sieben Monate nach seinem Austritte, am 4. September 1732, abermals den Vorsitz in einer Versammlung seiner Gemeinde in Bruder Landert's Hause. Da er bei seinem Entschlusse verharrete, künftig am Cocalico zu weilen, so folgten ihm mehrere seiner getreuen Anhänger dorthin und bauten im Winter 1732 ein zweites Haus in der Einsamkeit. Es waren Martin Bremer, Samuel Eckerlin und Bruder Jethro. Dann kamen Annchen und Maria Eicher, deren Sehnsucht nach geistiger Gemeinschaft mit ihrem Hirten nicht länger zu dämpfen war. Allerdings erkühnten sich einige Brüder von Unziemlichkeit und Aergerniß zu reden, aber Conrad ließ sich nicht irre machen. War nicht auch die heilige Paula dem heiligen Hieronymus gefolgt, und hatte nicht der heilige Pachomius gottesfürchtige Jungfrauen um sich gesammelt? Um nichts desto weniger den Forderungen des Anstandes zu genügen, wurde den beiden Mädchen auf der andern Seite des Cocalico ein Häuschen gebaut, das sie im Mai 1733 bezogen, und wo sie bis zur Stiftung des Schwestern-Konvents wohnen blieben. Neue Liebhaber des geheiligten Lebens schwärmten der gewählten Stätte zu und bildeten eine Niederlassung, die man das „Lager“ hieß. Israael und Gabriel Eckerlin folgten schon 1733. Im nächsten Jahre kamen die Erweckten aus Falkner's Swamp, welche mit ihren Vorstehern kein Glück gehabt hatten. Der erste, Andreas Frey, war nicht mit voller Seele bei der Sache und schlug sich später zu den Herrnhutern; sein Nachfolger, Hans Landis, war derselbe, der wegen der geistigen Buhlschaft seiner Frau mit Conrad Beißel einen so heftigen Austritt herbeiführte, und Michael Wohlfahrt, der zuletzt berufen wurde, scheint sich für das Amt nicht recht geeignet zu haben. — Nun begaben sich die verwaisten Glaubensbrüder vom Falkners Swamp unter Beißel's persönliche Führung. Auch von Coventry (in St. Vincent's Township, Chester County) am Schuylkill und von Dley in Berks County kamen Verstärkungen. In wenig Jahren war die Gegend drei oder vier Meilen weit von Beißel's Behausung in den Händen seiner Anhänger. „Das Land mochte noch so unfruchtbar sein, da wohnete eine Haushaltung, die auf das Heil Gottes wartete.“ Die von Erweckten besetzte Nachbarschaft wurde in vier Bezirke getheilt, welche die Namen Massa, Zohar, Hebron und Cadés erhielten. Wohl durfte Conrad im Hinblick auf diesen Aufschwung damals singen und sagen:

O! was ein hoher Preis hat meine Blüte,  
Da auch die Alten jung, die vormals müde;  
Der liebliche Geruch so edler Zeiten  
Thut sich von fern und nah sehr weit ausbreiten.

Kein Alter war so greiß, das nicht thät lauffen,  
Jüngling und Jungfrauen kamen mit Hauffen;  
Der sehr verliebte Sinn konnt alles wagen,  
Auch alle Freud und Lust der Erd versagen.

Die übrigen 33 Strophen sollen dem Leser erlassen bleiben.

Und nun ergriff das Feuer der Erweckung auch die neue Ansiedlung am Tulpehocken. Dorthin hatten sich 1723 und in den folgenden Jahren jene Deutschen aus

Schoharie im Staate New York gewendet, die sich von New Yorker Landpekulanten nicht länger ausbeuten und hüdeln lassen wollten. Schändlich betrogen und nicht im Stande, Rechtschutz zu erlangen, waren sie durch die unwegsamen Wildnisse des nordöstlichen Pennsylvaniens bis an den Tulpehocken in Berks County vorgebrungen und hatten dort Heidelberg Township angesiedelt. Die Leute waren theils lutherisch, theils reformirt. Ueber die Zwürfnisse, welche in der lutherischen Gemeinde von Tulpehocken in Folge Herrnhutischer Eingriffe entstanden, ist hier nicht der Ort zu reden. Die Reformirten beriefen als Pfarrer den Ehrw. Peter Miller, der in Heidelberg Theologie studirt hatte und 1730 nach Pennsylvanien gekommen war. Er war ein Mann von tüchtigen Kenntnissen, dessen theologische Bildung und Vertrautheit mit der lateinischen Sprache dem Ehrw. Andrews in Philadelphia imponirten. — Im Jahre 1729 war auch Conrad Weiser mit seiner Familie von Schoharie nach Heidelberg Township gezogen, und hatte sich etwa eine halbe Meile östlich vom jetzigen Womelsdorf häuslich niedergelassen. Seine Fähigkeit, beim Verkehr mit den Indianern als Dolmetscher und Vermittler zu dienen, brachte ihn sehr bald in nähere Beziehungen zum Statthalter der Provinz P. Gordon.

Vom Cocalico bis zum Tulpehocken ist die Entfernung keine bedeutende, sage 20 bis 25 Meilen. Als Weiffel im Jahre 1735 in der neuen Niederlassung erschien, trug er sich mit dem Gedanken an einen geistlichen Fischfang; es wäre ihm nicht unlieb gewesen, dabei einen studirten Prediger in sein Netz zu bekommen. Außer Miller war noch ein anderer Theologe, Namens Bartholomäus Nieger, seit Kurzem im Lande, auf den Conrad ein Auge geworfen hatte. Aber mit diesem war es nichts. Er hatte nämlich „ein Weib genommen“. Als der Verfasser des Büchleins von der Ehe dies von Conrad Weiser erfuhr, brach er seufzend in die Worte aus: „Du lieber Gott, sie mißrathen ja einem unter den Händen.“ Dagegen ging Peter Miller wirklich in's Netz, und nicht dieser allein.

Der Besuch Weiffel's in Tulpehocken hatte den Gegenbesuch Conrad Weiser's zur Folge; überhaupt entspann sich zwischen ihnen ein freundschaftlicher Verkehr. Hiermit war der „Erweckung“, die sich über die ganze Gegend verbreitete, die Thüre geöffnet. Miller selbst ließ sich, als er Conrad Weiffel's Gast am Cocalico war, überreden, die Taufe anzunehmen; Conrad Weiser, der Schullehrer, und Andere folgten. Es war Weiffel's Begehr, Miller möge in Tulpehocken der Führer der erweckten Gemeinde werden. Doch dieser lehnte es ab und bezog bis zum November 1735 eine Einsiedelei, welche ihm die Brüder am Fuße eines „hohen Berges“ erbauten. Bei den „Erweckten“ am Tulpehocken übernahmen Michael Wohlfahrt, Bruder Elimelech und Conrad Weiser nach einander die Führung, ohne sich sonderlichen Erfolges rühmen zu können. Nach und nach zogen sich die Erweckten von Tulpehocken zu ihren Glaubensbrüdern am Cocalico. — Von Peter Miller, der im Kloster den Namen Bruder Jaabez führte, zur Würde eines Priors gelangte und nach Conrad Weiffel's Tode (1768) dessen Nachfolger als Vorsteher wurde, wird fernerhin öfters die Rede sein.

Bei Conrad Weiser war der Uebertritt zu den Siebentägern eine vorübergehende Berührung. Anfangs ließ er's an Eifer nicht fehlen. Er theilte sich an einem feierlichen Auto-da-fe, der Verbrennung von Katechismen, Gesangs- und Erbauungsbüchern, womit die Erweckten in Gottfried Fidler's Hause

ihre Lossagung vom alten Glauben bezeugten.<sup>34</sup> Aber der Mann, der berufen war, als Dolmetscher, als Friedensstifter und, wenn es sein mußte, als Kriegsmann in der brennenden Indianerfrage eine höchst bedeutende Rolle zu spielen, war nicht darnach geartet, es dauernd in dem Gemüthsdufel auszuhalten, der ihn plötzlich umnebelt hatte. Nicht lange blieb er den praktischen Aufgaben des Lebens und dem Rufe der Pflicht entfremdet. Dazu kam noch, daß er als Gatte und Vater von vier Kindern (denen noch elf andere folgen sollten) an der Herabwürdigung des Ehelebens und den impertinenten Bemerkungen, die er von Beißel zu hören bekam, keinen Geschmack fand. Schon im nächsten Jahre (1736) ging er im Dienste der Regierung als Dolmetscher mit den Häuptlingen der Senecas, Onondagoes, Cayugas, Oneidas und Tuscaroras nach Philadelphia,<sup>35</sup> und 1737 unternahm er, von der Regierung gesandt und instruiert, eine Reise von 500 Meilen durch unbetretene Wildnisse nach Onondago zu den sechs Nationen.<sup>36</sup> Er kam mit Beißel und dessen Leuten noch mehrmals in Berührung, theils in unsanfter, theils in freundlicher Weise. Verdrossen über Beißel's geistlichen Hochmuth und grenzenlose Anmaßung, fragte er ihn kurzweg, ob er sich denn für Christus halte, eine Insinuation, die böses Blut machte. Noch mehr Anstoß gab er dadurch, daß er gegen Beißel's häufige Besuche des Schwestern-Konvents Einwand erhob und als Friedensrichter von einer abscheulichen Anschuldigung des Vorstehers amtlich Notiz nahm. Auch scheute er sich nicht, seine Mißbilligung darüber zu äußern, daß die Gemeinde von einem „schweren pharaonischen ägyptischen Frohndienste“ gedrückt werde. Mit solchen Gesinnungen konnte Conrad Weiser nicht lange im Kreise der neuen Heiligen verharren; er trat in die Welt und in seine Kirche zurück. Als er nach vielen Jahren im Kloster wiederum vorsprach, wurde er nichtsdestoweniger als alter Bekannter freundlich aufgenommen und als Gast bei dem Liebesmahle herzlich willkommen geheißen. Er lehnte es selbst nicht ab, das Abendmahl mit seinen ehemaligen Brüdern zu feiern, aber der darauf gegründete Anspruch, als wäre er hiermit der Gemeinde im Geiste wieder einverleibt worden, hat sich in Weiser's fernerer Laufbahn nicht bewahrheitet.

<sup>34</sup> C. Z. Weiser, *Life of Conrad Weiser*. p. 94.

<sup>35</sup> Colonial Records. IV. 79.

<sup>36</sup> Colonial Records. IV. 203.



## VIII.

### Der Klosterbau.

So führe mich zur Wohnung der Geduld,  
In's Kloster führe mich.  
Goethe.

Eine Klostergeschichte und noch immer kein Kloster! Nehme der Leser daran keinen Anstoß. Unseren Heiligen erging es gerade so wie ihren Vorgängern in der alt-christlichen Zeit. Erst kam das Anachoretenthum, wie es der heilige Antonius durch Lehre und Beispiel einführte, später entwickelte sich daraus die gesellige oder sogenannte coenobitische Mönchswirthschaft, als deren Erfinder der heilige Pachomius gilt. Unser Conrad war nun Antonius und Pachomius in derselben Person. Erst entfloh er in die Einöde und seine gottseligen Brüder und Schwestern verlegten sich, wie er, auf die einstäblerische Lebensweise, dann kam die Zeit der Sammlung und der klösterlichen Einrichtungen. Am Conestoga hatten die Schwärmer nach ihrer Lossagung von den Dunkeln acht Jahre vereinzelt gelebt; am Cocalico, wohin nur die getreuen Anhänger Beißel's ihre Schritte gelenkt hatten, dauerte diese Vorbereitungsperiode weitere drei Jahre (1732—1735) fort.

Für die Andachtsversammlungen gab es damals keinen andern Platz als die Privatwohnungen der Gläubigen. Unter diesen wurde das „Berghaus“ (so benannt, weil es halb in den „Berg Zion“ hineingebaut war) wegen seiner Geräumigkeit bevorzugt. Ringsumher war der Wald gelichtet, und die „anmuthige Einsiedelei“, wie nach der Chronik von Ephrata der Platz hieß, eignete sich vor allen andern Häusern zur Aufnahme von Gästen und zur Abhaltung von Liebesmählern. Vier der angesehensten Brüder wohnten hier, nämlich Peter Miller, Israel Eckerlin, Gabriel Eckerlin und Rehemia. Bei der Zunahme der Gemeinde ergab sich aber die Nothwendigkeit und gestatteten es die vereinten Kräfte, ein Versammlungshaus zu errichten. Dieses war der erste Anstoß, aus welchem das Kloster hervorstach und sich entwickelte. Das Haus, das 1735 zunächst für gottesdienstliche Zwecke gebaut wurde, erhielt den Namen „Kedar“. Das „Chronicon“ beschreibt es wie folgt: „Das Gebäu enthielt nebst einem Raum vor Versammlung große Säle mit allerlei Zurüstung vor die Agapas oder Liebesmäler; dabei waren noch Zellen angebaut vor Einsame, nach der Gewohnheit der alten Griechischen Kirche.“ Die ersten Insassen waren vier Mädchen, denen kleine Kammern im Obergeschoß angewiesen wurden. Bald darauf quartierte Beißel vier einsame Brüder im untern Stockwerke ein. Es war ein kühner Schritt, der von seinem schrankenlosen Vertrauen in die gefeierte Tugend seiner Schutzbefohlenen zeugte. Aber die böse Welt theilte diesen Glauben nicht, sondern munkelte einmal wieder, „daß es nicht recht zugehe“. Die erste Nonne, welche in's Kloster trat, Abigail,



blieb ihrem Gelübde nicht getreu, sondern hat nach vielen Jahren, sagt das „Chronicon“, „den schmalen Weg verlassen und sich an einen Mann gehängt“.<sup>37</sup>

Das allgemeine Liebesmahl, das nach der Vollendung von „Redar“ gefeiert wurde, fiel nicht nach Wunsch aus. Zwar waren an entfernte Glaubensbrüder Einladungen ergangen, aber nur wenige stellten sich ein, und diese konnten ihre Verstimmung über die knechtische Kriecherei vor Conrad Beißel nicht verhehlen. — Gottesdienst wurde in Redar nur kurze Zeit gehalten. Ein wohlhabender Wittwer, Sigmund Lander (Sealtiel) erbot sich, aus eigenen Mitteln ein Bethaus an „Redar“ anzubauen unter der Bedingung, daß das ursprüngliche Gebäude in einen Schwestern-Konvent verwandelt werde und seine zwei Töchter darin Aufnahme fänden. Dies geschah denn auch. Der Neubau war von ansehnlicher Größe, enthielt einen Raum für Liebesmähler, einen andern für Versammlungen, zwei Empore für die „Einsamen“ und einen Altar, „der mit den grauen Vätern besetzt war“. Zum Ausschmuck dienten Frakturschriften, denen wir hier zum ersten Male begegnen. Für Beißel selbst wurde Unterkommen in einem Anbau beschafft, ein Umstand, den das „Chronicon“ in höchst naiver Weise kommentirt. „Wer damals zu ihm kam, sahe mit Verwunderung sein ganzes Haus voll seiner christlichen Töchter: und weil er damals das vierzigste Jahr seines Alters erreicht hatte, so ist leicht zu ermessen, welche Versuchungen er dabey an seinem Adams-Leib habe müssen durchmachen.“ Das Bethaus stand nicht lange. Nach vier Jahren wurde es wieder eingerissen; aus welchem Grunde erfahren wir nicht.

Etwa um die Zeit, als die Klosterbauten ihren Anfang nahmen, kam auch der Name „Ephrata“ auf. Wir finden ihn bereits in dem Liederbuche, das Benjamin Franklin für die „Siebentäger“ im Jahre 1736 druckte. Er ist der Bibel (Ruth 4, 11) entlehnt und wurde von Conrad Beißel, auf Grund einer mystisch-allegorischen Deutung dem Kloster und der Umgegend beigelegt. „Ephrata“ bildete den Anziehungspunkt, wo die im Lande zerstreuten Einsamen, welche der neuen Lehre huldigten, sich mehr und mehr zusammenschaarten. Und da bereits ein Nonnenkloster (Redar) bestand, so lag Nichts näher, als auch für die einsamen Brüder eine ähnliche Anstalt zu errichten. Es kam dazu um so leichter, da ein junger und wohlhabender Schweizer aus dem Berner Lande, Benedikt Suchly,<sup>38</sup> sich dazu verstand, die Kosten zu tragen. Auf der Anhöhe Zion, wo das „Berghaus“ gelegen war, wurde also 1738 ein neues Klostergebäude aufgeführt und im Oktober von dreizehn Brüdern, denen bald viele andere folgten, bezogen. Sie hießen nach dem Namen des Berges die „Zionitische Bruderschaft“.

Nicht ohne Widerstreben und Murren fügten sich die Novizen, welche an ein ungebundenes Leben gewöhnt waren, in die Hausordnung und anfangs kamen

<sup>37</sup> Es war die Tochter Joh. Hildebrand's, und ihr Gatte ein Sohn Alex. Mack's.

<sup>38</sup> Nachdem Benedikt Suchly das Klosterleben eine zeitlang durchgestoßt hatte, wurde er dessen überdrüssig und wollte sich in seine Heimath begeben, um sein Erbtheil zu erheben. Die Brüder schossen ihm das Reisegeld vor, wogegen er sie in seinem Testamente bedachte, falls er vor seiner Rückkehr sterben sollte. Der Tod ereilte ihn, ehe er sich in Philadelphia einschiffte. Die Summe, welche der Bruderschaft als Vermächtniß zufiel, reichte hin, eine Mühle anzukaufen, welche lange Zeit die ganze Ansiedlung mit Mehl versorgte.

mancherlei Reibungen vor. Auch die Einsetzung eines Oberhauptes oder Priors gab Anlaß zu Eifersucht und Mißgunst. So sehr gleichen im Grunde des Herzens die Kinder des Lichtes den verschrienen Kindern der Welt. Der erste Prior, der das Regiment in Zion führte, war Gabriel Eckertlin; ihm folgte 1740 sein älterer Bruder Israel, der bis dahin im Berghaufe verblieben war. Dieser zog die Zügel so straff an, daß es den „Zionsbrüdern“ zu Muth war, als wären sie Neger-  
 sklaven.<sup>39</sup>

Für den Gottesdienst waren die Räumlichkeiten von „Zion“ nicht eingerichtet, und das Bethaus der Schwestern bei „Kedar“ diente daher vorläufig für gemeinschaftliche Andacht. Schon im Jahre 1739 aber gaben die Brüder Nägely und Funk durch eine freiwillige Beisteuer die Anregung zum Bau einer Kapelle, die bei der rüstigen Arbeit der Brüder in sechs Wochen unter Dach war. „Damals ging's her wie bei der Wiederaufrichtung Jerusalems, die Brüder waren alle Zimmerleute, Maurer, Schreiner u. s. w., dann Gott gab ihnen Weisheit und viele Geduld in ihrem Tagewerk.“ „Dieses Bethaus war ein großes ansehnliches Gebäu, unten war ein mit Stühlen versehener großer Raum, mit Fracturschriften ausgezieret vor die Gemeinde, darinnen hatte der Vorsteher seinen Sitz, hinter ihm war ein Chor angebaut, darinnen saßen unten die einsamen Brüder und oben die Schwestern. Im zweiten Stock war abermal ein großer Saal mit aller Zurüstung versehen, die Agapas zu halten; aber im dritten Stock waren Wohnungen vor acht Einsamen.“ — Im Revolutionskriege diente dies Bethaus als Hospital für Kranke und Verwundete und wurde bald darauf abgebrochen.

Man sagt, daß beim Essen erst recht der Appetit kommt. So schien es jetzt in Ephrata mit dem Bauen zu gehen. Kaum war die Zionskapelle eingeweiht (16. Oktober 1740) und der Gemeinde als Andachtshaus übergeben, so wurde bereits ein neuer Kirchenbau in Angriff genommen. Im Winter schafften die Brüder das Bauholz herbei und im darauf folgenden Sommer errichteten sie ein neues Bethaus, das den Namen „Pniel“ erhielt. Es wurde im Dezember 1741 mit Gottesdienst und Liebesmahl eingeweiht, und Bruder Climelech (Emanuel Eckertlin) übernahm darin die Stelle als Vorsteher. — An „Pniel“ schloß sich im Jahre 1744 ein neues Kloster, anfänglich „Hebron“, später „Saron“ genannt und dazu bestimmt, den „Verheiratheten Gemeindegliedern, welche auf eheliches Zusammenleben verzichteten, ein Asyl zu bieten. Die getrennten Gatten bewohnten verschiedene Abtheilungen des Hauses, nachdem sie, um ihrer Entsagung eine bündige Form zu geben, sich gegenseitig Scheidebriefe geschrieben, besiegelt und eingehändigt hatten. Die Kunde von diesen außergerichtlichen Ehescheidungen kam Conrad Weiser zu Ohren, der als Friedensrichter deshalb ein Schreiben an Beißel ergehen ließ. Obgleich auch der Gouverneur benachrichtigt war, blieb die Sache doch auf sich beruhen, nach dem Grundsatz: „Kein Kläger, kein Richter.“ Außerdem dauerte die vereinbarte Losknüpfung nicht gar lange. Die Gatten, die sich plötzlich in Mönche und Nonnen verwandelt sahen, fanden sich in dieser pikanten Metarmorphose gegenseitig reizender als zuvor, und es mochte wohl „Du bist so nah und doch so fern“ sehnsuchterregend in ihren Ohren klingen;

<sup>39</sup> „Chronicon Ephratense“, p. 112.

ihre Kinder, die auf den Bauereien zurückgeblieben waren, wollten ihnen nicht in's Kloster folgen und die Enttäuschung war allerseits so unverkennbar, daß Weiffel selbst zum Rückzuge rieth. Die Scheidebriefe wurden alle auf einen Haufen zusammengelegt und zu Asche verbrannt. Darauf kehrten die Gattenpaare in ihre alten Behausungen zurück. Das neuerbaute Kloster „Saron“ wurde nun den Schwestern überlassen. Es steht noch und ist von den beiden größeren Gebäuden dasjenige, welches sich rechtwinklig an den „Saal“ schließt. Die Hausväter, welche sich wegen des Baues in Kosten gesetzt hatten, wurden nach Vermögen entschädigt. Einer derselben (Heinrich Miller) erhielt für seine Auslagen hundert Acker vom Klosterlande angewiesen.

Nun kommen wir an das letzte Klostergebäude „Bethania“, das 1746 für die Brüder errichtet wurde. Eigentlich war das herbeigeschaffte Bauholz für einen großen Flügel an den Zionskonvent bestimmt gewesen, aber dieser Plan, der von den Eckerlins ausging, wurde nach deren Ausscheiden aus dem Kloster aufgegeben und ein unabhängiger Bau in der Ebene aufgeführt. Die Chronik von Ephrata bemerkt darüber: „Weilen der Himmel für die armen Brüder wieder offen war, ging ihre Arbeit gesegnet und schnell von statten, fintemalen sie einen Bruder, Sealthiel, hatten, welcher ein erfahrener Zimmermann war. Das Haus wurde in Pfosten, Balken und Riegel so dauerhaft in einander gefügt, daß wohl schwerlich seines Gleichen wird in Nord-America zu finden seyn. Alle diese Zimmerarbeit ist in 35 Tagen verfertigt worden. Hernach hat man den 11. May es aufgeschlagen und damit drei Tage zugebracht. . . . Darauf fingen sie an ein Bethaus zu bauen, darzu ihnen das noch übrige Bauholz dienete: sie schlugen es auf im November 1746 nachdeme sie 5 Wochen daran gezimmert hatten. Dieses war ein stattliches Gebäu, hatte einen Versammlungsraum für die Gemeinde, mit Frakturchriften besonders ausgezieret, dabey waren noch Gallerien und Säle für Liebesmäler.“ — Bethania ist das Gebäude, das wir in dem ersten Abschnitt: „Ein Besuch in Ephrata,“ beschrieben haben. Es liegt dem Nonnenkloster „Saron“ in geringer Entfernung gegenüber. Daß der Vorsteher diesen Platz dazu wählte, war den verschämten Brüdern durchaus nicht nach dem Strich; am liebsten hätten sie „einen großen Berg der Scheidung“ zwischen sich und den Nonnen gehabt. Um sich zu revangiren, „spielten sie dem Vorsteher einen andern Poffen,“ wie die Chronik sich ausdrückt, indem sie ihm sein Wohnhaus zwischen die beiden Konvente bauten. Die Schelme! Die züchtigen Nonnen aber gebehrdeten sich recht ungehalten über den Ausgang dieser gegenseitigen Schalkhaftigkeit; es sähe ja aus, grollten sie, „als könnten die Schwestern nicht ohne den Vorsteher leben“. Ob sie dabei auch zimpferlich errötheten und die Augen niederschlugen, wird nicht gemeldet.

Mit dem Bericht über die Baulichkeiten in Ephrata verbindet sich wohl am schicklichsten eine kurze Erwähnung der Liegenschaften, welche zum Kloster gehört haben und theilweise noch jetzt gehören.<sup>40</sup> — Nach einem Kaufbrief vom 13. August

<sup>40</sup> Weder das „Chronicon Ephratense“ noch andere Druckchriften geben über diesen für die Geschichte des Klosters doch nicht unwichtigen Gegenstand irgend welchen Aufschluß. Die hier mitgetheilten Nachrichten sind der Gefälligkeit des Herrn E. D. Martin in Lancaster zu



1739, der aber erst am 16. Juni 1764 registrirt worden ist, verkauften Jan Meyle und dessen Frau Barbara an Samuel Eckerlin, Jacob Gaf, Israel Eckerlin und Emanuel Eckerlin, deren Erben und Angewiesenen 180 Acker Land zu Ephrata mit sämtlichen Baulichkeiten, Anlagen, Wegen, Holzungen, Rinnsalen, Gerechtfamen u. s. w. für 27 Pfund 18 Schilling (etwa 75 Dollars). Als Zeugen haben sich unterzeichnet Gabriel Eckerlin, Johann Grippel und Conrad Weiser; der beglaubigende Friedensrichter hieß Zachäus Davis. — Mit keinem einzigen Worte ist in dem Kaufbriefe angedeutet, daß Samuel Eckerlin, Jacob Gaf, Israel Eckerlin und Emanuel Eckerlin nicht unbeschränkte Eigenthümer sondern nur Bevollmächtigte für die Klosterbrüderschaft sein sollten. War es wirklich nur auf eine Anvertrauung abgesehen, so besagte die Verkaufsurkunde ein ganz Anderes, als die Parteien im Sinne hatten, ein Fehler, der nach dem Tode der drei letztgenannten Käufer zu Mißthelligkeiten zwischen Samuel Eckerlin und der Klosterbrüderschaft führte (1764).

Ein zweites Grundstück von 75 Acker Landes wurde laut einer Verkaufsurkunde, die den 13. November 1741 ausgestellt aber erst am 12. September 1762 amtlich registrirt worden ist, von Andreas Kropff auf Conrad Weiffel, Samuel Eckerlin, Israel Eckerlin, Jacob Gaf und Peter Miller für den Preis von 180 Pfund (480 Dollars) übertragen. Auch in diesem Falle sind die genannten Personen einfach als Käufer bezeichnet und ihr Verfügungsrecht wird keiner Beschränkung unterworfen. — Ganz anders aber ist die dritte Verkaufsurkunde abgefaßt. Ihr Gegenstand ist ein Stück Land von 89 Acker, das Jan Mayle für die Summe von 27 Pfund (72 Dollars) am 17. September 1762 an 19 männliche und an 21 weibliche Mitglieder der Klostersgemeinde überträgt. Jetzt wird ausdrücklich stipulirt, daß die Käufer das Grundstück nebst darauf befindlichen Häusern u. s. w. nicht als freies Eigenthum übernehmen, sondern in den Besitz desselben als Repräsentanten der klösterlichen Körperschaft eintreten, und daß der Verkaufsgegenstand der Klostersgemeinde als solcher verbleiben soll. Die in diesem Instrument namhaft gemachten Mönche und Nonnen sind die folgenden: Vater Friedsam (C. Weiffel), Brüder Amos (J. Mayle), Jaebez (P. Miller), Eleazar, Theonis, Thaddeus, Agabus (Stephan Koch), Philemon (Conrad Riesmann), Jonathan, Gemini, Gideon, Nathan, Kenan, Rufinus, Salma, Jorda, Lamech, Obed, Macarius; und folgende Schwestern, Maria (die Priorin), Eugenia, Jael, Kethura, Iphigenia, Anastasia, Rachel, Paulina, Hanna, Euphrosina, Zenobia, Basila, Melania, Anathasia, Constantia, Berenice, Sophia, Blandina, Catharina, Euphrasia und Sara. Schließlich findet sich noch eine vierte in spätere Zeit fallende Abtretung von Land an die Gemeinde von Ephrata. Peter Schöemaker übertrug 205 $\frac{3}{4}$  Acker für einen nominellen Kauffchilling an fünf Brüder im Kloster „Bethania“ (Jacob Sensemann, Ludwig Höcker, Jacob Eicher, Jacob Nägle und Peter Fahnstick) und an vier Schwestern im Kloster „Saron“ (Barbara Mayer, Verona Funk, Susanna

---

verdanken, welcher die Güte hatte, sämtliche auf das Klostereigenthum bezügliche Documente aus den Büchern der Recorder's Office in Lancaster abschreiben zu lassen und dem Verfasser zur Verfügung zu stellen.



Stadler und Anna Lighty), unter der Bedingung, daß dieses Land mit allem Zubehör für immer der Religionsgesellschaft des Klosters verbleiben solle.

Aus den vorhandenen, oder um genauer zu reden, aus den zur Einsicht vorliegenden Belegen, erhalten wir keineswegs ein volles Verständniß der Thatfachen, die auf das Besizthum des Klosters Bezug haben. Wir haben hier Ankäufe und Schenkungen von je 180, 75, 89 und 205 Aker Landes. Gegenwärtig beschränkt sich der Landbesiz der Sabbatharier von Ephrata auf 85 bis 90 Aker. Was ist aus dem Uebrigen geworden? Die ersten drei Erwerbungen fallen sämmtlich vor das Jahr 1764 und doch war schon damals der Grundbesiz auf etwa 80 Aker reduzirt. Eine im Jahr 1764 von den Klosterleuten in Ephrata und einem gewissen Heinrich Miller an die Pennsylvanische Assembly gerichtete Bittschrift wirft einiges Licht auf die Landfrage, ohne indessen einen befriedigenden Aufschluß zu gewähren.<sup>41</sup> Die Veranlassung zu dem Gesuche war der vorhin erwähnte Umstand, daß der Kaufbrief von 1739 gewissen Mitgliedern der Gesellschaft unbeschränktes Besizrecht auf das verkaufte Land (180 Aker) verlieh, anstatt, wie wohl beabzichtigt war, sie nur zu Betrauten (Trustees) zu machen. Die Bittsteller gehen nun die Assembly darum an, erstens den begangenen Formfehler auf geeignete Weise zu berichtigen oder der daraus entstandenen Verlegenheit abzuhelpen, zweitens aber die Uebertragung von 100 Aker jenes Landes an Heinrich Miller zu sanktioniren. Heinrich Miller war offenbar der Hausvater, dem, wie oben berichtet, 100 Aker des Klosterlandes als Entschädigung für seine Unkosten beim Bau des Klosters „Saron“ zuerkannt waren. Aber diejenigen, welche sich diese Uebertragung erlaubt hatten, waren zu einer solchen Handlung durchaus nicht berechtigt. Israel Eckerlin, Emanuel Eckerlin und Jacob Gass, drei der Käufer waren todt und der vierte, Samuel Eckerlin verweigerte seine Zustimmung. In der Bittschrift ist anstatt Emanuel's, dessen Bruder Gabriel als Käufer aufgeführt und als fünfter erscheint Peter Miller, von welchem in der registrirten Urkunde gar keine Rede ist. Die erstgenannte Abweichung mag durch eine bloße Namensverwechslung erklärbar sein. Mit Peter Miller's Namen verhält es sich so: Er war in dem Kaufbrief von 1739 wirklich genannt worden; ehe das Dokument aber in die öffentliche Registratur eingetragen wurde, „krazte“ Miller seinen Namen aus, in der Erwartung, Samuel Eckerlin werde dasselbe thun, worauf das Eigenthum theils dem Kloster und theils Heinrich Miller überschrieben werden sollte. Man sieht, diese Heiligen hatten ihre besondere Weise der Geschäftsführung.

Daß Samuel Eckerlin auf den Vorschlag nicht eingehen wollte, erregte große Indignation, aber auch Verlegenheit. In der Bittschrift wird seine Weigerung in ein gehässiges Licht gestellt, als wolle er sich den Formfehler zu Nuze machen und das Land für sich behalten. In einer Eingabe an die Assembly vom 10. Januar 1765 tritt Samuel diesem Vorwurfe entrüstet entgegen. Er sei stets bereit gewesen und auch jetzt willig, dem ursprünglichen Verständniß gemäß, die 180 Aker dem Kloster zu verbrieven, aber weder er noch ein anderes Mitglied habe das Recht, von dem Klostergute 100 Aker an Heinrich Miller abzutreten. Dabei erwähnt er, daß eine ähnliche durchaus ungesetzliche Cession klösterlichen Grundeigenthums schon einmal

<sup>41</sup> Siehe Votes of Assembly, Vol. V, p. 374.

vorgekommen sei; man habe nämlich 83 Acker Land, welche sein verstorbener Bruder Israel von den Erbeigenthümern Pennsylvaniens für das Kloster gekauft, an Johann Sensemänn veräußert, während er, Samuel Eckerlin, den besten gesetzlichen Anspruch darauf gehabt habe.

Wie viel Unruhe und böses Blut diese Kontroverse im Kloster verursachte, sieht man aus den etwas konfuseu Mittheilungen Sangmeister's.<sup>42</sup> Vergebens wandte man sich an die Gerichte in Lancaster; diese erklärten die Rechte Samuel Eckerlin's für unantastbar, empfahlen ihm aber, milde und gütig zu verfahren. Aus einer spätern Bemerkung Sangmeister's<sup>43</sup> geht hervor, daß Samuel sich schließlich doch dazu verstand, dem Begehren der Klosterleute zu willfahren. Als er schwach und elend von einer Reise zurückkam, überredete ihn Sangmeister, der Sache ein Ende zu machen, dem Heinrich Miller einen guten Kaufbrief zu geben und das Land zwischen diesem und den Ephratanern zu theilen.

---

<sup>42</sup> „Sangmeister's Leben und Wandel,“ 3. Theil, Seiten 10, 20, 28, 34.

<sup>43</sup> Dasselbst, S. 78.



## IX.

### Die Klosterwirthschaft.

Diese Unvergleichlichen  
Wollen immer weiter,  
Sehnsuchtsvolle Hungerleiber  
Nach dem Unerreichlichen.  
Goethe's „Faust“, II.

Nach der Musterung der Klostergebäude, die in den Jahren 1735 bis 1746 errichtet wurden, dürfen wir uns nun die darin weilende Gesellschaft etwas näher betrachten. Die Brüder, welche uns begnen, tragen lange Bärte. Ihr hageres Antlitz und das weiße bis auf die Knöchel reichende Gewand geben ihnen ein gespensterhaftes Aussehen, nur daß der Stehtragen und die enganschließenden Ärmel nicht recht zum Aufpuß abgeschiedener Geister passen. Die Einkleidung der Mönche und Nonnen geschah bald nach der Einführung der klösterlichen Lebensweise. Die „babylonische“ Garderobe der gewöhnlichen Menschen hatten die Brüder schon am Conestoga verworfen und die Quäkertracht vorgezogen, aber da der Willkür des Einzelnen zu viel Spielraum gelassen war, kamen seltsame Kostümierungen vor. In Ephrata wurde im Rath beschloffen, „den Leib des Todes um seiner Schande willen in eine solche Art der Kleidung zu hüllen, daß wenig davon zu sehen wäre.“ Das Ordenskleid, wie es in der Chronik beschrieben wird, bestand „in einem langen Talar, der bis auf die Füße reichete; dabey war ein Ueberwurf, welcher vorn einen Schurz hatte, hinten aber einen Schleyer, der den Rücken bedeckte, daran eine oben zugespitzte Mönchskappe befestiget war, die man nach Belieben konnte aufsetzen, oder über den Rücken hangen lassen, welches alles mit einem Gürtel um den Leib versehen war; im Gottesdienst aber trugen sie noch Mäntel, die bis an den Gürtel reichten, daran gleichfalls eine Kappe befestiget war.“

Lehnlich ist die Kleidung der Schwestern; nur tragen sie, bemerkt ein aufmerksamer Berichterstatter, statt der Hose einen Unterrock. Ihr Ueberwurf oder „Schleier“, der vorn und hinten bis an den Gürtel reicht, hat die Form eines Stapuliers. Ihr Ordenskleid war absichtlich so eingerichtet, daß „von dem verdrüßlichen Bild, das durch die Schuld ist offenbar worden, wenig zu sehen war“. Die runde Kappe, die auf dem Rücken hing, zogen sie beim Herannahen eines Fremdlings züchtiglich über das Haupt, um das „verdrüßliche Bild“ vor profanen Augen zu verhüllen.

Einen Hinweis auf die eigenthümliche Bekleidung der Ephrataner finden wir in den Berichten eines Zeitgenossen, des Büchschmiedes Hans Georg Strigger in Germantown, der in einem Briefe an Jacob Rudi in Thun d. d. 11. Mai 1736 also schreibt: „Hier zu Canes Town (soll Conestoga bedeuten) haben viele

ledige Leuth beyderley Geschlechts ein grosses Kloster-Hausß gebawen und führen ein hartes strenges Leben. Die Mannsbilder tragen einen langen Rock und Zipffelkappen, lassen einen langen Barth wachsen.“<sup>44</sup> — Die in der Nachbarschaft ansässigen Familien-Väter und Mütter, welche zur Gemeinde aber nicht zur Klosterschaft gehörten, folgten eine zeitlang dem Beispiel der „Einsamen“ in ihrer Bekleidung, nur daß sie sich beim Gottesdienste grau, nicht weiß trugen. Später aber fielen sie in Tracht und andern Dingen in's Weltliche zurück.

Im Sommer gehen Männer und Frauen barfuß und tragen leinene Gewänder; im Winter legen sie Kleidung von weißer Wolle an. Bei ihren dünnen Leibern fehlt es den Männern nicht an ausdauernder Stärke zur Arbeit. Behende schreiten sie zur Bestellung des Feldes, führen Spaten und Karst, Sense und Sichel. Als sie noch zu arm waren, um sich Zugvieh zu halten, spannten sich die Brüder selbst vor den Pflug. Zu Hause bemerkt man keinen faulen Lungerer, Jeder hat seine Handthierung oder besorgt das auferlegte Geschäft. Da sieht man Weber, Schneider, Schuster, Schreiner, Bäcker, Drucker u. s. w. Die Schwestern nähen, waschen, kochen, fegen, schreiben Noten und Fraktur, üben sich im Singen und Zeichnen.

Aus der Welt ausscheidend, vertauschten die Mönche und Nonnen ihre eigenen Namen mit Ordensnamen, die ihnen der Vorsteher, Conrad Beißel, beilegte. Dieser nannte sich selbst Bruder Friedsam, seine Verehrer aber erhöhten ihn zu Vater Friedsam Gottrecht, nicht ohne heftigen Widerspruch Joh. Hildebrand's und Anderer, welche an der Bezeichnung „Vater“ Anstoß nahmen. So vollständig ging die Person der Einsamen in ihrer klösterlichen Existenz auf, daß von Vielen nicht einmal bekannt ist, wie sie in der Welt geheißen haben. So weit sich ermitteln läßt, waren:

Friedsam Gottrecht..Conrad Beißel.	Lamech.....Jacob Gaf.
Jaebek.....Peter Miller.	Obed.....Ludwig Höcker.
Dnesimus.....Israël Ecklerin.	
Jephune.....Samuel Ecklerin.	Marcella.....Maria Christina Saur.
Jotham.....Gabriel Ecklerin.	Maria.....Maria Eicher.
Elimelech.....Emanuel Ecklerin.	Naemi.....Anna Eicher.
Agabus... ..Stephan Koch.	Albina.....Frau Margaretha Höcker.
Agonius.....Michael Wohlfahrt.	Petronella.....L. Höcker's Tochter.
Seaktiel.....Siegmund Landert.	Basilia.....Peter Höfle's Tochter.
Philemon.....Conrad Riesmann.	Drusiana.....Peter Höfle's Tochter.
Amos.....Jan Meily.	Persida.....Albrecht Schuck's Tochter.
Ezechiel.....Heinrich Sangmeister.	Zael.....Johann Mayer's Tochter.
Obadia.....Martin (?) Junkf.	Eusebia.....Conrad Beißel's Nichte.
Macarius..... — Zinn.	Rabel.....Sigm. Landert's Tochter.
Manasse.....Martin Funf's Sohn.	Albigael.....Joh. Hildebrand's Tochter, spätere Frau Mack.
Nehemia.....Hagemann's ältester Sohn.	Constantia... ..Valentin Mack's Tochter (J. Hildebrand's Enkelin).
Nathan.....Hagemann's zweiter Sohn.	Phoebe.....Peter Lessle's Tochter.
Haggai..... — Kroll.	Rosa.....Peter Lessle's Tochter.
Zadock.....Conrad Beißel's Nefte.	Berenice.....Leonhard Heid's Tochter.
Zephanza.....Nidolph (?) Nägele.	
Theodoruſ.....Thomas Hardie.	

<sup>44</sup> „Neu-gefundenes Eden. Ober ausführlicher Bericht von Sud- und Nord-Carolina, Pensilphania, Mary-Land und Virginia. 1737.“



Thetka.....	Peter Klopf's Tochter.	Euphemia.....	Heinrich Traut's Tochter.
Prisca.....	Jacob Graf's Tochter.	Rebecca.....	Peter Gehr's Frau.
Genoseva.....	Martin Junt's Tochter.	Anastasia.....	—— Thome.
Theresia.....	Stattler's Tochter.	Armella.....	Eine Verwandte Dietrich Fahnestock's.
Syneclica.....	Stattler's Tochter.		

Wer aber hinter den Pseudonymen Gemini, Salomo, Theonis, Just, Gideon u. s. w. steckt, wer die Schwestern Iphigenia, Kethura u. s. w. waren, wird wohl für immer verborgen bleiben, wenn nicht, was kaum anzunehmen, das Einzeichnungsbuch einmal wieder zu Tage kommt.

Die Sucht, es den Mönchen der altchristlichen Zeit in allen Dingen nachzuthun, brachte den tyrannischen Vorsteher 1740 auf den wunderlichen Gedanken, in seinem Kloster die Tonsur einzuführen. Sie sollte die Weihe zum ehelosen Leben symbolisiren. Er hieß den Prior (Israel Eckerlin) niederknien und nachdem dieser das Gelübde „ewiger Jungfrauschaft“ abgelegt, schor er ihm das Haupt. Darauf ließen sich Conrad und ein anderer Bruder vom Prior Platten scheeren und an einem festgesetzten Tage, mußten die übrigen Brüder, trotz alles Sträubens, sich einen künstlichen Mondschein auf's Haupt setzen lassen. — Nicht damit zufrieden, begab sich der Barbar zu den Schwestern, die auf sein Geheiß in ihrem Saale der Dinge warteten, die da kommen sollten. Er befahl ihnen, sich ihren schönen Haarschmuck mit eigener Hand abzuschneiden und beging sodann den Frevel — welsch ein Kieselherz gehörte dazu! — den holden Jungfrauen, die sich ihm anvertraut hatten, Platten zu scheeren. Die prächtigen Locken der ägyptischen Berenice sind nach dem Volksglauben an das gestirnte Himmelszelt versetzt worden. Auch in Ephrata gab es eine Berenice, die Tochter Heid's, aber weder ihr Haar noch das ihrer Mitschwestern ist zu mythologischen Ehren gekommen. Beißel sammelte die abgeschnittenen Locken in eine Schachtel, trug sie in's Brüderhaus und konnte sich beim Vorzeigen, derselben zu keinem andern Gedanken erheben, als daß er so lange leben möge, bis die geschorenen Köpfe grau würden. Alle Vierteljahre wurde das „Gedächtniß dieser Verlobung“ durch Wiederholung des Haarschneidens und der Tonsur erneuert.

An der Hand eines Berichterstatters, der das Kloster um die Mitte des vorigen Jahrhunderts besuchte,<sup>45</sup> fahren wir fort, das alltägliche Leben der merkwürdigen Klausner zu schildern: Wenn es Zeit zum Abendbrod ist (der einzigen Mahlzeit die sie gemeinsam nehmen) kommen die Brüder im Gänsemarsch in den Speisesaal und setzen sich schweigend an den langen, sauber gedeckten Tisch. Eine Weile warten sie mit gesenktem Haupte und niedergeschlagenen Augen, worauf Einer einen Abschnitt aus der Bibel vorliest. Dann nimmt Jeder aus dem mitgebrachten Säcklein eine hölzerne Gabel und ein Messer und das einfache Mahl wird in aller Stille verzehrt. Die Teller sind achteckige Platten von Pappelholz; auch Flaschen und Becher sind aus Holz verfertigt. Die Gerichte, in irdenen Näpfen aufgetragen, bestehen aus Gerstenbrei, Kohl, Möhren, Käsemuß und Butterbrod. Das Messer ist nur des Brodes und der Butter wegen nöthig, denn Fleisch gibt es nicht zu schneiden. Nachdem sie sich gesättigt, leckt Jeder sein Messer und seinen Löffel

<sup>45</sup> Israel Acrelius, der Probst der schwedischen Kirchen. Siehe den Anhang zu seinem Bescrivning om Nya Swerige.

ab, trocknet sie mit einem Lapplein und steckt sie sodann in den dazu bestimmten Beutel. Wiederum wird ein Kapitel aus der Bibel verlesen und die Gesellschaft entfernt sich, wie sie gekommen.

Die Beschränkung auf Pflanzenkost stützte sich theils auf den Glauben, daß diese der Gesundheit zuträglicher sei, als thierische oder gemischte Nahrung, theils auch auf sittliche und ästhetische Motive. Beißel war nämlich der Ansicht, bei rein pflanzlicher Diät sei die böse Lust des Menschen leichter zu dämpfen und die Singstimme gewänne an Lieblichkeit. In einer Abhandlung über die Singarbeit dringt er darauf, die „Wartung des Leibes auf das genaueste einzuschränken, damit die Stimme englisch, himmlisch, sauber und rein und nicht durch die Grobheit der Speise streng, herb und folglich untüchtig werde.“ Bei dieser Gelegenheit spricht er sich ausführlich über die spezifische Wirkung der Nahrungsmittel auf Temperament und Stimmung aus. Seine Erfahrungen sind eigenthümlich und seltsam. „Alle Fleischspeisen, welchen Namen sie auch haben mögen, machen unbequem und thun schlechtthin einem nach der stillen Ewigkeit wallenden Pilger ohne diß und das nicht geringen Abtrag. — — Milch macht schwer und eng: Käß macht feurig und hitzig und begierig zu noch anderen unerlaubten Dingen: Butter macht faul und schwer, und dabey allzusatt und wohl, daß man weder Singens noch Betens bedarf: Eyer erwecken viele und mancherley wunderliche Lüste: Honig macht helle Augen und dabey einen munteren Geist aber keine helle Stimme.“ Unter allen Nahrungsmitteln wird Weizen und demnächst Buchweizen besonders empfohlen. „Was sonst einfältige Erdgewächse angehet, so ist nichts zuträglicher als einfältige Erdäpfel, Rüben und andere Wurzeln.“

Als Getränk läßt Beißel nur das „unschuldige helle Wasser“ Gnade finden, „so wie es vom Brunnen kommt, doch auch so, wo es zu einer ganz dünnen Supp mit ein wenig Brod gemenget, gebraucht wird. Sonsten ist alles Geföch zu trinden, woselbst man dem Wasser seine gesunde Natur in eine widersinnliche Art der Leckerey verwandelt, sündlich, eitel und mißbräuchlich zu achten.“<sup>46</sup>

In einer Ansiedlung, die auf sich selbst gestellt ist, sei sie weltlich oder geistlich, entwickeln sich allmählig die für Subsistenz nöthigen Industriezweige. Der Ackerbau findet seine Ergänzung in der Getreidemühle. Eine solche erwarben die Ephrataner in früher Zeit, wozu Ihnen Benedict Zuchly's Vermächtniß behülflich war. Sie diente nicht allein den Bedürfnissen des Klosters, sondern erhielt die Kundschaft der Landleute aus der ganzen Nachbarschaft, da sie gutes Mehl lieferte und die Brüder Niemanden übervortheilten. Der erfolgreiche Anfang nützlicher Werkthätigkeit führte zu weiteren Schritten und so kam das Kloster nach und nach zu Del- Walke- Säge- und Papiermühlen, die sämmtlich an dem kleinen Flusse Cocalico lagen. Auf einem Stück Land, das jetzt nicht mehr zum Kloistereigenthum gehört, befindet sich eine Getreidemühle der jüngeren Zeit auf einem alten Fundament. In diesem ist ein Stein sichtbar mit der Jahreszahl MDCCLVI (1756). Ein Gemeindevorsteher, Herr Madlem, versichert, dort habe die Papiermühle gestanden. Jenes Datum kann aber deren erste Anlage nicht bezeichnen, denn mindestens schon zehn Jahre vorher fertigten die Brüder Papier für ihre Druckschriften an,

<sup>46</sup> „Gefäng der einsamen und verlassenen Turteltaube.“ Vorrede.

wie denn beispielsweise für den 1748 gedruckten „Blutigen Schauplatz“, ein großes Werk in Folio, Papier eigenen Fabrikats benutzt wurde.

Der verständige Schaffner, der diese Betriebsamkeit in's Werk setzte, den Verkehr mit der Außenwelt leitete und auf dem besten Wege war, dem Kloster zum Wohlstande zu verhelfen, war Israel Eckertlin (Bruder Dnesimus), welcher bis zu seinem Auszuge im Jahre 1745 das Amt eines Priors versah. Seine Gegner, und unter diesen Conrad Weiffel selbst, mißbilligten solchen Weltfönn. Das „Chronicon Ephratense“ (S. 117) bemerkt: „Hierüber ging vieles von der ersten Einfalt verloren, darin doch Gott seine Wunder hat offenbahrt; und im Gegentheil öffnete sich ein weites Aussehen in die Welt: dann die Brüder, deren Verstand in der Bekehrung mit erleuchtet wurde, setzten allerley Handthierungen auf, welche großen Gewinn einbrachten, welchen sie dem Prior einhändigten, davon in kurzer Zeit die Cassa so reich wurde, daß man anfang, Geld auszulehnen, ja es ist muthmaßlich, daß, wann Gott nicht endlich diese Haushaltung zerstöhret hätte, die Brüder wohl jetzt Schiffe auf dem Meere hätten.“ — Und an einer Stelle, die sich bitter über die Eckertlins ausläßt (S. 147): „Der Vorsteher (Weiffel) hat solches alles im Geiste eingesehen, dann jederman konnte das merken, daß der Brüder Haushaltung in Zion nicht gegründet war auf den Felsen Jesum Christum, fintemal man hörte daselbst von nichts anders als von Kaufen, Verkaufen, Geld Einnehmen und Verleihen, Ehen trennen, Land an sich ziehen, Knechte, Wägen, Pferde, Ochsen, Kühe halten u. s. w.“

Im Jahr 1747, am 5. Dezember,<sup>41</sup> einem Sabbath (Samstag), brach ein Feuer in der Getreidemühle aus, das große Verheerung anzurichten drohte. Nach dem Nachtessen theilten sich die Brüder in die Arbeit für die nächste Woche; es wurde angeordnet, wer in die Druckerei, in die Buchbinderei, in die Papiermühle, in die Mahlmühle, in die Schuhmacherei u. s. w. gehen sollte, als Weiffel, von prophetischem Geiste ergriffen, die Worte sprach: „Ich scheide mich nun wieder von allem dem das ist geschast worden, und überlasse es Gott, um zu sehen, was vor eine Probe mir aus der ganzen Sache zurück kommt.“ Kaum lagen die Klausner im ersten Schlafe, als sie durch den Feuerruf geweckt wurden. Brüder und Schwestern rafften sich eiligst auf und eilten in einer der kältesten Nächte des Winters dem Feuer zu, um den Brand zu löschen. Die Mahlmühle mußte ihrem Schicksale überlassen werden, auch die Del- und Walkmühlen verbrannten mit allen Vorräthen, doch gelang es, die Sägemühle, die schon Feuer gefangen hatte, und die Papiermühle zu retten. Weiffel sah in dieser Heimsuchung eine Dazwischenkunft Gottes, um dem Mammon, der unter den Eckertlins durch „Schinden, Schrappen und Geißen“ gesammelt war, ein Ende zu machen. Diese eigenthümliche Ansicht vom Walten der Vorsehung verhinderte indessen nicht den Neubau der Mühlen, der mit außerordentlicher Energie betrieben wurde. Schon nach sechs Wochen konnte wieder Getreide gemahlen werden.

Weit mehr als diese irdische Handthierung waren die Singschulen und das Notenschreiben, welche den Brüdern und Schwestern viel Zeit kosteten, nach Weiffel's

<sup>41</sup> Die Chronik sagt September, jedenfalls ein Druckfehler; bei Sangmeister ist der Monat richtig bezeichnet.



Herzen. Beide Einrichtungen bildeten einen so eigenthümlichen Zug des klösterlichen Lebens und waren mit dem Gottesdienst so eng verknüpft, daß wir den Bericht darüber auf eine andere Gelegenheit versparen. Ebenso wird von der Druckerei, die in ausgedehntem Maßstabe betrieben wurde, in einem besondern Abschnitte die Rede sein.

In unserem Zeitalter, das alle möglichen und unmöglichen Theorien des Staatshaushalts als Panacee gegen das menschliche Elend zu Tage fördert, wird es einigermaßen überraschen, zu hören, daß der Kommunismus nichts Neues ist, sondern in unserm Ephrata eine zeitlang zur praktischen Durchführung kam. Das "Chronicon Ephratense" erzählt aus dem Jahre 1740: „Vors erste wurde der Eigenthum vor Sünde erklärt und brachte man Alles gemeinschaftlich zusammen, davon eine Cassa wurde unterhalten, daraus den Brüdern alles zum Leben nöthige wurde angeschafft, und also wurde es auch in der Schwestern Convent eingerichtet. Daher war es auch eine große Schmach, wenn man einen beschuldigte, er lebe im Eigenthum. Diese Ordnung hat viele Jahre gedauert, bis endlich die Noth gezwungen, wieder nach dem Eigenthum zu greifen, wiewohl noch bis heute im Hauptwerck alles gemeinschaftlich ist.“ Das "Chronicon" kam 1786 heraus. — Wer denkt nicht bei der obigen Erklärung, daß Eigenthum Sünde sei, an den um ein halbes, resp. ganzes Jahrhundert späteren Einfall Proudhon's, der das Eigenthum Diebstahl nannte?





## Predigt, Taufe und Liebesmähler.

Horch! die heil'gen Glocken läuten  
Und sie rufen zur Kapelle,  
Wo von der geweihten Stelle  
Psalmengefang von Himmelsbräuten,  
Heil'gen Nonnen, tönt herab.

Lied.

Unsere Umschau bei den frommen Klausnern von Ephrata hat sich bisher nur an die äußere Erscheinung gehalten, an die Gebäude, worin sie weilten, an ihre Tracht, Handthierungen u. s. w. Wir müssen nun versuchen, von der Schale zum Kern vorzudringen, aus dem Vorhofe in das Allerheiligste zu treten, den Gottesdienst zu belauschen und die geheimnißvollen Lehren, die dort verkündet wurden, zu vernehmen.

Ueber die Einrichtung der gottesdienstlichen Versammlungen und über Conrad Weißel's persönliches Gebaren bei denselben verlaudet in der Chronik von Ephrata äußerst wenig. Vorzugsweise für die Eingeweihten abgefaßt, geht sie über die Einzelheiten des Kultus, als über etwas Bekanntes, mit Stillschweigen hinweg. Dagegen finden wir in *Acrelius*, dem Probst der schwedischen Kirchen, der dem Kloster im Jahr 1753 einen Besuch abstattete, einen aufmerksamen Beobachter und Berichterstatter. Wir entnehmen daher seinem Werke über Pennsylvanien folgende Skizze des samstäglichem Gottesdienstes, bei welchem er selbst zugegen war.

Die Kirche, sagt *Acrelius*, war nicht groß; einige hundert Leute mochten sie füllen. Der Vordergrund, etwa ein Drittel des ganzen Raumes, war um einige Stufen erhöht. Dort saßen die Brüder in bestimmter Ordnung; Miller und Cleazar (der damalige Prior) nebst einigen Andern hatten Sitze einander gegenüber auf beiden Seiten, die übrigen saßen auf langen Bänken in doppelter Reihe und hinten. Oben war eine Gallerie für die Schwestern und zwar so eingerichtet, daß diese weder die Gemeinde, noch die Gemeinde sie sehen konnte. Vater Friedsam hatte seinen Platz an der Scheide des hohen Chors. Die Klosterbrüder begaben sich nach dem Chor durch eine kleine Pforte und die Schwestern folgten sogleich nach. Miller führte mich durch die große Thür und überließ mich dem Diakonus, der mir einen Platz auf einer vorderen Bank anwies. Außer den Gemeindegliedern waren auch Leute andern Glaubens anwesend. Als Alle versammelt waren, blieb es einige Minuten lang ganz still. Mittlerweile sah man es Vater Friedsam an, daß er sich fertig machte. Er stemmte die Hände in die Seiten, warf sein Haupt auf und nieder, die Augen hin und her, zupfte an seinem Munde, seiner Nase, seinem Halse und gab endlich mit leiser Stimme den Ton an. Dann fingen die Schwestern auf der Gallerie an zu singen und die Brüder fielen ein. Alle, die sich auf dem hohen Chor befanden, schlossen sich an und sangen ein liebliches Lied, das etwa eine Viertelstunde dauerte. Hierauf erhob sich Peter Miller und las das dritte Kapitel aus Jesaias vor. Vater Friedsam erneuerte seine vorigen Griffe und nahm sich mehr lächerlich als würdevoll aus. Endlich stand er auf, faltete die Hände, richtete die Augen nach oben und sprach von der natürlichen Blindheit des Menschen-

verstandes und betete um Erleuchtung und Segen. Seine Predigt betraf die Heiligung des Lebens, die Gefahren der Versuchung und die Nothwendigkeit wachsam zu sein. Dies erläuterte er durch den Ruf der deutschen Soldaten: Wer da? Wer da? Zuletzt sprach er von Glauben, Liebe und Hoffnung. Der Mensch schwankt zwischen Glauben und Unglauben; der Glaube macht felig, der Unglaube führt zur Verdammniß. Liebe und Hoffnung begleiten den Glauben.

Es schien mir, als ob Vater Friedsam selbst nicht recht wußte, was er wollte. Er sprach mit außerordentlicher Geläufigkeit, in schnellem Tempo und mit lebhaften Gesticulationen. Bald ließ er seine Hände fliegen, bald drückte er sie an die Brust, bald stemmte er die eine, dann die andere, zuweilen beide in die Seite. Auch kam's vor, daß er sich am Kopfe kratzte, die Nase rieb und mit dem Handrücken wischte. Von der Gemeinde, die er sein Jerusalem nannte, wurden einige sehr erregt und schüttelten den Kopf, andere weinten, andere schliefen, u. s. w. Die Predigt endete mit einem Amen. — Nun trat Miller zu Vater Friedsam heran und schlug vor, einen Psalm zu singen. Vater Friedsam gab einem nahe sitzenden Bruder das Zeichen anzufangen, während er selbst die Melodie summt. Der Bruder sang vor, Beißel und die auf den Seitenbänken sitzenden Brüder und Schwestern, welche mit Gesang- und Notenbüchern versehen waren, fielen ein. Alle Andern aber verharrten schweigend. Zu jedem Psalm, sei hier bemerkt, giebt es drei verschiedene Melodien, welche in den Notenbüchern ausgeschrieben sind. Mehrere der Brüder und Schwestern, so wie Vater Friedsam selbst, verstehen sich auf den Gesang. Während des Singens halten sie die Psalm- und Notenbücher vor sich und sehen abwechselnd hinein. Nach dem Gesang fragte Vater Friedsam, ob Jemand Etwas zu allgemeiner Erbauung vorzutragen wünsche. Es trat eine kleiner alter Mann auf, hinter dessen mächtigem Barte das Gesicht kaum sichtbar war. Er hatte eine dünne Stimme und sagte, er stelle sich das Evangelium vor als eine prächtige Blume mit lieblichem Wohlgeruch und gedeihlichem Wachstum, das herrliche Früchte verheißt. Auf diese Blume habe er ein Recht und dürfe sich ihrer erfreuen, wenn er sich ihr mit zerknirschem Gemüthe zuwende. Dann erstickten Thränen seine Stimme und machten seinem wohlgemeinten Vortrage ein Ende. Solche Herzensergießungen gehören zu den regelmäßigen Erbauungsmitteln der Gemeinde. Nach Ansprachen der Art giebt Vater Friedsam wohl seine Meinung darüber ab.

Der Gottesdienst schloß um 8 Uhr. Zuerst entfernten sich die Frauen, indem sie eine Bank nach der andern leerten; in derselben Ordnung zogen die Männer ab und begaben sich in ihre Zellen. Gemeinsames Gebet gehört nicht zu den kirchlichen Gebräuchen. Es wird angenommen, daß das Herz sich nicht immer zur festgesetzten Zeit für's Gebet öffne und mit verschlossenem Herzen zu beten doch nur Heuchelei sei.

So weit Arelius. Als Augenzeuge ist er uns willkommen und die Glaubwürdigkeit seines Berichtes unterliegt keiner Frage. Aber so ganz kann er doch den „Zionswächter“ nicht verläugnen. Auch die Unterhaltungen, die er mit Peter Miller führte, tragen zu sehr den Stempel der theologischen Kontroverse, als daß sie uns über das Wesen und den Gehalt der klösterlichen Religion belehren könnten. Glücklicher Weise haben wir in Conrad Beißel's eigenen Schriften eine authentische Quelle; welche uns einen Einblick in seinen Gedankenkreis eröffnet. Doch ehe wir aus diesem mystischen Sprudel schöpfen, möge noch das Eine und das Andere über die religiösen Einrichtungen und Gebräuche in Ephrata zur Sprache kommen.

Dem Vorsteher stand bei der Leitung aller klösterlichen Angelegenheiten ein Prior zur Seite. Der Erste, welcher dieses Amt versah, war der energische J s r a e l C e r l i n. Er war nicht allein Geschäftsführer, sondern auch Seelsorger und Prediger. Hatte er sich müde gesprochen, so ließ er zuweilen aus seinen schriftlichen Ausarbeitungen vorlesen, „dahero Mancher aus Verdruß sagte, er hat uns wieder zu Tode gepredigt“. Beißel sah in C e r l i n einen lästigen und gefährlichen Nebenbuhler, und das gespannte Verhältniß zwischen den beiden Würdenträgern führte

am Ende dahin, daß Israel Eckerlin nebst seinen drei Brüdern das Kloster verließ (1745). In der Folge erlaubte Beißel keinem Prior, sich mit geistlichen Handlungen zu befassen. „Der Vorsteher hat das Geheimniß des Altars und die Heilige Taufe selbst den bedient und nur in besonderen Fällen einem Bruder etwas lassen in die Hand kommen.“ Solche gelegentliche Dienste hatte schon Michael Wohlfahrt (Bruder Agonius) verrichtet, der ehemals Beißel's Gefährte in der Einsamkeit gewesen war und als Klosterbruder im Jahre 1741 starb. Er saß dem Vorsteher bei allen Versammlungen zur Seite und führte nach ihm das Wort. Er verstand sich auf die Kraftstücke der „Inspirirten“ und hielt in Philadelphia auf dem Markte und in Quäkerversammlungen „prophetische“ Ansprachen, welche indessen keine gebührende Würdigung fanden, da man ihm schnöder Weise die Thüre wies.

Michael Wohlfahrt war auch ein Dichter geistlicher Lieder, von denen mehrere in der ersten von Benjamin Franklin gedruckten Sammlung („Liebes- und Lobesgethöne“, 1730) aufgenommen sind. Obschon er nicht in allen Dingen mit Beißel übereinstimmte und einmal das Kloster zeitweilig verließ, um als Einsiedler zu leben, beugte er sich doch in Demuth seinem Vorgesetzten und stand diesem als getreuer Helfer zur Seite. Nach seinem Tode erhielten die Eckerlins das Uebergewicht, welches den Groll des Vorstehers gegen sie erregte. Nach dem Abzuge derselben fand bei der Besetzung der Priorstelle ein öfterer Wechsel statt. Zunächst wählten die Brüder den Schweizer „Jethro“; diesem folgte bereits nach vier Monaten Peter Miller, aber kurze Zeit darauf erhielt Jethro sein Amt wieder. Miller's Rücktritt war ein freiwilliger; es scheint, er konnte sich damals noch nicht in die Launen und Schrullen des Gebieters schicken. Doch that es ihm herzlich leid, daß sein persönlicher Verkehr mit dem Vorsteher einer Beschränkung unterlag, da er ohne besondere Erlaubniß des Priors keinen Zutritt zu ihm erhielt. Endlich wurde dem weicherzigen Manne die Entfremdung unerträglich und er gab seiner Sehnsucht Ausdruck in einem Liede, das er dem Vorsteher, von einem Briefe begleitet, zusandte. Hier sind einige Verse daraus:

Ach, komme bald, mein Freund, in deinen Garten,  
 Denn sonst zeitigen die Früchte nicht:  
 Mir ist so bang bey viel und langem Warten,  
 Weil mein Gemüth allein auf dich gerichtet.  
 Hat mich die schwarze Trauer-Nacht  
 Schon heßlich ungestalt gemacht,  
 So halte ich doch an mit meinem Flehen,  
 Dein schönstes Angesicht zu sehen.

Seinen Freund schildert er folgendermaßen:

Die Unschuld zieret ihn in seinem Gehen,  
 Wo Andre reden, ist er stumm und blind,  
 Wo Andre blind sind, kann er trefflich sehen,  
 Weil seine Augen licht und lauter sind.  
 Ich hätt mich längst von ihm gewandt,  
 Wann nicht mein Herze dies erkannt,  
 Weil oft in schweren Trübsalsfällen  
 Die Liebe sich mir fremd thut stellen.



Diese zärtliche Epistel machte den gewünschten Eindruck. Weißel ging in's Schreibzimmer, wo seinem traurigen Freunde Arbeit angewiesen war, winkte ihn auf die Seite und drückte ihm seine volle Befriedigung aus. Die wieder hergestellte entente cordiale hatte denn auch zur Folge, daß Miller zu wichtigen Leistungen berufen wurde und den willkürlichen Befehlen des Priors nicht mehr unterworfen blieb. Jethro wurde drei Jahre später (1749) seines Amtes entlassen und in der Druckerei verwendet. Sein bald darauf erfolgter Tod wird dem Grame über seine Degradirung zugeschrieben. Der ihm zunächst folgende Prior war einer der ältesten Brüder, Eleazar, den Sangmeister als einen groben Gesellen beschreibt. Im Jahre 1757 wurde Peter Miller abermals als Prior angestellt und bekleidete die Stelle bis bis zu Weißel's Tode, worauf er dessen Nachfolger als Vorsteher des Klosters wurde.

Wie die Taufe in Ephrata vollzogen wurde, erzählt uns Acrelius recht anschaulich. „Sobald die Täuflinge in's Wasser kommen, stellt der Seelsorger die nöthigen Fragen, die zu beantworten sind. Dann kniet jedesmal Einer im Wasser nieder und schließt mit beiden Händen den Mund und mit den Fingern die Nasenlöcher. Hierauf legt der Geistliche seine rechte Hand kreuzweis über die Hände des Täuflings, die er fest andrückt, während seine linke jenen beim Nacken faßt und untertaucht. Sträubt sich der Täufling während der Ceremonie, so wird hinreichende Kraft zur Vollstreckung derselben angewandt. Ohne Untertauchen keine Taufe.“ — Von der Wirksamkeit des Taufbades hatte Conrad Weißel eine so hohe Meinung, daß er die öftere Wiederholung dieses Reinigungsaktes für ein gutes Ding hielt. Am 27. September 1745 „erneuerten zehn Brüder durch die Taufe ihren Bund mit Gott,“ und vierzehn andere folgten bald darauf dem gegebenen Beispiel. Dann ließen sie sich das Haar schneiden, aber die Tonsur unterblieb „um der Aergernuß willen“. „Durch diesen erbaulichen Aufzug der Brüder“, erzählt die Chronik weiter, „seynd auch die Schwestern bewegt worden, daß sie sich alle haben von dem Vorsteher auf zween Tage, nämlich den 3. u. 4. October 1745 wiedertaufen lassen; auch ist hernach ein Vorschlag kommen, daß zum Andenken dieser Zeit dieser Tag sollte alle Jahr gefeyert werden und alle Ordensglieder sich wieder taufen lassen, aber die völlige Eintracht hatte gefehlt.“

Nicht allgemeine Billigung fand es, daß den Voraussetzungen der Taufbeflissenen zuwider auch unmündige Knaben durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen wurden. Sangmeister erzählt, der Vorsteher habe achtzehn Buben zusammengebracht, jedem einen neuen Namen gegeben, Rutten und Kappen machen lassen, und dies eine neue Erweckung genannt. Er habe sie beredet, sich am 2. Dezember 1749 taufen zu lassen; da das Wasser aber sehr kalt gewesen sei, hätten sie sich gesträubt, „so daß man sie wie die Säue bei stetem Kreischen hineinstieß“. Man ging damit um, für die Burschen ein besonderes Haus zu bauen, das „Succoth“ heißen sollte, aber es erhoben sich doch Bedenken dagegen, und die Sache unterblieb. Allerdings hätten die kleinen Heiligen zuweilen die Ruthe bekommen müssen, wenn es wahr ist, was Sangmeister erzählt. Einer derselben, Conrad Weißel's Nefte Philipp, mit dem Klostersnamen Zadock, goß einem andern kochendes Wasser über den Kopf und sagte dabei, er wolle ihn mit Feuer und dem Heiligen Geiste taufen. Eine zeitlang machte der Vorsteher viel Aufhebens von den hoff-



nungsvollen Grünsnäbeln, veranstaltete ihrethalben ein „Brodbrechen“ oder Abendmahl und ließ dabei zwei seiner Schützlinge, Daniel Wüster und Philipp als Fußwäscher fungiren, aber länger als achtzehn Monate blieben die christlichen Kadetten nicht bei der Schnur und das Unternehmen fiel in sich zusammen.

Zu was für Culuspiegeleien doch das mystische Grübeln führen kann! Sollte man es glauben, in Ephrata fand man ein Mittel, die Segnungen der Taufe auch auf bereits Verstorbene auszudehnen, und dies bestand darin, daß die Nachkommen als Stellvertreter ihrer Vorfahren die Taufe an sich vollziehen ließen. Man sagt, daß in China die Verleihung des Adels rückwirkend die längst im Grabe ruhenden Ahnen mit der Standeserhöhung beglückt; es war den subtilen Schwärmern von Ephrata vorbehalten, den Todten, oder vielmehr den entkörperten Seelen, die Vortheile der Taufweihe zu verschaffen. Zum ersten Male kam dies, wie die Chronik berichtet, im Jahre 1738 vor. „Es waren zween Brüder, welche zuerst diese Weise im Lager haben aufgebracht, Elimelech und Timotheus, davon der erste sich vor seine verstorbene Mutter, der andere aber vor seinen verstorbenen Vater hatte taufen lassen, miewohl es bekannt war, daß beyde ihre Eltern schon in Deutschland getauft waren. Diese Weise ist noch lange Jahre in den Hausständen üblich gewesen und noch gegenwärtig nicht ganz abgelebet, da noch immer einige seynd Bürge worden vor ihre Eltern oder andere Verwandten, welche zwar in ihrem Leben hatten einen Ruf von Gott empfangen aber doch den Bund Gottes nicht erreicht.“

Eine eigenthümliche Einrichtung des Klosters war der nächtliche Gottesdienst. Wenn Beißel in seiner Wohnung zwischen „Saron“ und „Bethania“ die Glockenschnur zog, so mußten alle Brüder und Schwestern ihre Lagerstätten verlassen und, mit Laterne oder Talglicht versehen, sich in den Betsal begeben. „Den Gottesdienst,“ sagt die Chronik, „stellte er in der unbequemsten als in der Mitternachtszeit an und hatte sonderliches Vergnügen im Geist, wann er ihn bis an den Tag verzögern konnte.“

Schließlich ist noch der Liebesmähler zu gedenken, die nach dem Vorbilde der altchristlichen Agapen von Zeit zu Zeit abgehalten wurden. Die Brüder luden die Schwestern ein, oder umgekehrt, natürlich nicht ohne des Vorstehers Genehmigung, und dann erholten sich die frommen Büsser bei frugalem Mahle von dem Zwang ihres selbstgewählten Joches. Diese Liebesmähler fanden entweder in den Wohnungen der urwohnenden Gemeindemitglieder oder in den dazu bestimmten Räumen des Klosters statt. Die Einladungen ergingen oft mit solcher Heimlichkeit, daß die Uebrigen nichts von dem Feste erfuhren, bis die Vorbereitungen alle getroffen waren. — Aber begaben sich die entsagenden Brüder und Schwestern nicht auf's Glatteis, wenn sie an gemeinschaftlicher Tafel zusammentrafen? War es nicht Tollkühnheit, sich der Versuchung auszusetzen, die sie sonst so bedachtam flohen? Sagt nicht schon Kalidasa:

Zm friedlichen Gemüth der Buzereihen  
Ist eine Kraft zu brennen doch verborgen,  
Und der kühlanzufühlende Karfunkel  
Brennt, wenn die andre Kraft in ihm wird mächtig!

Es scheint wirklich der schalkhafte Gott mit Köcher und Bogen bei solchen Gelegenheiten sein loses Spiel getrieben zu haben. „Wir hatten,“ erzählt das

enfant terrible, Ezechiel Sangmeister, „oft Liebesmähler, da beiderley Geschlecht beisammen war; da wurde ich nun gewahr, daß mein Traum nicht leer war, denn das Geguck und Maginiren der beiderley Geschlechter ging unaufhörlich auf einander los, so daß mir ein rechtes Grauen ankam.“ — Außer diesen geselligen Zusammenkünften von Mönch und Nonne bei karg besetzter Tafel gab es dann und wann Liebesmähler, bei welchen sich nur die Schwestern und Conrad Beißel einfanden. Die Chronik von Ephrata gibt darüber folgende Auskunft. „Eine Sache ist einer besondern Anmerkung würdig, dergleichen man nicht in Kirchenschriften findet. Er hat mit dem weiblichen Theil Liebesmähler gehalten ohne brüderliche Gemeinschaft, da dann die Schwestern seine Diaconi waren und alle Aemter verwalteten.“ Und durfte der Vorsteher sich ungefährdet diesen Versuchungen aussetzen? Nach der Chronik, die immer für ihn Partei nimmt, war sein Herz eisengepanzert. „Merkwürdig ist, daß weder die ihm mitgetheilten Gaben sein Gemüth verbildet, noch der viele Umgang mit dem weiblichen Geschlecht seinen Spiegel beslecket, wiewohl es an Nachstellungen nicht gemangelt.“ Aber der spionirende Sangmeister war anderer Ansicht.



## XI.

### Die Mystik in Ephrata.<sup>48</sup>

Drum hab' ich mich der Magie ergeben,  
Ob mir durch Geistes Kraft und Mund  
Nicht manch Geheimniß würde kund.

Goethe's Faust.

Ich weiß vor diese Zeit nichts zu thun, als meinen  
Geist in der Göttlichen Magia enge zusammen zu  
halten.

O Ewige Weisheit! durchgeiste und tingire mich  
mit deiner Kraftwesenheit, damit allem Verderben  
ein Ende werde. Wie lange solls noch währen, bis  
deine Gottshimmlische Weiblichkeit allen Mann Adam  
umgibt?  
Conrad Beißel.

Daß die Religion, welcher Conrad Beißel am Conestoga und am Socalico seinen Mund lieh, eine mystische war, ist wiederholt angedeutet worden.

Was ist nun ein Mystiker?

Man könnte sagen, in seinem Streben und Trachten ein Faust. Auch den Mystiker gelüstet es, den Schleier vom Geheimnisse der Schöpfung zu heben und zwar nicht „mit Hebeln und mit Schrauben“, sondern auf dem Wege der Erleuchtung. Auf Adlersittigen möchte er sich zu den lichten Höhen hinanschwingen, wo er den innersten Zusammenhang der Welt erkennt, wo er alle Wirkungskraft und Samen schaut und die Pforten der Geisterwelt nicht mehr verschlossen findet. In seiner höchsten Ekstase glaubt er am tausenden Webstuhl der Zeit zu stehen, fühlt sich umwittert, erleuchtet, durchdrungen vom Geiste des Weltalls und den Erdensohn abstreifend vermißt er sich, Götterleben zu genießen. Sene Worte aber, mit denen der Chorus mysticus das Faustdrama abschließt: „Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan“, sind dem Mystiker wirklich aus dem Herzen gesprochen und haben in seiner Geheimlehre eine besondere Bedeutung.

Aber hier endet auch die Aehnlichkeit. Faust wird sich bei seinem titanenhaften Ringen gegen die Schranken der Endlichkeit seiner Ohnmacht bewußt und läuft dem lauenden Mephisto in's Garn. Es ist sein Unglück, daß zwei Seelen in seiner Brust wohnen, deren Widerstreit er nicht ausgleichen kann. Der Mystiker hat die Banden zerrissen, die jenen mit „klammernden Organen“ an das Loth- und Gaukelwerk des Lebens fesseln, die Regungen der sündhaften Natur beträufelt er ohne Erbarmen mit der Aetzlauge frommer Selbstkasteiung, und der Ruf: „Entbehren sollst du, sollst

<sup>48</sup> Die für diesen Abschnitt benutzten Quellen sind: „Urständliche und Erfahrungsvolle Hohe Zeugnisse, wie man zum Geistlichen Leben gelangen möge.“ Ephrata 1745. (Der Verfasser ist Conrad Beißel.) — „Deliciae Ephratenses oder des Ehrwürdigen Vatters Friedsam Gottrecht (Beißel) Geistliche Aeden.“ Ephrata 1773. — „Theosophische Lectionen.“ Ephrata 1752. (Von verschiedenen Verfassern und von geringerer Bedeutung.) — „Zionitischer Wehrauchs-Hügel.“ Germantown 1739. (Für das Kloster gedruckt.) — „Gefäng der Einsamen und verlassenen Turteltaube.“ Ephrata 1747. — „Paradiesisches Wunderpiel.“ Ephrata 1766.

entbehren“, der jenem widerwärtig in die Ohren gelst, ist des Mystikers erprobter Wahlspruch. Daher kommt er nicht in die Lage, den Gütern dieser Welt, dem Blendenden der Erscheinung, den Verlockungen des Ehrgeizes, den häuslichen Freuden, dem Mammon, dem Genuße, dem Balsamsaft der Trauben, der höchsten Liebeshuld einen ärgerlichen Fluch zuzuschleudern; alle diese Dinge sind ihm ein überwundener Standpunkt; am wenigsten aber verwünscht er den Glauben, der sein Kompaß ist, und die Geduld, die ihm Stärke verleiht. Zwar hat auch der Mystiker harte und schmerzliche Kämpfe zu bestehen, aber selbst in der innern Seelenqual findet er eine Genugthuung und aus dem Schmelzofen der Trübsal geht er geläutert und beseligt hervor.

Die Mystik kennt drei Hauptstufen, worauf der Mensch zur höchsten Erkenntniß und göttlichen Gnade emporsteigt, nämlich „Reinigung, Erleuchtung und Versenkung in Gott“. Wir wollen nun sehen, wie diese eigenthümliche und krankhafte Richtung, die in Deutschland damals durch G. Tersteegen, C. H. von Marjay, W. Hoffmann, Joh. F. Rock, Hochmann von Hohenau, die Mitglieder des „Philadelphischen Bundes“ und die Nachfolger Jakob Böhme's vertreten wurde, sich in Ephrata ausgestaltete. Unbedingt galt die Vorschrift der Kreuzigung des Fleisches. Neben dem Gebet empfahl Conrad Beissel „Entsagung und Entblößung aller geist- und leiblichen Annehmlichkeiten“, als die geeignetste Vorbereitung zum Eindringen in Gott. „Ich bin ein solcher,“ sagt er, „der allem, was von außen sichtbar und in einiger Annehmung erscheint, seine Augen verschleußt und also folglich mit verschlossenen Augen sieht.“ Diese verdrießliche Abkehr von der Lust der Welt proskribirte nicht allein sinnliche Genüsse, wie Tafelfreuden, Spiel und Tanz, sondern auch allen geistigen Luxus und alle natürlichen Neigungen. „Darnach muß das Herz ohne einigen Vorbehalt oder Absicht auf etwas Creatürliches sich einer gänzlichen Entschüttung oder Entsagung aller Dingen, es habe hernach einen Namen, wie es wolle, und sollte es auch seyn Vatter, Mutter, Bruder, Schwester, ja alles, was den Göttlichen Aus- und Eingängen in dem Wege ist, übergeben.“ — Und mit dieser Lehre von der Entsagung stand die Lebensweise im Kloster ganz im Einklang. — Beim Jammern über die Verworfenheit der Welt und die Schlechtigkeit der Menschen schlagen die klösterlichen Reden und Lieder so ziemlich denselben Ton an, wie der weinerliche Pietismus. „Ich sehe den Himmel betrübt,“ ruft Conrad Beissel aus, „und die Engel Gottes weinen über den Schaden der Menschenkinder, die in der jetzigen Welt leben. — Ich sehe von Außen weder Pflaster noch Kraut, womit der Schaden zu heilen ist. Alle Arbeit ist vergeblich, alles Heilen ist umsonst, denn die Sonne ist am Mittage untergegangen und die im Dunkeln wandeln, stoßen sich.“ Nicht lebhaft drückt sich dieser Abscheu vor der Welt in einem Liede des „Zionitischen Weyrauch-Hügels“ aus, welches anhebt:

Welt, packe dich!  
 Ich sehne mich  
 Nur nach dem Himmel.  
 Denn droben ist Lachen und Lieben und Leben,  
 Hier unten ist Alles dem Eiteln ergeben.

Allerdings vollzieht sich dieser Ablösungsprozeß nicht ohne Kampf und Leiden; selbst nach der Reinigung des Leibes von sündhafter Begehrlichkeit erwarten den



frommen Dulder Prüfungen der schwersten Art, die er als „Geisteswehe, Herzpressen, Ofen des Elends und Feuer der Trübsal“ schildert. Aber ist seine Seele auch zuweilen zum Tode betrübt, so frohlockt sie bald wieder himmelhoch jauchzend, wenn er sich bei seiner Werbung um die himmlische Weisheit erfolgreich, von der Gnadenfülle Gottes erquickt, vom Glanz der Ewigkeit erleuchtet glaubt. Diese freudige Stimmung schildert Beißel als überschwängliche Seligkeit. „O himmlische Wollust, O seliger Handel, o süßes Glück vergnügter Stille“ und ähnliche Ausrufe der Ekstase kommen häufig in seinen Liedern vor.

Nun ist aller Schmerz verschwunden;  
Nach so manchem schweren Streit  
Hat mein Glück sich eingefunden,  
Daß vergessen alles Leid.

Durch die Abkehr von der Sinnenwelt gewinnt er ein „magisches Empfinden“ der transzendentalen Wahrheit. „Sobald die fünf Pforten unserer äußeren Sinnen, als da sind: Hören, Sehen, Schmecken, Riechen und Fühlen der Welt und derer Eitelkeiten verschlossen und verrügelt sind, so öffnen sich die inwendigen Pforten in der Schule des Heiligen Geistes zur Stadt des lebendigen Gottes. Dann daselbst bekommt man ein anderes Gehör, in welchem man vernehmen kan, was der Herr in einem redet, daselbst bekommt man ein anderes Gesicht, in welchem man einsehen lernt die Wunder Gottes in seinem Gesetz. Man bekommt auch einen andern Gesichtsmaße“ u. s. w. Zuweilen durchschauert den erleuchteten Seher der göttliche Anhauch so kräftig, daß er nicht mit eigener Seelenkraft, sondern aus unmittelbarer Inspiration zu reden vermeint. So beginnt eine der Ansprachen Beißel's mit diesen Worten: „Ich werde über alles Vermuthen angetrieben, zur Letze noch einmal eine Sophianische Rede zu halten und das zwar ganz magisch und Gott-wesend, also daß selber kaum weiß, was die heftigen Bewegungen meines Gemüths verursacht.“ Auch die Chronik spricht davon, daß er zu Zeiten „übersinnlich“ gewesen sei, und Gott sich seiner bedient habe, die Wunder der Ewigkeit zu offenbaren.

Aber wie verhielt er sich denn der Bibel gegenüber? Erkannte er diese nicht als die Quelle aller übersinnlichen Wahrheiten an? War sie ihm nicht das untrügliche Wort Gottes? Ganz entschieden. Auf's reichlichste sind seine Reden mit Belegen aus dem alten und dem neuen Testamente ausgestattet und lesen sich stellenweise so erbaulich, daß man versucht ist, zu sagen:

Ungefähr sagt das der Pfarrer auch,  
Nur mit ein bischen andern Worten.

Freilich aber versteht unser Mystiker die Schrift nach seiner eigenen Weise. Jede andere Ansicht ist ihm „Fabel und Babel“. Im heroischen Auslegen, um nicht zu sagen Unterlegen, brauchte er nicht einmal über die Berleburger Bibel hinauszugehen. In dieser Hinsicht befindet sich der Mystiker im entschiedenen Vortheil vor Faust. Während dieser sich damit abplagt, die Eingangsworte des vierten Evangeliums umzumodeln, bis sie seiner Ueberzeugung entsprechen, wobei ihn der knurrende Pudel stört, begnügt sich die Mystik damit, ihre Lehre als den tiefern Sinn aus dem überlieferten Texte herauszuklauben und läßt sich das Knurren der Kirchenchristen dabei nicht anfechten. Vorbereitet durch den Sieg über die Welt und durch

die Einstrahlung der göttlichen Weisheit, gelangt der Mystiker nun zu dem höchsten Grade der Weihe, zu dem unsäglich wonnevollen Genuße der Gottvereinigung oder Versenkung in's ewige Wesen. Hören wir darüber die eigenen Bekenntnisse des Ephrataner Mystagogen:

O was ein seliger Wandel! wer durch die Mühe der Zeit hindurch schiffet und noch bei Leibes Leben in die Ruhe der stillen Ewigkeit ist übergegangen. O was Schätze der Weisheit liegen in uns verborgen! die erst in der Stille des Geistes in dem geheimen Umgang und Wandel vor Gott offenbar werden. O selige Seelen! die mit nichts anderm mehr umgehn, als daß sie von allen geschaffenen Dingen geschieden werden und einen ganz geheimen und verborgenen Wandel mit Gott führen. Aller eitelen Sorgen und Mühe ist vergessen, kein Leid, Neid noch Streit wird mehr gehöret, das heilige Herzen und Uarmen Gottes ist ihr Lustspiel worden, man höret nicht mehr das Bellen der Hunde, noch das Geschrey der feindseligen Vögel; das heilige Gottgenießen währet ohne Unterlaß; daselbst schläfet man sanft, man ruhet in Gottes Schooß: daselbst wird das geheime und stille angenehme heilige Winken mit Augen vernommen. Da wird Gott nicht mehr mit lautem Geschrey vor der Pforten der Stadt gerufen, noch in dem äußeren Vorhof mit Ochsen- und Kälberblut gedienet, sondern man ist durch den Vorhof eingegangen in das Heilige, wo Gott selber wohnet, da weder mit Sprachen noch Zungen mehr geredet wird; sondern es wird in dem heiligen Sehn gelehrt, und man wird mit himmlischer Wesenheit gespeiset und mit Wasser der Wollust getränkt. — O heilige Gottesfülle! O heiliger Genuß, der in dieser stillen Einwesenheit gefunden wird; alle Sinnen vergehen, alle Gedanken verschwinden, man redet nichts, man höret nichts, man siehet nichts und wird doch mehr gehöret, gesehen, vernommen, verstanden, als man hören, sehen, vernehmen oder verstehen kann. O wie vergehen doch alle wichtige Dinge an diesem heiligen Ort! da alle Zeiten eine Zeit, und alle Dertzer ein Ort seyn.<sup>49</sup>

An einer andern Stelle sagt er:

Ich bin erfüllet mit aller Gottesfülle. Ich bin erfüllet mit Gott und seinem reichen Geist. Ich habe alles und bin überschwänglich getröstet.<sup>50</sup>

In einer seiner gedruckten Reden drückt er sich folgendermaßen aus:

Ob ich wohl vor gegenwärtig keine sonderliche Dinge vorzustellen habe, so will ich doch einen Versuch sehn, ob etwa aus dem tiefen Ungrund des Heiligen Elements, worinnen mein Geist unendlich webet und geistet, etwas kan herausbringen. Denn ich bin unablässig beschäftigt, um aus Gottes Wesenheit Kräfte einzuziehen, wodurch alles verderbliche Leben verschlungen und dagegen ein unendliches Ausgrünen des Geistes in dem neuen Paradies-Leben hervorgebracht werde.<sup>51</sup>

Ein andermal erklärt er, durch das heilige Gottbegehren sei er in eine Tiefe gesetzt, wo sich aller Aufenthalt mit geschaffenen Dinge verliere. — Es erinnert an die Hegel'sche Lehre vom Bewußtwerden des Absoluten in der menschlichen Vernunft, wenn unser Mystiker versichert: „Gott hat sich selbst verlassen und erbaute sich eine Wohnung in dem Menschen — — und so ist Gott in seiner Verlassung arm in sich selbst und so wir in ihm wohnen, wie er in uns, so ist Gott reich über Alles.“<sup>52</sup> — „Was Er mehr ist als Nichts, das ist Er in mir worden und was ich mehr bin als Nichts, das bin ich in Ihm

<sup>49</sup> „Hohe Zeugnisse“, S. 21.

<sup>50</sup> Daselbst, S. 111.

<sup>51</sup> Deliciae Ephratenses, p. 277.

<sup>52</sup> „Hohe Zeugnisse“, S. 50.

wor den.“<sup>53</sup> — Dieses Aufgehen in der göttlichen Substanz wird in den Liedern gern unter dem Bilde eines Versinkens in das unendliche Wesen, wie in ein Meer, dargestellt:

Wer so sich ergeben und innigst ersunken,  
Ist gänzlich im Meere der Gottheit ertrunken,  
Hat wahres Vergnügen und Freuden die Fülle,  
Besthet den Frieden in ewiger Stille.<sup>54</sup>

Von derselben Vorstellung ausgehend, hatte schon Joh. Scheffler (Angelus Silesius) geschrieben:

Du ewig Wollustmeer, wann wirst du mich recht tranken,  
Wann wirst du mich in dich mit Leib und Seel versenken?  
Wann wird mein Geist in dich zerfließen? u. s. w.

Diesen Antheil an der göttlichen Wesenheit kann man aber nicht erlangen, wenn man, wie Faust, ungestüm, herausfordernd und laut an die Pforten der Wahrheit anpocht, sondern es ist geboten, daß „man in einer stillen Gelassenheit auf Gott warte, bis Er in seiner Zuneigung die Seel erfreue mit seiner heiligen Gegenwart.“<sup>55</sup> — Dann fängt das „sanfte Gottesjausen“ an, „tief in der Seele zu wehen“ und die Scheinwelt der Sinne verschwindet vor dem wunderbaren Glanze der ewigen Urkraft. — Zur Erreichung dieses höchsten Genußes ist es aber auch nöthig, daß der Mensch sich seiner eigenen Lebensfülle begeben, sich selbst verliere, einen „mystischen Tod“ erleide. So spricht denn Beißel von einem „heiligen Nichtsseynd und Nichtshaben“, unterzeichnet sich „Ich ein Nichtsseyender“ und preist das „Nichts wollen, Nichts wissen, Nichts begehren“ als den Weg zur Harmonie mit Gott. „Gott ist meiner mächtig worden, und ich bin zu nichts gemacht.“

Unser christlicher Theosoph am Cocalico hat schwerlich gewußt, daß er sich mit diesen Spekulationen auf den Bahnen der Sankhya-Philosophie befand, welche in Hindustan ihre Heimath hat, daß jenes Auslöschten des Ich bereits von dem Stifter des Buddhismus, Chakya muni, als Anfangspunkt der ekstatischen Vereinigung mit Gott gefordert wurde. „Die buddhistische Beschauung,“ sagt C. F. Roepen,<sup>56</sup> „ist gleich der brahmanischen in ihrem Grunde lediglich Abstraction, Rückzug aus der Welt der Erscheinung und Täuschung, Reinigung des Herzens vom Verlangen, Losagung von jeder Bestimmtheit des Willens, der Vorstellung und des Denkens, die zuletzt zur völligen Leerheit und Apathie, zum Nicht-Wollen, Nicht-Empfinden, Nicht-Denken hinausträgt.“ — In diesem Zustande, Dhjána genannt, genießt der Büsser schon bei Leibes Leben den Vorschmack am Nirvāna, dem beseligenden Nichts. Aehnliche Anklänge finden wir bei den Neu-Platonikern, wie Plotinus, der vom Entzählen der Seele in das „Eine“, vom trunkenen Schauer, vom Verlöschen des eigenen Denkens und Sinnens spricht. Auch die Mystiker der Mohamedaner, die Sufis, glaubten durch Abkehr von der Welt und Versenkung in sich zu einer Vereinigung mit der Gottheit aufzusteigen und auf diesem Wege zu einer Einsicht in das wahre Wesen der Dinge zu gelangen. Bruder „Friedsam

<sup>53</sup> Daselbst, S. 46.

<sup>54</sup> Conrad Beißel, in „Wunderspiel“, S. 53.

<sup>55</sup> „Hohe Zeugnisse,“ S. 227.

<sup>56</sup> Die Religion des Buddha, S. 586.



Gottrecht“ in Ephrata wandelte daher auf schon öfter betretenen Wegen, wenn er nächst der Verläugnung der Welt das „Abkommen von uns selbst“ als eine Vorbedingung zum „Eingehen in Gott“ forderte.<sup>57</sup> Wer es zu dieser Selbstverneinung brachte, den folterte nicht etwa „seines Nichts durchbohrendes Gefühl“, sondern er fühlte sich erst recht behaglich dabei.

Als ich dies dunkle Nichts erwählt,  
Zu gehn auf seinen Wegen,  
Ward ich von dem nicht mehr gequält,  
Das mir zwar stund entgegen.  
Ich konnt in diesem reichen Nichts  
Nichts creatürlich lieben,  
Weil Gott im Glanze seines Lichts  
Mir all mein Zeit vertrieben.<sup>58</sup>

Diese Verse sind einem Liede von 19 Strophen entnommen, welche das Lob des Nichts und des Menschen, der seine „Sach auf Nichts gestellt“ hat, enthalten: Hier noch einige andere Proben aus diesem nihilistischen Hymnus:

Gelehrte, kommt zum Nichts heran,  
Sonst ist eur Thun Gewirre.

Das Nichts ist von so edler Art  
Es kanns kein Mund aussprechen.  
Was sich mit Nichts nur einmal paart,  
Dem kann nichts mehr gebrechen.

Selbst Finsterniß ist jetzt mein Licht,  
Weil ich im Nichts mich übe.  
Denn Nichts eröffnet mein Gesicht,  
Nichts führt ins Land der Liebe.

O selig Nichts! höchst lobenswerth,  
Du Fels, drauf alle gegründet;  
Der steigt gen Himmel von der Erd,  
Der dich wahrhaftig findet.  
Nun komm ich auch mit Nichts zum Ziel,  
Draus jeder leicht kann ziehen,  
Daß, der Gott selber schmecken will,  
Sich Nichts zu sein, muß mühen.

Dies preiswürdige „Nichts“, dieser Nirvāna-Himmel, wohin Beißel seine Getreuen geleiten wollte, verschlang selbst den göttlichen Gnadenthron, der zufolge der mystischen Algebra in Zero umschlägt. „Gott wohnt in einem Nichts und wer dasselbe Nichts gefunden hat, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ — „Sein Thronsiß ist ein unbegreifliches Nichts.“<sup>59</sup> Mit der Unerforschlichkeit eines Identitätsphilosophen setzt

<sup>57</sup> „Hohe Zeugnisse“, S. 254.

<sup>58</sup> „Wehrauch-Hügel“, S. 564.

<sup>59</sup> „Hohe Zeugnisse“, S. 46.



Beißel das Unendliche dem Nichts gleich. „Gott ist ein unbegreifliches Nichts und ich bin ein unbegreifliches Nichts. Alles nun, was Etwas ist, hat und vermag, das thut Gott Abtrag, darum weil Gott Alles ist. Bin ich nun ein Nichts, so bin ich dasselbe, was Gott in mir ist.“ — Mit einem ähnlichen Satze beginnt das in Ephrata verfaßte Büchlein „Mistisches (sic) und Kirchliches Zeugniß der Bruderschaft in Zion“, nämlich: „Gott ist ein einiges Ein, ein unbegreifliches Nichts, ein unumsfaßliches und unsichtbares Wesen, das weder erkant, noch verstanden, noch begriffen werden mag.“ — Die letzte Konsequenz dieses mystischen Nihilismus, womit Conrad Beißel die Resultate der „Philosophie des Unbewußten“ um mehr als ein Jahrhundert antizipirt hat, gipfelt in dem Ausspruche:

So lange werden wir zu leiden haben, es sey in dieser oder in der zukünftigen Welt, nemlich bis alles Nichts in Nichts und alles Seyn in das Nicht-Seyn und alles Etwas in das Nichts aufgelöset ist. O eine selige Geduld! o ein heiliges Warten bis dorthin, wo aller Reib, wo aller Streit, wo alle Züchheit, wo alle Zweyheit, wo alle Selbstheit aufhöret.<sup>60</sup>

Aber dies kostbare Nichts war doch eine zu leere, unfaßliche Abstraktion, als daß es der religiösen Schwärmerei Boden und Nahrung hätte verschaffen können. Das Herz fand seine Rechnung nicht dabei. Am Nichts kann man sich nicht wärmen, nicht erbauen, im Nichts findet die Phantasie keinen Haltpunkt. Einen positiveren Inhalt gewährte die allen christlichen Bekenntnissen gemeinsame Anbetung des Schöpfers und des Erlösers. Das Unterscheidende aber ist das intime Verhältniß, in welches sich der Mystiker zum Gegenstande seiner religiösen Inbrunst setzt. Die Liebe zu Christus wird unter dem Bilde der zärtlichen Liebkosung, der Brautwerbung, der Ehe dargestellt. Ihm allein, dem Bräutigam, dem Lamme, der Taube gebührt die Huldigung des Herzens; jede andere Zuneigung und vor allen Dingen die geschlechtliche ist eine Untreue gegen ihn. Daher ist denn auch die Perle des gottgeweihten Wandels das jungfräuliche Leben. Alle Tugenden finden ihre Verklärung, ihre himmlische Verbriefung im Cölibat. „Es ist nur eine einzige Tugend,“ sagt Beißel, „und wann dieselbe nicht beobachtet wird, so sind alle andere zu einem mal verloren. Dieselbe Tugend heißet mit Namen Jungfrau.“<sup>61</sup> Der Ehestand, sagt er ferner, sei nicht schlechthin böse, er zieme sich für den im Fleische lebenden Thiermenschen, aber den Auserkorenen Gottes dürfe der jungfräuliche Brautschmuck nicht fehlen. Das ist der ewige Wiederhall aller Reden, Mahnungen, Lehrschriften und Lieder, die aus Ephrata stammen.

Wie aber verträgt sich dieser Grundsatz mit dem Schöpfungsplane und der Ordnung der Dinge, welche Berechtigung hat er im System der christlichen Religion und im Offenbarungsglauben? Die Mystik ist um eine Antwort auf diese Fragen nicht in Verlegenheit. Sie löst das Problem durch eine höchst absonderliche Theorie, welche der tiefste Bronnen ihrer Geheimlehre ist. In Anschluß an die seltsamen Spekulationen Jacob Böhme's versichert Conrad Beißel, im ersten Menschen sei nach dessen Schöpfung die männliche und weibliche „Tinktur“ zu einer Einheit verbunden gewesen. Der ursprüngliche Adam war als Gottes Ebenbild nicht „gezweit“,

<sup>60</sup> „Hohe Zeugnisse“, S. 31.

<sup>61</sup> Deliciae Ephr., p. 316.

sondern stellte den vollkommenen Menschen in einer Person dar. Nun ward aber durch Lucifer's Fall die ganze Schöpfung vergiftet, und mit dem kryptogamen Urmenschen, der sich viel tausend tausendmal hätte vermehren können, war es vorbei. Sein Fräulein, die ewige Weisheit, die himmlische Sophia, wich von ihm, während er schlief. Weil er aber nicht ohne Gemeinschaft leben konnte, so baute Gott ihm „nach seinem magischen Hunger“ eine irdische Eva. Auf diese Weise ist der ganze Mensch zerbrochen und den übrigen zweigeschlechtigen Kreaturen gleich gemacht worden. An diese mystische Auffassung des Falles schließt sich nun die Theorie der Erlösung. Das Fräulein Sophia, welches von Adam gewichen, blieb lange Zeit eine trauernde und unfruchtbare Wittve, als aber die Zeit gekommen war, überschattete sie die Jungfrau Maria und so kam der reine jungfräuliche Mann Jesus in die Welt zum Heile der abgefallenen Söhne Adams. Durch die mystische Vereinigung mit der weiblichen Tinktur, welche verbunden und versöhnt mit der männlichen sich in Christus manifestirt, erlangt nämlich der Mensch seine verlorene Unschuld, die ihm zuge dachte Vollkommenheit wieder.

Das Ewig-Weibliche  
Zieht uns hinan.

Es bildet diese Hypothese von der verlorenen und wieder „einzugeistenden“ Gott-Weiblichkeit den Angelpunkt des mystischen Glaubens, zu dem sich Beiffel mit den Brüdern und Schwestern in Ephrata bekannte. Den seltsamen Problemen und abenteuerlichen Vorstellungen, die sich an diese Lehre knüpften, wollen wir nicht nachgehen. Dem Leser möchte dabei zu Muth werden, als wäre er in der Herenküche, wo „hunderttausend Narren sprechen“. Aus Brocken der Offenbarung Johannis und der Weisheit Salomonis, gewürzt mit den erotischen Bildern des „Hohen Liedes“, bereitet Beiffel ein kabalistisches Ragout, worin feuerrothe Drachen, Schlangen, die siberische Mannheit, die beiden Tinkturen, die 144,000 Jungfrauen und andere sonderbare Ingredienzien zu einem unverdaulichen Gemenge verhackt sind. Selbst die Physiologie der Liebe, vom Fuß bis zum Rindbett, muß ihre Geheimnisse zur Verwendung bei diesem allegorischen Mischmasch herleihen.

Ein eigenthümlicher Zug der Mystik ist es nun, daß diese himmlische Sophia aus dem Gebiete der Spekulation in das der Verehrung und Anbetung gerückt wird. Wer diese überirdische Jungfrau als „mystische Matrix“ sein eigen nennt, „bedarf keiner geborgten Weiblichkeit“, um sich zu erbauen und der Liebe zu pflegen. So wurden denn der transzendentalen Sophia im Kirchenliede Huldigungen dargebracht, welche es an Wärme des Ausdrucks mit den zärtlichsten Liebeserklärungen an eine im Fleisch wandelnde Schöne aufnehmen. In demselben süßlichen Stile wurde Jesus, der Seelenbräutigam, angefangen. Man möchte glauben, die frommen Büsser und Büsserinnen hätten in diesem verliebten Gurren ein Surrogat für die verpönten Regungen des Herzens gesucht. Mit einer ähnlichen Verirrung des Geschmacks hatten auch schon frühere Mystiker, wie Scheffler und Arnold, ihre religiöse Inbrunst in den glühendsten Farben der Geschlechtsliebe allegorifirt. — Die Lieberbücher, welche zu erbaulichen Zwecken in und für Ephrata gedruckt wurden, enthalten einen überaus reichen Schwall dieser affektirten Liebeständelei. Nehmen wir den „Weyrauchshügel“, so stoßen wir darin auf Stellen, wie die folgenden:

Was ist, o Schönster, das ich nicht  
In deiner Liebe habe?  
Sie ist mein Stern, mein Sonnenlicht,  
Mein Duell, da ich mich labe.  
Mein süßer Wein, mein Himmelsbrod,  
Mein Kleid vor Gottes Throne, u. s. w.<sup>62</sup>

Hat mich nicht dein Pfeil getroffen?  
Steht mir nicht dein Alles offen?  
Liebste, läugnest du dies Pfand,  
So du mir zum Maßschatz geben?  
Sah ich dich nicht in mir leben,  
Als dein Blick mich überwand?<sup>63</sup>

Komm, o Taube! komm, mein Leben,  
Laß dir tausend Küsse geben,  
Weil mein Mund an deinem hängt.<sup>64</sup>

Ruft, ihr Sterne, überlaut, daß ich liebe;  
Und ihr Wasser, rufet nach, daß ich liebe.  
Alles, was nur Stimmen hat, sag dem Lamme  
Viel von meiner Flamme.

Einmal hat er einen Kuß mir gegeben,  
Als bald konnt ich ohne ihn nicht mehr leben.  
Nichts vergnügt mich außer ihm. Alle Dinge  
Sind mir zu geringe.<sup>65</sup>

Ganz im Geschmack der Begniß-Schäfer ist das Lied, welches anhebt

Wo ist der Schönste, den ich liebe?  
Wo ist mein Seelenbräutigam?  
Wo ist mein Hirt und auch mein Lamm,  
Um den ich mich so sehr betrübe?  
Sagt an, ihr Wiesen und ihr Matten,  
Ob ich bei euch ihn finden soll?  
Daß ich mich unter seinem Schatten  
Kann laben und erquickten wohl.

Sagt an, ihr Tulpen und Narcissen,  
Wo ist das zarte Lilienkind?  
Ihr Rosen, saget mir geschwind,  
Ob ich ihn kann bei euch genießen?  
Ihr Hyacinthen und Violett,  
Ihr Blumenarten mannigfalt,  
Sagt an, ob ich ihn bei euch kann holen?  
Damit er mich erquicke bald.<sup>66</sup>

<sup>62</sup> Seite 207.

<sup>63</sup> Seite 213.

<sup>64</sup> Seite 214.

<sup>65</sup> Seite 216.

<sup>66</sup> Seite 218.

Auch das „Langen und Bangen in schwebender Pein“ gehört zu den Erfahrungen der verliebten Seele.

Die lieblichen Blicke, die Jesus mir giebt,  
Die machen mir Schmerzen  
Und bringen zum Herzen,  
Daß ich mich nun gänzlich in Jesum verliebt.  
Drum ist auch mein Geist  
Ganz aus mir gereist,  
Und suchet nur dich,  
O Jesu! mein Ich.

Ein göttliches Feuer empfindet die Brust,  
Ich weine für Freuden,  
Und wünsche solch Leiden  
Doch stetig im Herzen zu fühlen mit Lust.  
O süßeste Pein!  
Wie nimmst du mich ein!  
Ach, ach! ich weiß nicht  
Ach! wie mir geschieht.

Ebenso ist das Lied „O süße Himmelslust der reinen Seelen, die sich mit Jesu selbst im Geist vermählen,“ durchgehends im Tone einer heftigen Liebespassion abgefaßt, wie denn der letzte Vers anhebt:

Holdselig ist der Kuß in deinem Munde,  
Du holder Freund und Schatz meiner Seel;  
Du hast mein Herz verwundet in dem Grunde,  
Drum ich so viel von deiner Lieb erzähl.

Beißel's eigene Dichtungen sind nicht ganz so kühn; es ist meistens dafür gesorgt, daß die allegorische Bedeutung des zärtlichen Girrens nicht erst aus dem Zusammenhang, sondern schon aus der Fassung verständlich wird, aber auch er verirrt sich zu süßholzraspelndem Gefose, wie die folgenden Proben lehren.

Wie ist mir so wohl,  
Wenn ichs sagen soll,  
Ich kanns nicht vor Liebe nennen,  
Was in mir vor Brunst thut brennen.  
Wenn ichs sagen soll:  
Ich bin Liebe voll.

---

Ich bin verliebt, ich kanns nicht hehlen.  
O reine keusche Himmelsbraut!  
Ich will von deiner Lieb erzählen  
Die sich mit mir im Geist vertraut.  
Denn deine Treu hat mich bewogen  
Daß ich dir gebe Alles hin:  
Du hast mich ganz in dich gezogen  
Und hingenommen meinen Sinn.



Auch die mystische Sophia erhält von ihm recht freundliche Komplimente:

Hast du mich denn ganz vergessen,  
Treueste Gebieterin?  
Soll ich denn nicht Freude haben,  
O du allerhöchste Lust?  
Weil mich kann unendlich laben  
Nun an deiner holden Brust.

---

O wie wohl bin ich gemacht,  
Weil die Jungfrau mir gegeben  
Einen Kuß in dunkler Nacht.

---

Wird nur gerufen: Sophia!  
So thut mein Herz aufwallen,  
Als wenn du selber wärest da,  
So wohl thut mir's gefallen.

Von denselben Gefühlen getragen waren viele der von den Brüdern und Schwestern ausgehenden Ergüsse.

Blicken wir nun auf diese Anführungen in Prosa und Vers zurück, so ergibt sich, daß in Ephrata allen Ernstes der Versuch gemacht wurde, die Mystik verbunden mit der Weltentfagung oder Askese zur Grundlage der Religion und Lebensführung zu machen. Schon in dieser Hinsicht steht das Kloster mit seinen später zu erwähnenden Ausläufern als eine merkwürdige Anomalie unter den religiösen Erscheinungen der Neuen Welt da. Nur dort und nur damals ist der christlichen Mystik ein locus standi, eine Heimath, eine Wirkungsstätte, schrankenlos zu Theil geworden. Beißel, der sich dieser Initiative wohl bewußt war, glaubte sich denn auch von Gott erkoren, das Licht wieder auf den Leuchter zu setzen und eine neue Epoche der christlichen Kirche herbeizuführen. Anfangs sei die Sonne der Offenbarung in den Morgenländern aufgegangen, aber jenseits des Ozeans sei sie wieder untergegangen und habe eine dick-schwarze Finsterniß hinterlassen, wogegen dieser von Anfang an verworfene Welttheil mit einer erfreulichen Abendröthe begnadigt sei.<sup>67</sup>

Es fragt sich nun, woher Beißel seine mystische Weisheit geschöpft hat? Die wesentlichen Bestandtheile und die Hauptstichworte derselben finden sich bei Jakob Böhme; die Stille Ewigkeit, das Versenken in Gott, die geheimnißvolle Bedeutsamkeit des Nichts, die göttliche Sophia, die Vereinigung beider Tinkturen, der männlichen und weiblichen, in Adam, die Ausscheidung der himmlischen Weisheit aus Adam und die darauf erfolgte Schöpfung der sinnlichen Gehälfte, alles das kommt bei dem Görlitzer Theosophen vor. Jedenfalls war Conrad Beißel mit Böhme's Spekulationen vertraut, sei es, daß er dessen Schriften vor sich hatte oder Kenntniß von seinen Lehren aus zweiter Hand erhielt.<sup>68</sup> Es mag daran erinnert werden, daß die „Inspirirten“ und die Mitglieder des „Philadelphischen Bundes“, der

---

<sup>67</sup> Vorrede zum „Weyrauch's-Hügel“.

<sup>68</sup> Ein Auszug aus Jakob Böhme's Werken ist in Ephrata bei Joseph Baumann erst 1822 erschienen.

in Deutschland seinen Mittelpunkt in Berleburg hatte, viel auf Jacob Böhme hielten und dessen Ansichten bei der Schrifterklärung (Berleburger Bibel) fleißig benutzten. Zu den Kreisen derselben hatte Beißel Zutritt gehabt, wie er sich denn der persönlichen Freundschaft Dr. Carl's, des Herausgebers der „Geistlichen Fama“, rühmen durfte. Von allerhand seltsamen Geistern, die damals in Deutschland spukten und von den mancherlei Gestaltungen des Mystizismus ist in einem früheren Abschnitte („Das Nest der Schwärmer“) die Rede gewesen. Jenen Träumern und Phantasten verdankte Conrad die Anregungen, welche sein ganzes Leben bestimmten und beherrschten, bei ihnen sog er die Lehren ein, deren Orakel er in Lancaster County wurde.

Uebrigens ging der Böhme'schen Theosophie bei ihrer Verpflanzung an den Socalico viel von ihrer ursprünglichen Tiefe und Breite verloren. Sie wurde für das klösterliche Bedürfnis zugestutzt und abgeseilt; es kam vornehmlich darauf an, sie zur Grundlage des asketischen Lebens zu machen, in ähnlicher Weise, wie bereits Gichtel, der eifrigste Nachfolger Böhme's und der Stifter der „Engelsbrüderschaft“, es gethan hatte. Gichtel, ebenso wie Hochmann von Hohenau, pries das jungfräuliche Leben als die edelste Perle des gottseligen Christen. Die Schriften der Madame Guion, welche bei den deutschen Mystikern in hohem Ansehen standen, mögen nicht ohne Einfluß auf Beißel's Gedankenweg gewesen sein. Sie forderte jene Verneinung des eigenen Willens, jene Entäußerung eigenen Denkens, jene passive Gelassenheit und Starrsucht der Seele, die in Ephrata als „Stille des Geistes“ gepriesen und als die Vorstufe zum Schauen und Empfinden des göttlichen Wesens angesehen wurde.

War Conrad Beißel der einzige spekulative Kopf in Ephrata? Ohne Zweifel war er der regsamste und tüchtigste, aber er hatte doch Genossen, die ihm bei der mystischen Spinnerei gern Gesellschaft leisteten. Da war Michael Wohlfahrt aus Memel, der schon in Deutschland mit Pietisten und Inspirirten Umgang gepflogen hatte und dem die Chronik das Zeugniß gibt, daß er den Vorsteher (Beißel) im Geistlichen sehr gefördert habe. Da war ferner der rüstige Israel Eckertlin, der mehrere Schriften verfaßte („Wandel eines Einsamen“, „Regel und Richtschnur eines Streiters Jesu Christi“, und ein englisch geschriebenes Buch gegen die Herrnhuter), welche bei seinem Austritt aus dem Kloster auf einem Scheiterhaufen verbrannt und somit der Nachwelt entzogen wurden. Johann Hildebrand, dessen Bekanntschaft mit Jacob Böhme's Werken gerühmt wird, schrieb ein von Chr. Saur gedrucktes Werkchen über den Sündenfall. Jacob Martin, der hohe Philosoph, wie seine Grabchrift ihn nennt, wandelte gern in den Irregärten der Alchemie und hat höchst konfuse Zeugnisse seiner Liebhaberei hinterlassen. Zu den „Theosophischen Lectionen“ (Ephrata 1752), welche aus frommen Meditationen und siebernden Herzensergüssen bestehen, hat, wie es scheint, eine große Anzahl ungenannter Brüder beigesteuert. Wer der Verfasser des Büchleins: „Mystisches und Kirchliches Zeugniß der Brüderschaft in Zion“<sup>69</sup> ist, wird in der Chronik (S. 129), wo der Veranlassung zu dieser Schrift Erwähnung geschieht, nicht angegeben. Daß

<sup>69</sup> Gedruckt bei Chr. Saur 1743.

der kenntnißreiche Peter Miller sich am Ausbau des klösterlichen Lehrsystems mit Wort und Schrift theilhaftig habe, darf als gewiß angenommen werden, aber seine besonderen Leistungen lassen sich, einige Lieder ausgenommen, nicht nachweisen.

Die Verbindung der in Ephrata gepflegten Mystik mit der Sabbathfeier am Samstage und der Taufweise der Dunker war keine innige, sich nothwendig ergebende. Mit Beißel's Tode verblaßte denn auch bald der mystische Bestandtheil der Gottesverehrung und es blieben als Hauptkennzeichen der Klosterreligion jene mehr äußerlichen Eigenthümlichkeiten zurück, die man bei der Schilderung des Mönchsordens zu einseitig in den Vordergrund gestellt hat. Aus allen Erzeugnissen der Klosterpresse geht auf's entschiedenste hervor, daß die Mystik der wahre Kern der dort heimischen Religion war.



## XII.

### Lied und Sang.

Welch ein Schwirren, Welch ein Flug!  
Sei willkommen, Lärchenzug!

H f l a n d.

Immerhin merkwürdig ist es, daß unsere Mystiker die ersten Deutschen in Amerika waren, welche ihren Gefühlen in gebundener Rede Ausdruck liehen und durch die Benutzung der Presse dafür sorgten, daß die Klänge ihrer Harfe auch vernehmbar geblieben sind. Das „Paradisische Wunderspiel“, welches 1766 erschien, ist die letzte und vollständigste Sammlung der klösterlichen Dichtungen. Es ist ein Quartband von 472 Seiten mit doppelten Spalten, ohne Vorrede und Register zu rechnen, und enthält 725 Lieder, die zum Theil von ansehnlicher Länge sind.

Der fruchtbarste Dichter war Conrad Beissel selbst; ihm gehören die 441 Lieder an, welche die erste Abtheilung bilden. Die zweite enthält deren 73, und diese sind mit wenigen Ausnahmen, welche auf die Rechnung Fr. Rock's und G. Tersteegen's kommen, von den Klosterbrüdern verfaßt. Demnächst folgt: „Ein angenehmer Geruch der Rosen und Lilien, die im Thale der Demuth unter den Dornen hervorgewachsen,“ eine höchst zarte Bezeichnung der 100 Lieder, welche die Schwestern beigetragen haben. Zu der vierten Abtheilung, die aus 111 Liedern besteht, steuerten sowohl Mönche wie Nonnen bei. Ganz eigenthümliche Produkte sind das Bruder- und das Schwesternlied, jenes aus 215 (in älterer Fassung 299), dieses aus 250 (in älterer Fassung 261) Strophen bestehend. Sie wuchsen zu dieser enormen Länge durch den Umstand, daß Jeder, der sich berufen fühlte, sein Stück anfügte. Der brüderliche Wandwurm beginnt:

Kommt, Brüder, setzet all mit an,  
Ein Jeder thue, was er kann.

Minder hausbacken ist die Eröffnung des Schwesternliedes:

Der Frühling blüht, die Sonne steigt,  
Seht, was ein schöner Glanz sich zeigt!  
Die Lieblichkeit vom Himmel her  
Zeigt uns das jungfräuliche Heer.

Dem „Wunderspiel“ gingen andere Sammlungen voraus. Die erste ist 1730 von Benjamin Franklin unter dem Titel „Göttliche Liebes- und Lobes-Gethöne“ gedruckt worden; sie enthält 62 Lieder, von welchen 54 in's „Wunderspiel“ aufgenommen sind und von diesen entfallen auf C. Beissel 31, auf Michael Wohlfahrt 5, auf die Brüder Jethro und Joel je 1, die übrigen auf unbekannte Verfasser. Die zweite von Franklin im Jahre 1732 gedruckte



Sammlung („Vorspiel der Neuen Welt“) ist eine vermehrte Auflage der ersten. Von den 57 neuen Liedern hat Beißel 25 geschrieben, Michael Wohlfahrt, Jethro, Joel, Peter Miller, Eleazar und Martin Bremer je 1. Die dritte Sammlung, welche Franklin gedruckt hat (1736), genannt: „Jacob's Kampf und Ritterplatz“, enthält nur neue Lieder, nämlich 32, von denen auf Beißel 28 und auf Schwester Flavia 1 kommt.<sup>70</sup>

Hierauf folgte nun die große von Christoph Saur im Jahre 1739 gedruckte Lieder Sammlung unter dem Titel: „Zionitischer Weyrauch's Hügel oder Myrrhen Berg, worinnen allerley liebliches und wohlriechendes nach Apotheker-Kunst zubereitetes Rauch-Werk zu finden, bestehend aus allerley Liebes-Würkungen“ u. s. w. Es ist das erste in Amerika mit deutschen Schriften gedruckte Buch, denn Franklin hatte damals nur Antiqua. Christoph Saur selbst erzählt, daß er bald nach Errichtung seiner Druckerei im Jahre 1738 eine Einladung nach Ephrata erhalten und an einem Liebesmahle mit 150 Gästen Theil genommen habe. Conrad Beißel setzte sich zu ihm. „Es galt ihnen,“ sagt er, „um einen Buchdrucker, weil keiner im Lande deutsch drucken kann, um ihre Gemeinde ansehnlich und ausbreitend zu machen.“<sup>71</sup> Trotz seines Mißtrauens ließ Saur sich ködern. Ein Berichterstatter an die „Geistliche Fama“ schreibt aus Germantown d. d. 20. November 1738: „Saur's neu angefangene Druckerey wird ihm saur und muß mehr Lehrgeld darin geben als in einigen Dingen, so er bis daher versucht. Er muß den Siebentägern ein Gesangbuch drucken. Sie sind scharff und eigen genug dabey, wie man höret, daher es ihm viele Molestien macht. Diese werben noch beständig und getreulich, wo sie eine schöne und zierliche Blume wissen, um solche in ihren vermauerten Garten zu verpflanzen.“

Der „Zionitische Weyrauch's-Hügel“, ein Band von 820 Seiten enthält in seinem Haupttheile 654 und in dem Anhange („Die ehemals verdorrte, nun aber wieder grünende und Frucht-bringende Ruthe Aarons“) 38 Lieder. Diese sind ihrem Inhalte nach unter 33 Abtheilungen gebracht, die zum Theil recht wunderliche Ueberschriften haben, z. B. „Morgenröthe“, „Vorkost des Paradieses“, „Die Verlobung zur ewigen Jungfrauschaft“, „Die Verläugnung und Absag aller Dingen“, „Bosaunenschall und ernstliche Wächterstimme an die Kirche Gottes“, „Der lang verdeckte und mit Schmach überkleidete Name der himmlischen Jungfrauschaft bricht wieder aus dem Dunkeln herfür“, u. s. w. Von den übrigen für das Kloster gedruckten Gesangbüchern unterscheidet sich der „Weyrauch's-Hügel“ wesentlich dadurch, daß eine große Anzahl der aufgenommenen Lieder aus andern Quellen entlehnt ist. Die fremden Lieder stimmen in Tendenz und Färbung mit den einheimischen wesentlich überein. Die in Ephrata geschriebenen Choralbücher enthalten bei den einzelnen Melodien Hinweise auf den entsprechenden Text des „Weyrauch's-Hügels“.

<sup>70</sup> Der Nachweis der Verfasser wird ermöglicht theils durch das „Wunderspiel“, das Beißel's Lieder von den übrigen trennt, theils durch das „Neuvermehrte Gesäng der Turteltaube“, das die Liederdichter durch Buchstaben kenntlich macht, theils durch ein Exemplar des „Wunderspiels“ (im Besitz des Herrn S. W. Pennypacker), das eine Anzahl der Verfasser handschriftlich bezeichnet.

<sup>71</sup> „Geistliche Fama“, Stück 25, Seite 84.

Das gespannte Verhältniß, das zwischen Christoph Saur und Conrad Beißel bestand, seit sich die Frau des ersteren unter die geistige Führerschaft des andern begeben hatte, sollte während des Druckes des „Weyrauchshügels“ zum vollständigen Bruch kommen. Der Anlaß des Haders war seltsam genug. In einem Liede, das da anhebt: „Weil die Wolcken-Seul aufbricht“, lautet der 37ste Vers:

Sehet, Sehet, Sehet an!  
 Sehet, Sehet an den Mann!  
 Der von Gott erhöht ist,  
 Der ist unser Herr und Christ.

Darüber entstand in der Druckerei eine große Aufregung. Saur behauptete, Beißel habe sich selbst damit gemeint. Die Chronik, welche den Vorfall erzählt, will dies auch gar nicht in Abrede stellen: „Da er nun ein Heiland seines Volkes war und ihre Uebertretungen ihm waren auf dem Rücken gebunden, so wundere sich Niemand, daß er etwas von seinem schweren Priesterstand hat in dies Lied einfließen lassen; ist aber getrieben worden um der Vernunft willen, solches so verblümt und zweydeutig vorzustellen, daß man nicht wissen konnte, von wem er rede.“ — Saur konnte sich nicht enthalten, den Korrekturleser darüber zur Rede zu stellen. Dieser, ein fanatischer Beißelianer, antwortete mit der Frage, ob er denn nur an einen Christus glaube? Nun ging Saur die Geduld aus und er warf Beißel in einem Briefe dessen geistlichen Hochmuth vor. Der Vorsteher replizierte mit sehr anzüglichen Bibelversen, wie: „Antworte dem Narren nicht nach seiner Narrheit,“ u. s. w. Das war für einen Mann, der im Besitz von Druckerschwärze war, zu viel und so erschien denn eine Flugschrift, um darzuthun, daß Beißel von allen Planeten sein Theil bekommen habe, von Mars die Strenge, von Jupiter seine Freundlichkeit, Venus mache, daß ihm das weibliche Geschlecht nachlaufe, Mercurius habe ihm die Komödiantenstreiche gelehrt; obendrein tistelte Saur die erstaunliche Entdeckung aus, daß im Namen Conradus Beusselius die Zahl 666, das Erkennungszeichen des apokalyptischen Thieres stecke.<sup>72</sup> Keine Beleidigung hätte für einen Mystiker empfindlicher sein können, als das Aufbrummen dieser mysteriösen Zahl und so blieben die beiden denn viele Jahre mit einander verfeindet.

Vielleicht führte dieser Vorfall dazu, daß sich das Kloster eine eigene Presse anschaffte. Das erste Liederbuch, das durch diese an's Licht trat, ist: „Das Gesäng der einsamen und verlassenen Turkeltaube, nemlich der Christlichen Kirche. Von einem Friedsamem und nach der stillen Ewigkeit wallenden Pilger. Epyrata. Druck der Bruderschaft 1747.“ Es ist ein Quartband von 495 Seiten mit Zusätzen, die von Zeit zu Zeit angefügt wurden und je nach der Ausgabe mehr oder minder zahlreich sind. Das „Gesäng“ enthält vier Hauptabtheilungen: den „Geistlichen Brautschmuck“ mit 61 Liedern, die „Abendländische Morgenröthe“ mit 88, „Gifende Herzensbewegungen“ mit 114, „Die

<sup>72</sup> Die Sache erklärt sich so: Wenn man mit lateinischer Schrift die Worte druckt — CONRADVS BEVSSELIVS — so enthält es die zu den römischen Zahlbuchstaben gehörenden Zeichen D (500), C (100), L (50), drei V (je 5, zusammen 15) und I (1), also addirt ganz richtig die Zahl 666. Saur hatte den Worten, außer der Latinisirung derselben, nur insofern Gewalt angethan, als er Beißel in Beussel abänderte.

Zerfallene Hütte David's" mit 47. Dazu kommt noch die „Braut des Lammes“, ein Lied mit Chören und der Anhang. Von den 378 Liedern sind 354 in das später erschienene „Wunderspiel“ aufgenommen und von diesen kommen auf Beißel 253, die übrigen auf die Brüder und Schwestern des Klosters.

Mit der Zeit sammelten sich wieder neue Erzeugnisse der geistlichen Dichtung und so erschien denn im Jahre 1752 der „Nachklang zum Gesäng der Einsamen Turteltaube“, ein Quartband von 111 Seiten. Da uns dies Buch nicht zur Hand ist, können wir über den Inhalt nicht berichten. Zehn Jahre später folgte das „Neu-vermehrte Gesäng der einsamen Turteltaube“, ein Oktavband von 329 Seiten mit 183 Liedern, von welchen Beißel 80 lieferte. Fast alle finden sich im „Wunderspiel“ wieder; versagt blieb diese Ehre indessen den Liedern der Brüder Haggai (Kroll), Simon König, und Sealtiel, sowie der Maria Sicher, der Mutter des Schwesternkonvents.

Den Schluß machte endlich das „Paradisische Wunderspiel“, von welchem wir ausgingen, die vollständigste Zusammenstellung der in Ephrata gedichteten geistlichen Lieder. Was nicht darin aufgenommen wurde, muß wohl dem kritischen Urtheile des Herausgebers minder werthvoll erschienen sein.

Und was ist denn nun von dem Werthe dieser Dichtungen zu sagen? Erinnert man sich daran, daß ihr Entstehen in eine Zeit des gesunkenen Geschmacks fällt, in eine Literaturepoche, deren Schwulst, Seichtigkeit und weitschweifige Leere übel berufen sind, so wird man von den Leistungen der pennsylvanischen Psalmodisten keine zu hohen Erwartungen hegen. — Auf den Inhalt ist es nicht nöthig ausführlich einzugehen. Die mystischen in die Gesänge verwobenen Schrullen sind bereits besprochen worden. Dazu kommen dann noch die Klagen über den Jammer, die Trübsale, die Eitelkeit und die Bosheit der Welt, Seufzer über die Leiden und Anfechtungen der Himmelsbürger, Dankfagung für göttliches Erbarmen, Verehrung des Seelenbräutigams, sehnendes Verlangen nach der Wonne des Paradieses. Die Vorliebe zum bildlichen Ausdruck ist das Einzige, das die Sprache dann und wann über schleppende Prosa erhebt, wie, wenn es heißt:

Was sanfte Winde wehen  
Auf diesem stillen Meer,  
Die Fahrt muß glücklich gehen;  
Man waltt nicht hin und her.  
Das stille Geistesrausen  
Leuctt den ergebenen Sinn,  
Da ist kein wildes Brausen,  
Man führet sanfft dahin. (Beißel.)

Bei der Wahl seiner Bilder war Beißel nicht ängstlich; wenn ihn ein Gedanke beherrschte, so griff er, ohne sich lange zu bedenken, zu dem ersten besten Ausdruck, der die Sache bezeichnete, daher mancherlei vorkommt, das den Geschmack und das Anstandsgefühl verletzt. Schwerlich erwartet man von einem Frommen, der sich so gern den „Friedsamem“ nennt, einen Vers, wie den folgenden:

Erwachet, ermannet, ermuntert euch wieder,  
Und streitet in Ordnung, verdoppelt die Glieder,



Und ziehet entgegen dem Feinde mit Macht,  
Dieweil er euch öfters viel Schmerzen gemacht.  
Habt Stiefel an Beinen, die Schwerter zur Seiten,  
Seid freudig als Helden, den Feind zu bestreiten,  
So könnet ihr siegen, weil Jesus zur Seiten.

Beißel schrieb zu viel und zu handwerksmäßig. Der ehemalige Bäcker knetete seine Verse, als stände er am Backtroge und schob Strophe an Strophe, als gälte es so viel Laib Brod fertig zu machen. Häufig nimmt er im Eingangsverse einen glücklichen Anlauf, um gleich darauf in's unerträglich Platte und Triviale zu verfallen. Seine und seiner Mitarbeiter langathmige Redseligkeit wirkt ermüdend und abspannend, wie das ewige Klippklapp einer Mühle. Gewisse Reime drängen sich unablässig auf, die heilige Liebe und die göttlichen Triebe, das keusche Lamm, der Bräutigam und die Flamm, die Hochzeitfreud und das weiße Kleid, das Zerfließen und das Genießen, das Genesen in Gottes Wesen, die Gottesfülle und die ewige Stille, die Beschwerden auf Erden, die innige Brunst und himmlische Gunst, die holde Brust und die Seelenlust, die reinen Seelen, die sich dem Lamm vermählen, u. s. w.

Unter den Versmaßen bilden die jambischen und trochäischen die Mehrzahl, aber häufiger als das bei dem gewöhnlichen Kirchengesang der Fall ist, finden auch die hüpfenden Daktylen und Anapäste Verwendung, um den lebhafter angeregten Gefühlen durch Sprache und Gesang gerecht zu werden. Die Anfangszeilen einiger Lieder mögen dies verdeutlichen:

Nun will ich mein Leben in Liebe verzehren,  
Das Leiden hat dennoch daneben sein Theil.

Ich stehe gepflanzt im Garten der Liebe.

O himmlische Wollust, o göttliches Leben.

Jetzt laufen zu Ende die traurigen Stunden.

Kommt, Jungfern, wir wollen dem Lamme nachgehen 2c.

Die geistliche Dichtung, der wir im Kloster von Ephrata begegnen, ist eine um so merkwürdigere Erscheinung, da nicht allein der gewandte und geistig regsame Beißel sich damit befaßte, sondern auch so viele Andere aus seiner nächsten Umgebung. Wenn der Prediger einer Gemeinde ein ganzes Gesangbuch zusammenschreibt, so nimmt uns eine solche Besessenheit Wunder, aber es gehört am Ende Nichts dazu, als Routine und Lust zur Sache. Ist es aber wohl irgend anderswo vorgekommen, daß ein großer Theil der Gemeinde sich gleichfalls an's Verseschmieden begab und mit frommem Wetteifer Kirchenlieder dichtete? In Ephrata trugen zu der Sammlung im „Wunderspiel“ nicht weniger als 35 Brüder und 22 Schwestern bei. Mögen wir ihren Leistungen auch noch so geringen Werth beimessen, es offenbart sich doch darin ein Zug geistiger Nüchternheit und ein gewisses Geschick, mit der Sprache und den metrischen Formen umzugehen. Wir dürfen dies wohl in die Waagschale werfen, wenn wir finden, daß den Insassen des Klosters alle Bildung



abgesprochen worden ist.<sup>73</sup> Ziehen wir ferner in Betracht, mit welcher Sorgfalt und Nettigkeit alle Notenbücher im Kloster geschrieben wurden, mit wie viel kalligraphischer Kunstfertigkeit die Frakturschriften ausgeführt sind, so werden wir die Mönche und Nonnen keineswegs für ästhetisch verwahrlost ansehen.

Es folgt nun das Verzeichniß der Klosterleute, die zu dem Liederschätze beigetragen haben :

**A. B r ü d e r .**

Agonius (M. Wohlfahrt),	Zaebez (B. Miller),	Nathanael,
Agabus (Stephan Koch),	Zethro,	R. Nägely,
Amos (Jan Meily),	Joel,	Obed (Ludwig Höcker),
Friedsam Gottrecht (C. Beiffel),	Kenan,	Onesimus (Israel Eckertin)
Martin Bremer,	S. König,	Philemon (Niesmann),
Elkana,	Lamech (Jakob Gaf),	Salma,
Eleazar,	Valentin Mack,	Seattiel (S. Lambert),
Gideon (Eckstein),	Nehemia (Hagemann),	Theonis;
Haggai (Kroll),		

und die nur mit Anfangs- und Endbuchstaben bezeichneten,

P. L—e (Peter Lesfle?),	J. M—n (Jac. Martin?),	M. M—r,
B. L—e (Valentin Lesfle?),	K—r (Kalkgläser?),	S—n (Sensemann?),
H. L—n (Heinrich Lohmann?),	J. M—r (Johann Mayer?),	B—n (Baumann?),
J—t—n (Jonathan?).		

**B. S c h w e s t e r n .**

Anastasia (Thome),	Phigenia,	Persida (Schuck),
Baefilla (Höfle),	Zael (Mayer),	Petronella,
Catharina (Kolb),	Josefa,	Phoebe (Lesfle),
Eugenia,	Rethura,	Prisca (Graf),
Flavia,	Maria (Eicher),	Rahel (Lambert),
Genovefa (Junk),	Naemi (Eicher),	Thecla (Klopf),
Hanna,	Paulina,	Zenobia (Stattler),
B—n—a (Blandina?).		

Alle diese Dichter und Dichtertinnen nach ihren Leistungen zu charakterisiren oder Proben ihrer Lieder beizubringen, dürfte doch zu weitläufig werden. Einige Worte über die tüchtigsten müssen hinreichen.

Den nächsten Platz nach Conrad Beiffel möchten wir Ludwig Höcker aus Grefeld anweisen. Er kam 1739 mit seiner Frau nach Ephrata, wo er 1792 starb. Im Kloster lebten die Gatten von einander getrennt, er als Bruder Obed, sie als Schwester Albina. Eine in Grefeld angefertigte Wanduhr, welche Ludwig Höcker gehörte, steht noch heute in einem Zimmer des Schwesternhauses. Er war der Schulmeister des Klosters, auch der Verfasser eines „Schul-Büchleins“, welchem am Schlusse mehrere geistliche Lieder angehängt sind. Samstags Nachmittag erteilte er Unterricht in der Religion, daher ihm die Ehre zugeschrieben wird, die erste Sabbathschule in Amerika gehalten zu haben. — Für das „Wunderspiel“ lieferte Bruder Obed 22 Lieder, die sich durch Formgewandtheit und Beherrschung des

<sup>73</sup> Siehe den „Brief aus Reading in Pennsylvanien“ vom Jahre 1784, in der „Berlinerischen Monatschrift“, Juni 1785; auch abgedruckt im „Deutschen Pionier“, Band XIII, S. 14.

Gedankens vor den meisten seiner Mitarbeiter auszeichnen. Die Mystik rauscht darin ganz wie in Beißel's Harfentönen. So singt Obed:

Sophia, Jungfrau, edle Braut,  
 Ich möchte wohl was sagen,  
 Wer deine Schönheit nur geschaut,  
 Kann allem sich entschlagen.  
 Ich habe dich auch einst erblickt,  
 Wodurch ich worden ganz entzückt,  
 Daß ich vor Liebe nach dir brenne,  
 Und sonst keinen andern kenne.

O du starker Liebsmagnet,  
 Der mein Herze hat berührt!  
 Leben, das da nie vergeht,  
 Das im Glauben ich verspührt.  
 Jungfrau, Schwester, liebe Braut,  
 Mit dir wär ich gern getraut,  
 Taube, rein und keusch von Art,  
 Mit dir wär ich gern gepaart.

O was Freude wird genossen  
 In der stillen Einsamkeit!  
 Wo man stetig unverdrossen  
 Bleibet Gottes Wink bereit.  
 Da in stiller Herzenskammer  
 Man vergessen allen Jammer,  
 Und in des Geliebten Schooß  
 Ruhet aller Sorgen los.

In Bruder Jaebez' (Peter Miller's) Dichtungen ist die gebiegene Bildung, die er sich durch Universitätsstudien angeeignet hatte, unverkennbar. Seine Lieder halten sich an einen leitenden Gedanken, sind in ihrer Form gedrungen und verlaufen nicht in den bequemen Geleisen des gewöhnlichen Reimschmiedes. Merkwürdig ist bei diesem Manne die unbedingte Verehrung, die er trotz seiner geistigen Ueberlegenheit seinem Vorgesetzten, Conrad Beißel, darbringt. Es war davon bereits bei einer früheren Gelegenheit die Rede. Hier folgen noch einige Belege, die zu gleicher Zeit als Proben seiner Schreibart dienen mögen:

So ist die Gnaden-Wolcke dann erschienen,  
 Und hat das innre Heiligthum erfüllt,  
 Dann der, so pfelet dem Altar zu dienen,  
 Hat durch sein Amt nun alles Weh gestillt.  
 Um ihn ist's Licht, in seinem Gang  
 Erhöhet schön der Schellen Klang.  
 Und wann er dienet in dem Dunklen  
 Pfl egt Licht und Recht auf seiner Brust zu funkeln.

So geht er dann nicht die gemeine Wege,  
 Dann, wann ihm Rath in seinem Amt gebricht,  
 Pfl egt er sich vor den Gnadenstuhl zu legen,  
 Und wird von seiner Mutter unterricht't.

Drum spricht der Geist: macht allem Land  
Diß hohe Wunderspiel bekannt,  
Wie daß ein König sey geboren,  
An dem die alte Welt ihr Recht verloren. u. s. w.

Jene „Mutter“, zu welcher Beißel seine Zuflucht nahm, — wie Faust zu den „Müttern“ — war keine andere als die himmlische Sophia —, Adams weibliche Tinktur. Von ihr sagt Bruder Jacobz in einem andern Liede:

Nun ist's ausgesorget,  
Da, die war geborget  
Adam zu vermehren,  
Ist nicht mehr in Ehren.  
Dann das Weib von oben,  
Die so lang verschoben,  
Unsere Mutter bricht herein,  
O was könnt wohl schöners sehn.

Nächst L. Höcker hat Bruder Agonius oder Mich. Wohlfahrt die heilige Harfe am fleißigsten geschlagen. Neunzehn seiner Lieder sind in's „Wunderspiel“ aufgenommen, aber sie wiederholen nur die bekannten Glaubenssätze in den geläufigen Wendungen:

Da hören sie das sanffte Sausen,  
Wenn Gott selbst in der Seelen spricht.

Bald sinkt sie wieder in die Stille  
Und leget sich in Gottes Schooß.  
Allda genießet sie die Hülle  
Der Gottheit. O, Geheimniß groß! u. s. w.

Bei den sangreichen Schwestern muß der gute Wille mehr als die Ausführung in Anschlag kommen. Von den Liedern, welche die Vorsteherin des Nonnenkonvents, „Mutter Maria“ (ehedem Maria Eicher) verfaßt hat, sagt die Chronik zwar, sie „triefen von Salbung und Geisteskraft“. Das einzige Lied aber, das ihr in dem „Neuvermehrten Gesäng der Einsamen Turteltaube“ zugeschrieben wird, rechtfertigt dieses Lob nicht. Es hebt an:

Jerusalem, das droben ist,  
Ist meine Mutter worden,  
Und mein so vieles Leid verfüßt,  
Zeigt mir den Friedensorden,  
Wornach mein sehr verliebter Geist  
So lange um gerungen,  
Als er ist hin zu Gott gereist,  
Wo es zulezt gelungen.

Schwester Catharine empfindet die Wonne der Liebe, wohl zu verstehen, der aetherischen:

Wie freuet sich mein Herz und Sinn,  
Daß ich auch mit gebracht dahin,  
Zu schauen dieses Liebespiel,  
Da man kann lieben nie zuviel.

Der mürrische Sangmeister sagt ihr freilich nach, daß sie zu viel geliebt habe und zwar ihn selbst; aber bleibende Befriedigung fand sie an diesen Verirrungen des Herzens nicht, sonst hätte sie nicht singen können:

Ein kleiner Blick von falscher Lieb  
Macht oft das Herz so kalt und trüb,  
Daß man nicht weiß, wo aus noch ein.  
Die Lieb ist keusch und engelrein.

Das Ziel ihrer zärtlichen Gefühle war, wenigstens in ihren Andachtsstunden, ein überirdisches:

Last brennen in Flammen der Liebe die Herzen  
Und liebet den König mit innigster Brunst.  
Umfasst und küßt ihn mit heiligem Scherzen,  
Weil er uns begabet mit himmlischer Gunst.

Auch die andern Schwestern kehrten am liebsten die empfindsame Seite ihrer Schwärmerei hervor. Für Iphigenia ist die Liebe eine edle Blume, ein süßer Brunnen, ein schöner Kranz, ein Perlenstein, ein kühlender Thau. Sie fängt ein Lied an:

Mein Freund hat mich bewogen,  
Durch seinen reinen Sinn  
Mein Herz an sich gezogen,  
Daß ich es gab dahin.  
Die angenehmen Blicke,  
Die mich verliebt gemacht,  
Waren die sanfte Striche,  
Daß ich an ihn gebracht.

Pauline gesteht, daß sie verliebte Thränen weint und jammert:

Ich bin ein Täubchen ohne Ekgatt,  
Ganz einsam und verlassen,  
Find oftmals weder Zweig noch Schatt,  
Wo sich könnt niederlassen  
Mein matter Geist und müder Sinn,  
Der sich allein gericht dahin,  
Das liebverliebte Herz zu finden,  
Um sich in Lieb ihm zu verbinden.

Doch genug des Wimmerns von der „keuschen Liebespein“, welche die Nonnen empfanden und in der Lyrik des „Wunderspiels“ oder der „Turteltaube“ aushauchten. Wir verabschieden uns damit überhaupt von der Liederdichtung des Klosters, welche für das innere Leben und die Stimmung der Insassen so charakteristisch ist. — Zwar fehlte es nicht an Vorbildern, wie denn Scheffler's „Verliebte Psyche“, Gottfried Arnold's „Göttliche Liebesunken“ und „Geistliche Lieder“, und das „Davidische Harfenspiel“ der Inspirirten einen ganz ähnlichen Ton anschlagen, aber der Drang, dem eigenen Gefühlschwall einen entsprechenden Ausdruck zu verleihen, war in Ephrata so gebieterisch, daß ganze Quartbände von eigenartigen Liedern entstanden, worin sich die seltsame Gedankenphäre des Klosters abspiegelt.



Nicht genug, daß Ephrata seine eigenen Lieder dichtete, auch die Choräle, nach denen diese gesungen wurden, hatten im Kloster ihren Ursprung. Conrad Beißel hatte in Deutschland das Violinspielen gelernt, aber er verstand wenig oder nichts von der Harmonie, als er seine Laufbahn in Amerika antrat. Sein Lehrmeister wurde Ludwig Blum, ein Musiker, der mehrere Jahre in der Nachbarschaft des Klosters lebte und zu den Hausvätern gerechnet wurde. Dieser war nicht allein ein Meister des Singens, sondern verstand sich auch auf die Komposition. Er errichtete um's Jahr 1742 oder 1743 eine Singschule und eine zeitlang ging Alles vortrefflich von statten. Endlich aber drückte es die Schwestern, daß sie „wären unter einen Mann verkauft worden“, und sie ersuchten den Vorsteher, die Sache selbst in die Hand zu nehmen, indem sie sich erboten, dem Singlehrer sein „Geheimnuß abzustehlen.“ „Und nun trugen die Schwestern dem Vorsteher Alles zu, was sie in der Schule erlernten und als sie merkten, daß er der Kunst mächtig war, dankten sie ihren Schulmeister ab.“<sup>74</sup>

So legte der vielgewandte Beißel sich dern auf den Gesangunterricht, und bald auch auf die Komposition. Die „Chronik von Ephrata“ belehrt uns, daß er sich stets bestrebt habe, in der Melodie den Geist des Liedes zu treffen, auch habe er den Takt nicht nach der Gewohnheit vorgeschrieben, sondern „wie es die Natur der Sache erforderte“. Ueber die Gesetze des Affordes scheint er sich erst allmählig und zwar nach dem Gehör klar geworden zu sein. Doch konnte er schon 1747 in der „Vorrede über die Singarbeit“, welche dem „Gesäng der Turteltaube“ vorgedruckt ist, die Regeln der Choral-Harmonie darlegen, wornach er bei der Tonsetzung verfuhr. Er zeigt, welche Noten in den verschiedenen Schlüsseln einen Afford bilden, wie der Grundton, die Quinte, die Terz und die Oktave auf die Singstimmen zu vertheilen sind und wie nach einer Ausweichung in einen andern Schlüssel die Rückkehr zum Hauptton gefunden wird. Seine Kunstausdrücke sind etwas seltsam. Die konsonirenden Töne nennt er „Herrn“, die übrigen „Knechte“, die vier Stimmen heißen bei ihm Choral (Discant), Barrier (Tenor), Töner (Alt) und Baß. Der Uebergang in einen andern Schlüssel wird als „Fallen“, die Rückkehr als „Heben“ bezeichnet. Um sich das Kontrapunktiren zu erleichtern, fertigte er Tabellen der harmonischen Intervalle an.

Die Choräle wurden von den Schwestern und Brüdern mit größter Sorgfalt und Sauberkeit kopirt und diese Notenbücher, von denen sich mehrere erhalten haben, benutzten sie beim Gottesdienste. Die „Chronik von Ephrata“ gibt über die Einrichtung des Gesanges folgende Auskunft: „Nachdem er nun mit vieler Mühe das Eis gebrochen und die Anfangsgründe des Singens den Schülern beigebracht, hat er sie alle in fünf Chöre getheilet, zu jedem Chor fünf Personen, nemlich ein Choral-, ein Tenor-, ein Alt- und zween Bassinger. Die Schwestern waren in drei Chöre getheilt, als den obern, mittlern und unteren, da dann in den Chorgesängen einem jeden Chor sein Mark gesetzt war, wann er mußte schweigen oder in den Gesang fallen. Diese drei Chöre hatten bey Liebesmählern bey der Schwestern Tafel ihre besondern Sitze, wann demnach ein Chorlied abgesungen wurde, so ging der Gesang immer wechselweise an der Tafel auf und ab; nicht allein ein Chor

<sup>74</sup> Chronicon Ephratense, p. 136.

mußte sein Tempo, drein zu fallen, sondern weil auch in jedem Chor Solo waren, mußte auch jede Stimme, wann sie schweigen mußte.“

Beißel's Choralen erweisen sich, wie ein jüngst angestellter Versuch ergab, als stichhaltige Kompositionen. Die Melodie ist lieblich und ausdrucksvoll, die Tonsetzung korrekt und gefällig. Ueber den Eindruck, den sie zu ihrer Zeit machten, haben wir mancherlei Zeugnisse. Die Chronik nennt den Gesang „ein Vorspiel der Neuen Welt und ein Wunder der Nachbarn“, „die ganze Gegend ward durch den Schatz des himmlischen Lustspiels gerührt“, ja es wird der Vermuthung Raum gegeben, die lieben Engeln im Himmel hätten mitgesungen. — Ein Tourist, der in Ephrata gewesen war, berichtete an den Gouverneur John Penn: „Alt, Diskant, Tenor (?) und Baß (?) wurden von den Frauenzimmern mit lieblicher, heller und sanfter Stimme gesungen. Die Präzision des Vortrages und die angemessene Betonung waren wirklich zu bewundern. Ich vermag es nicht, Ew. Excellenz meine Gefühle bei dieser Gelegenheit zu schildern. Die Sängerninnen saßen mit gebeugtem Haupte, ihr Ausdruck war feierlich und wehmüthig, ihr Antlitz blaß und in Folge ihrer Lebensweise hager, ihre Tracht weiß und malerisch. Die Musik drang mir in die tiefste Seele; fast kam es mir vor, als wäre ich in das Geisterreich versetzt, als gehörten die Dinge um mich einer höheren Sphäre an. Kurz, der Eindruck, den ich erhielt, beherrschte mich mehrere Tage und wird sich nie ganz verlieren.“<sup>75</sup>

Bei dem Gesangsunterricht ging es nicht selten sehr stürmisch her; Beißel gerieth leicht in Hitze, rügte die Fehler mit empfindlicher Schärfe und haberte zuweilen Stunden lang, so daß die Schwestern mit Thränen in den Augen, die Brüder mit Groll im Herzen da standen. Bei solchen Gelegenheiten, setzt die Chronik hinzu, sah er recht majestätisch aus und sein Angesicht glänzte. Endlich aber wollten die Schwestern sich nicht länger so unbarmherzig auszanken lassen, sie steckten die Köpfe zusammen und beschloßen, zu rebelliren. Eine junge, kühnmüthige Schweizerin, Schwester Tabea (Fr I. Thom e), wegen ihrer feinen Tournüre auch wohl spottweise der „Hofcavalier“ geheißt und als Sängern unübertroffen, unternahm es, dem ungeberdigen Vorsteher die Anzeige zu machen, daß die Schwestern nicht mehr zur Singschule kommen würden. Es war ein ernstliches Zerwürfniß, denn Conrad brach nun allen persönlichen Verkehr mit den Schwestern ab. Diese krochen schließlich wieder zu Kreuze und zwar in Folge eines unerwarteten Anlasses. Die lebenswürdige Tabea war nämlich noch einen Schritt weiter gegangen; sie hatte sich mit einem jungen Burschen, Daniel Scheible, den die Brüder vom Schiffe losgekauft hatten, in einen Briefwechsel eingelassen und dann verlobt. Am Tage, der zur Hochzeit angesetzt war, begab sie sich zum Vorsteher, um Abschied zu nehmen; dieser aber redete ihr so eindringlich in's Gewissen, daß sie ihrem Bräutigam entsagte und Nonne blieb, vorläufig wenigstens, denn in reiferem Alter wurde sie ihrem Gelübde dennoch untreu. Der Vorsteher gab ihr damals einen neuen Namen, er nannte sie fortan Anastasia, d. h. die Wiedererstandene.

Die Unterwerfung der Schweizerin hatte zur Folge, daß auch ihre Mitverschworenen sich fügten. Eine förmliche Versöhnungsfeier wurde in Scene gesetzt.

<sup>75</sup> I. D. Rupp, „History of Lancaster County“, p. 226—227.

Als die Schwestern den Versammlungsfaal betraten, sangen sie das von Beißel gedichtete und fünfstimmig komponirte Lied :

Gott! wir kommen dir entgegen,  
Zeigen unsre Frucht der Saat,  
Die wir unter deinem Segen  
Ausgesä't durch deine Gnad.  
Hier sind wir und zeigen an,  
Was du hast für uns gethan.

Und nun entbrannte ein neuer Eifer. Alles drängte sich zur Singschule. Die gewöhnliche Arbeit wurde darüber vernachlässigt. Selbst die Hausväter in der Nachbarschaft wurden von der Sangeslust angesteckt und ruhten nicht, bis Beißel ihnen zwei Brüder als Gesanglehrer stellte. Um ihnen seine Freude über ihre Beflissenheit zu bezeugen, schenkte er ihnen eine Abschrift der vierstimmigen Choräle. — Die Konvente glaubten ihrem Meister gleichfalls eine Anerkennung schuldig zu sein und ließen demzufolge von den geschicktesten Schreibkünstlern zwei Notenbücher anfertigen, welche „als würdige Vergeltung zum Zeichen der kindlichen Hochachtung“ für den verehrten Lehrer bestimmt waren. An dem einen, welches von den Brüdern ausging, arbeiteten drei derselben mit kunstfertiger Hand neun Monate. „Es enthielt,“ berichtet die Chronik, „fünfhundert fünfstimmige Melodien, dabey war alles mit der Feder künstlich ausgeziehret und hatte ein jedes Blatt sein eigen Frontispicium. Vornen stand des Vorstehers Nahmen künstlich in Fracturarbeit entworfen, rund um denselben hatte ein jeder Bruder einen Segenswunsch an ihn darzu gesetzt. Der Schwestern Arbeit war nicht weniger merkwürdig, war ohngekünstelt und einfällig und leuchtete etwas bewunderungswürdiges aus demselben heraus, dem man konte keinen Nahmen geben.“ Beide Bücher wurden dem Vorsteher von einer Deputation überreicht und ihm dabei herzlicher Dank für seine Treue und Sorgfalt ausgesprochen.

Als die Choralmusik der Klostersgesellschaft von Ephrata längst verklungen war, erscholl ein Nachhall derselben in der Zweigkirche der Siebentäger zu Antietam, in Franklin County. Auch dort war der Eindruck, den der Gesang der gemischten Chöre hervorrief, höchst lieblich und bezaubernd. Lassen wir einen Besucher, Dr. W. M. Fahnestock, seine Gefühle schildern.<sup>76</sup> „Jeden Freitag,“ erzählt er, sattelte ich mein Pferd und ritt zum Kloster, um diese entzückende Musik anzuhören. Es war in meinen jungen Tagen, als ich noch unter der Herrschaft der Mode und des weltlichen Ehrgeizes stand, aber die erhebenden und andachtvollen Melodien zogen mich regelmäßig dorthin, und meine Ohren hingen an den schmelzenden Tönen, welche meine Seele in eine Welt reinerer Wonne versetzten, Töne, wie ich sie nie vorher noch seitdem gehört habe. — — — Ich konnte meinen Thränen nicht gebieten, wenn ich diese himmlischen Klänge vernahm. Es waren nicht Thränen der Reue, denn mein Herz beugte sich dem Herren nicht, sondern Thränen wonnevollen Entzückens, das mir einen Vorschmack der himmlischen Freude gab.“

<sup>76</sup> Hazard's Register of Pennsylvania, Vol. XV, p. 166.



### XIII.

#### Bruder Ezechiel's Bekenntnisse.

Entsagst du der irdischen Wonne,  
Liebreizende, zärtliche Nonne?  
Ist Schleier und Klause für Schönheit gemacht,  
Und Buße für Unschuld und Tugend erdacht?  
Kamler.

Bei der Schilderung der inneren Zustände von Ephrata kommen wohl am geeignetsten die indiscreten Enthüllungen zur Sprache, welche „Ezechiel Sangmeister's Leben und Wandel“ enthält.<sup>77</sup> — Es sind Bekenntnisse einer unschönen Seele. Sangmeister war mit sich und der ganzen Welt unzufrieden, ein unleidlicher Querkopf, ein argwöhnischer Griesgram, der überall Niedertracht witterte und dessen böser Zunge wir nicht unbedingt Glauben schenken dürfen. Wo er sich selbst Preis giebt, haben wir allerdings keinen Grund, seine Aussagen anzuzweifeln.

Zuerst ein kurzes Wort über seinen Lebenslauf, den er mit entsetzlicher Weit-  
schweifigkeit aufgezeichnet hat. Heinrich Sangmeister war 1723 in Hornburg (Preußen) geboren, erlernte das Schreinerhandwerk und wanderte etwa in seinem zwanzigsten Jahre nach Amerika aus. Nach damaligem Brauche bestritt er die Kosten seiner Ueberfahrt durch vierjährige Dienstpflicht. Während dieser Zeit lernte er seinen „Mitbruder“ Antonius Hölenthal kennen, der in der Folge sein treuer Gefährte blieb. Nach überstandener Dienstzeit nahm er Arbeit in Germantown und führte nach seinem eigenen Geständniß ein sehr lockeres Leben. Zwar hatte er dann und wann Anwandlungen von Frömmigkeit, aber seine bösen Gelüste gewannen immer wieder die Oberhand.

An die Ephrataner Bruderschaft gerieth Sangmeister auf die folgende Weise. In Philadelphia befand sich ein pietistischer Schuster, Namens Wilhelm Jung, der außer dem Betrieb seines Handwerks sich damit abgab, Leute für das Kloster anzuwerben und dabei ein hübsches Stück Geld verdiente. Er hatte es verstanden, sich in das Vertrauen Conrad Beißel's einzuschmeicheln und dieser leistete ihm jedweden Vorschub, selbst als seine Beutelschneiderei, die er unter der Form von Anleihen verübte, den übrigen Klosterleuten längst ein Stein des Anstoßes geworden war.<sup>78</sup> Bei diesem frommen Schuster lernte Sangmeister zwei Brüder aus Ephrata, Gideon Eckstein und Obadja Funk, kennen und ließ sich leicht bereben, die klösterliche Gottseligkeit zu versuchen. Er vertraute den Verkauf seiner Habseligkeiten dem Seelenwerber Jung an, der ihn bei dieser Gelegenheit gehörig prellte, und langte gegen Ende März 1748 mit seinem Herzensfreunde Anton in Ephrata

<sup>77</sup> Der genaue Titel dieser Schrift ist: „Leben und Wandel des in Gott ruhenden und seligen Bruders Ezechiel Sangmeister. Ephrata, 1825.“

<sup>78</sup> Siehe Chronicon Ephratense, S. 172.



an. Peter Miller empfing die beiden auf's zuvorkommenste und wusch ihnen die Füße. Schon am nächsten Tag vollzog Beißel die Taufe. Zwar meinte Sangmeister, die Sache habe ja keine Eile, aber der Vorsteher erklärte, daß man das Eisen schmieden müsse, weil es warm sei. Bruder Gzechiel, wie Heinrich Sangmeister fortan hieß, wurde nun als Zimmermann in die abgebrannte Mühle geschickt und Bruder Antonius als Koch angestellt.

Gzechiel fühlte sich alsbald enttäuscht. Was er zu beobachten Gelegenheit fand, entsprach durchaus nicht den Vorstellungen, die er sich vom Leben dieser Heiligen gemacht hatte. Zum Arbeiten hatte er keine Lust, am Singen fand er keinen Geschmack, dem mündlichen Gebet zog er stummes Brüten vor. Die Nachmetten waren ihm zuwider. Von der Hobelbank wurde er in die Buchbinderei und dann an die Druckerpresse versetzt, aber er war nicht zufrieden zu stellen. Nach Verlauf von vier Jahren kam er zu dem Entschlusse, das Kloster wieder zu verlassen, und Anton, eben so unstät wie Gzechiel, schloß sich ihm an. Ohne Abschied zu nehmen, zogen sie bei Nacht und Nebel am 2. Oktober 1752 davon. Ihr mönchisches Kostüm erregte viel Aufsehen, wohin sie kamen; der Eine wurde mitunter für die Frau des Anderen gehalten. Aber wohin nun? Der bösen Welt wieder anheim zu fallen, dagegen sträubte sich ihr geheiligtes Herz. Sie wanderten, bis sie an einen Platz im Shenandoah Thale kamen, wo sich viele Deutsche angesiedelt hatten, Heinrich Funk, ein Mennonit, dessen Bruder Jacob Funk und Andere. Hier beschloßen sie, als fromme Einsiedler zu weilen und fanden vorläufig Unterkommen bei Heinrich Funk. Mit der Zeit kauften sie sich ein Stück Land, das sie bewirthschafteten und worauf sie sich ein Haus bauten. Sie blieben nicht allein. Wandelmüthige Brüder aus Ephrata und fahrende Schwarmgeister schlossen sich an, Frauenzimmer, ledige und verheirathete, tauchten in der Nachbarschaft auf, zum Unheil der Einsiedler. Sangmeister's Berichte enthalten darüber Bekenntnisse in des Wortes kriminellster Bedeutung. Auch Besucher stellten sich öfters ein, wie Martin Funk aus Ephrata, die Mönche Cleasar und Ekana; ferner die Brüder Israel und Samuel Eckerlin, welche Ephrata bereits einige Jahre vorher verlassen hatten. Samuel wohnte in Sangmeister's Nachbarschaft am Shenandoah eine Reihe von Jahren als Heilkünstler ohne Diplom. Viermal, nämlich in den Jahren 1753, 1754, 1756 und 1760 machte Sangmeister Ausflüge nach Ephrata und 1764 kehrte er, obschon nicht ohne Widerstreben, bleibend dorthin zurück. Die Indianer, welche sich schon in den vorhergehenden Jahren öfters in bedrohlicher Weise gezeigt hatten, machten nämlich den Aufenthalt am Shenandoah so unsicher, daß die ganze Niederlassung, Jung und Alt, aus 26 Personen bestehend, im Juli 1764 nach Pennsylvanien aufbrach. Bruder Gzechiel und einige Andere quartirten sich in Salma Höfle's Hause nahe beim Kloster ein. Samuel Eckerlin scheint sich meistens in Germantown aufgehalten zu haben.

Wie lange Sangmeister nach seiner Rückkehr in Ephrata noch gelebt hat, läßt sich nicht mit Genauigkeit bestimmen. Nach dem Vorwort des Herausgebers seines Lebenslaufes muß man schließen, daß er etwa 1785 gestorben ist.

Die Handschrift seiner Memoiren hat ein eigenthümliches Schicksal gehabt. Sangmeister legte sie in einen Kasten und versteckte diesen sehr sorgsam im Hohraume der Wand seines Kämmerleins hinter dem Getäfel. Bierzig Jahre nach seinem Tode,

nämlich am 28. April 1825, wollte der Zufall oder wie das Vorwort sagt, die sonderbare Fügung der Vorsehung, daß jener Kasten an's Tageslicht kam. Joseph Baumann, ein Drucker in Ephrata, ließ sich bereit finden, einen Theil der Papiere zu veröffentlichen. Dem Gedächtniß Conrad Weiffel's und des alten Klosters ist damit kein Dienst erwiesen worden. Wahrscheinlich sind von Denen, welchen der gute Ruf der Brüder und Schwestern am Herzen lag, Schritte geschehen, um das skandalöse Buch zu unterdrücken. Anders läßt es sich kaum erklären, daß von der ganzen Auflage so äußerst wenige Exemplare vorhanden sind. Zu Ende des vierten Bändchens zeigt der Verleger an, daß etwa die Hälfte des Ganzen gedruckt sei, daß er aber auf besseren Absatz und auf Subskribenten warten müsse, ehe er das Uebrige herausgebe. Die Fortsetzung scheint nie erschienen zu sein. — Sangmeister begann die Abfassung seines Lebenslaufes im Jahre 1754, greift aber in die Vergangenheit zurück. Der erste Theil enthält auch einen Auszug aus der Chronik von Ephrata, den er nach der Handschrift anfertigte und mit höhnischen Bemerkungen begleitete.

Das Buch ist bei seinem ungehobelten Stile und der weiterschweifigen Breite, womit jeder Quark behandelt wird, eine unerquidliche Lektüre. Nicht genug, daß Ezechiel uns Zahnweh und Kolik, dummes Gewäsch und dümmere Einfälle aufsticht, er berichtet auch auf's genaueste seine Träume, denen er stets große Bedeutsamkeit beilegt. Dazu hat er die üble Gewohnheit, den Faden seiner Erzählung sehr häufig mit Anrufungen des allbarmherzigen Gottes und des allerliebsten Heilands zu unterbrechen und Stoßgebete zur Abwehr der schweren Versuchungen einzuschalten.

Sangmeister ist auch der Verfasser einer in Ephrata 1819 und 1820 gedruckten „Mystischen Theologie“, von welcher nur bemerkt werden soll, daß sie die seichte Salbaderei eines konfusen Kopfes ist.

Nach diesen Vorbemerkungen wenden wir uns zu seinen indiscreten Plaudereien selbst, müssen uns aber aus Rücksicht auf das Zartgefühl der Leser und Leserinnen auf eine behutsame Auswahl beschränken.

Bruder Ezechiel war noch nicht lange im Kloster, als er die Bekanntschaft einer Nonne (Nehemia Hagemann's Schwester) machte, die großes Gefallen an der Unterhaltung über geistliche Materien und mystische Bücher fand. In den Augen des neugebackenen Mönches war sie kaum weniger als eine Heilige und seine Verehrung für sie wuchs noch, als sie ihm versicherte, sie würde lieber sterben, als ihren jungfräulichen Stand aufgeben. „Sie war auch anfangs sehr eingezogen,“ fährt er fort, „aber das zweite mal schon kühner und hielt mich bei den Händen, das dritte mal kam's zum Ruß, worüber ich sehr in Noth kam.“ Der arme Patron! Was für gefährliche Fallstricke diese Nonnen ihm legten! Aber er ließ sich nicht fangen. Jene Freundin der Mystik lud ihn zu einem Liebesmahle ein, er wich der Versuchung aus; sie schickte ihm durch ihren Bruder Speis und Trank, er ließ das Geschenk unberührt, als käme es von einer Circe. Ja, er ging noch weiter. Durch einen bedenklichen Traum gewarnt, schrieb er ihr, sie solle doch nicht glauben, daß er gesonnen sei, zu heirathen. Das schlug nun freilich dem Faß den Boden aus. „Aus einem vermeinten Engel,“ klagt Sangmeister, „wurde ein Teufel; sie brachte ihr ganzes Geschlecht gegen mich in Harnisch.“ Aber ihre Entrüstung hielt vor seiner persönlichen Liebenswürdigkeit nicht lange Stand. „Sie setzte noch einmal an, sich an mich zu hängen, aber ich war gewizigt worden und ließ mich nicht ein.“ „O Du

mein Gott!" schließt Ezechiel seine Erzählung, „ewig bin ich Dir verbunden, daß Du mich erhalten und bewahret hast, welches ohne Deine Gnade nicht möglich gewesen, denn sie hatte Fähigkeit, das männliche Geschlecht in Versuchungen zu bringen.“

Augenscheinlich gefiel sich Ezechiel in der Rolle des tugendhaften Joseph; nur spielte er sie zu oft. Die Gefahr, der er sich so wiederholt aussetzte, muß einen eigenthümlichen Reiz für ihn gehabt haben. Man möchte wetten, die Schafsmiene der spröden Unschuld, die er bei solchen Gelegenheiten annimmt, sei eine bloße Maske des Schelms gewesen. Hört nur den Tugendhelden: „Die Weibsleute gaben mir in kurzem 14 Schnupftücher, auch Gürtel, feine Tischtücher und Handtücher, welches ich aber wieder wegschenkte und großen Verdruß machte, als sie es erfuhren. Denn es war seltsam, wie dieses Geschlecht nach meiner wenigen und geringen Gottesfurcht hungerte und ihre Augen auf mich warfen, wovon ich nicht alles melden mag.“ Das klingt sehr pharisaisch. Aber er konnte auch den Ton des armen Sünders anschlagen. Mit Zerknirschung meldet er aus späterer Zeit, daß sich unheilige Liebe in seinem Herzen eingenistet hat, und fleht um den Beistand des Herrn gegen Anfechtung. „Es ging mir, wie einem Vogel, der von einer Schlange gebannt ist, er mag sich wehren, wie er will, so zieht ihn die Magie wider seinen Willen.“ Diese Schlange hieß *Catharina Kollb.* Er lernte sie am Shenandoah kennen und das Verhältniß spann sich weiter, als beide 1764 zusammen nach Ephrata kamen. Gern hätte er die Fesseln gebrochen, aber Catharina der wir unter den Dichterinnen geistlicher Lieder begegnet sind, ließ ihn nicht los. Das Liebesweh und Liebessehnen folterte ihn wie den heiligen Antonius. Und nun kam noch dazu, daß er in dem Bruder Lieberlich, *Haggai Kroll*, einen Nebenbuhler fand, der mit Wort und Brief die reizende Catharina stürmisch um Gegenliebe anging.

Ezechiel muß ein wahrer Adonis gewesen sein, denn auch Blandina war in ihn vernarrt. Er fürchtet sich vor ihren Küffen. „Denn dieses süße Gift,“ bemerkt er mit einer unschönen Wendung, „hatte meinen Magen bereits ziemlich versäuert.“ Also doch! Als die zudringliche Schöne ihm die Hände küßte, gab er ihr „einen bedenklichen Verweis.“ Diese Blandina scheint zu viele Lenardos berückt zu haben, denn es wurde für nöthig erachtet, sie aus dem Kloster zu verweisen. Aber auch in seiner Einsamkeit hatte der unglückliche Sangmeister keine Ruhe. Tag und Nacht umgaukelten ihn Vorstellungen von holdem Liebesglücke „wie eine Legion Geister“ und verbitterten ihm das Leben.

Genug von Sangmeister's eigenen Erlebnissen. Wie stand es denn wohl mit den übrigen Verächtern der Sinnenwelt? Hatten auch sie schwache Augenblicke? Wenn wir uns auf das Zeugniß unseres klatschhaften Ezechiel verlassen dürfen, so war es mit der Mehrzahl der Mönche und Nonnen schlimmer bestellt als mit ihm selbst. Seufzend beklagt er die Verdorbenheit des Klosterlebens. Die Liebesmähler nennt er Deckmäntel aller Sünden. Um nicht selbst in Versuchung zu gerathen, saß er da mit geschlossenen Augen. Des Nachts hörte er verdächtiges Wispern. Liebesverhältnisse zwischen Mönche und Nonnen gab es seiner Aussage nach eine Menge. Er gebraucht dafür den eigenthümlichen Ausdruck „verhängt sein“, der oft vorkommt. Philemon (Riesmann) hatte ein Auge auf Theresia und das andere



auf deren Schwester Zenobia (Stattler) geworfen, Bruder Theonis soll der Schwester Basilla (Höfzle) näher gestanden haben, als sich für einen Mönch und Asketen schickte; Anastasia entsagte zwar ihrem Verlobten, Daniel Scheible, aber nicht der irdischen Liebe, womit sie Bruder Dreher beglückte, Drusiana, ein „frisches Mensch“, wie Sangmeister sich ausdrückt, hatte verschiedene Anbeter, unter denen sie Jonathan bevorzugte, Thekla hing sich an Samuel Cferlin und dieser an Barbara Landis, die er während seines Aufenthaltes am Shenandoah hatte kennen lernen. Sie war ein freches, zänkisches, gefährliches Frauenzimmer, eine rechte Kanthippe. Von Valentin Brückmann erzählte er höchst skandalöse Geschichten. Was ihm sein Herzensbruder Anton vertraute, hätte er lieber für sich behalten sollen. Benno verliebte sich in seinem Alter in eine Wittwe und konnte sich der Heirathsgedanken nicht entschlagen. Selbst die sündigen Träume, worüber sich die Nonnen unterhielten, werden uns nicht verschwiegen.

Auch Conrad Beißel steht auf der schwarzen Liste und zwar obenan. Daß er sich mit Annchen Sicher „verlossen“ habe, sei ja offenkundig geworden. (Anna und Maria Sicher waren die beiden Mädchen, die sich schon an Mühlbach unter Beißel's Führung begaben und ihm sodann nach Ephrata folgten. Maria wurde die Vorsteherin des Nonnenklosters.) Er habe seine amtliche Stellung mißbraucht, um mit seinen weiblichen Schülzlingen zu liebeln und zuletzt sich dem stillen Soff ergeben. Von dieser Schwachheit, in welche Beißel in seinen alten Tagen versiel, ist oft die Rede. Schwester Maria klagte darüber, daß sich der Vorsteher einen Tag um den andern betrinke und so sehr nach dem starken Getränk rieche, daß es die ältesten Schwestern anwiderte. Aehnliche Bemerkungen machte Schwester Jael, und setzte hinzu, man sollte ihm, wenn er über Nacht betrunken gewesen, zur Strafe den nächsten Morgen nichts zu essen geben. In einem unverschämten Briefe, den Sangmeister 1767 an Beißel richtete, hält er diesem allerlei Ungebühr vor und sagt unter Anderm: „Ferner nun, mein Lieber, was soll man sagen und denken von Deinem Vollaufen, ist es nicht jämmerlich, nur davon zu hören? Besonders da Du einmals in der Nacht — — — so voll warst, daß Du mit den Händen an den Wänden krabbeltest und die Thür nicht finden konntest, bis daß endlich ein gewisser Bruder Dir zur Hülfe kam und Dich hinein führte. Dieser seltsamen Exempel könnte ich Dir noch viele anführen, wenn ich es der Mühe werth achtete.“ Mitunter, erzählt Ezechiel, kam den Vorsteher Reue über seine Versunkenheit an und er pflegte sich dann Besserung anzugeloben, indem er sich zu gleicher Zeit von Neuem taufte.

Zwischen Sangmeister und Beißel bestand ein bitterer Groll. Sie konnten einander nicht ausstehen. Sangmeister spricht vom Vorsteher, so oft die Rede auf diesen kommt, mit unverbohlenem Haß; er mochte es wohl selbst verschuldet haben, daß er von jenem als Unruhstifter und Taugenichts angesehen wurde. Sprach Beißel von ihm, so nannte er ihn gewöhnlich „der Bursche“.

Was sollen wir nun zu diesem Sttngemälde jagen? Wenn Sangmeister die Wahrheit spricht, so stand es schlimm um die Seelenreinheit und Selbstverläugnung der Asketen. Nicht allein rügt er die Verirrungen, von denen die Rede gewesen ist, er versichert: „Es ist unmöglich zu glauben, was für Haß, Neid, Mißgunst, Verleumdungen, Aferreden, Zank, Streit, ja Schlagen unter diesem sogenannten jung-



fräulichen Geschlecht entstand.“ Nur Beißel's unbestrittene Autorität habe die saubere Gesellschaft zusammen gehalten.

Gewiß dürfen wir Bruder Ezechiel nicht als einen zuverlässigen Gewährsmann gelten lassen. Er hatte einen krankhaften Hang, das Schlimmste zu glauben, er war von Vorurtheilen befangen und dabei sehr schmähsüchtig. Aber sind seine Memoiren deshalb ohne allen Werth, können wir sein Zeugniß einfach bei Seite setzen?

Bekanntlich hegt die Welt über die Sitten in den Klöstern keine allzu günstige Meinung und die Geschichte dieser Institute hat Aergernisse genug aufgedeckt, um ein gewisses Mißtrauen zu rechtfertigen. Namentlich gilt dies von Klöstern, wo Mönche und Nonnen in gefährlicher Nachbarschaft weilten. Menschen bleiben immer Menschen und die Gelegenheit macht Diebe. Was ferner den Mystizismus betrifft, so hat die Erfahrung eine bedenkliche Verwandtschaft zwischen religiöser Ekstase und den Regungen der Sinnlichkeit außer Zweifel gestellt. In Gemüthern, welche sich dem Sturme der Gefühle, seien sie noch so edel, anvertrauen, ohne die nüchterne Vernunft das Steuer führen zu lassen, schlägt die religiöse Sentimentalität leicht in die sinnliche um. Sagt doch einer der lautersten Mystiker, *Gottfried Arnold*, in Bezug auf diese Gefahr:

Das zart'ste Gottes-Liebsbewegen  
Wird unvermerkt in's Fleisch geführt,  
Wenn nicht des Geistes starkes Regen,  
Uns zum Gebet und Wachen führt.

Recht anschaulich hat uns Wieland in seinem „*Beregrinus Proteus*“ den inneren Zusammenhang der Schwärmerei mit der Lüsterheit ausgemalt, und es fehlt nicht an geschichtlichen Beispielen, welche diesen Zug des Seelenlebens bestätigen. Am eklatantesten zeigte sich der Uebergang ungezügelter Schwärmerei in Sinnenrausch bei den Münster'schen Widertäufern. Ihr Fanatismus leitete sie geraden Wegs zu schamlosen Ausschreitungen. Auch die Mystik, aus deren Schooße die Beißel'sche Sekte hervorging, erzeugte beklagenswerthe Auswüchse. Man erinnere sich nur an die Buttlar'sche Rotte im Wittgensteinischen, deren Mysterien in abscheuliche Orgien übergingen, an die Ellianer bei Elberfeld und Ronsdorf, welche zur Zeit, als das Kloster in Ephrata entstand, ihre Faselien über das Sonnenweib der Offenbarung Johannis in eine anstößige Praxis übersezten und, um ein späteres Beispiel anzuführen, an die Königsberger Seelenbräute, welche der Polizei Veranlassung gaben, sich in die Geheimnisse der Muckerei zu mischen. Kurz, es läßt sich nicht verkennen, daß sich im Kloster zu Ephrata gerade jene Elemente und Bedingungen vorfanden, die auf andern Bühnen faule Zustände herbeigeführt haben. Thatsache ist es auch, daß die Beißel'sche Gesellschaft bald nach ihrer Gründung in schlechten Ruf kam. Aus der Chronik erfahren wir, daß über die Mitglieder die ärgerlichsten Gerüchte in Umlauf waren. Auf der andern Seite muß anerkannt werden, daß das Kloster die üblen Nachreden überlebte und daß, abgesehen von Sangmeister's boshaften Seitenhieben, sich keine anklagende oder verdächtigende Stimme gegen die Aufführung der Brüder und Schwestern erhoben hat. Und doch war das Kloster der Welt nicht verschlossen. Besucher stellten sich häufig ein und waren stets willkommen. Den Mitgliedern stand der Austritt frei. Viele, welche eine zeitlang Alles mitgemacht hatten, entfernten sich wieder, mischten sich

unter die Welt und hätten getrost erzählen dürfen, was sie wußten. Ja, noch mehr: Die Klostersgemeinde wurde von eifersüchtigen Augen beobachtet. Die Dunker in Germantown, aus deren Mitte so manches Mitglied an die Siebentäger abgefallen war, hätten bei ihrem Groll sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, gröbliche Ausschreitungen, wären solche vorgekommen, zu rügen. Ganz gewiß hätte der Drucker Christoph Saur, dessen Frau gegen seinen Wunsch in's Kloster getreten war, kein Blatt vor den Mund genommen.

Um gerecht zu sein, wird man daher annehmen dürfen, daß das klösterliche Leben, wenn nicht makellos, doch im Ganzen ehrbar und sauber war. Es wurden in Ephrata keine Orgien begangen. Die Mönchskutte war kein Deckmantel verstoßener Sünden. Darum braucht aber Sangmeister nicht Alles, was er anführt, erfunden zu haben. Was er von seinen eigenen kleinen Erlebnissen erzählt, können wir ihm gern glauben, ebenso seine detaillirten Aussagen über die Schwachheiten einzelner Brüder und Schwestern. Daß Conrad Beißel in seinem Alter zur Flasche griff, läßt sich nicht wegläugnen. Dagegen ist es lächerlich, wenn Ezechiel sich einbildet, jede ihm erwiesene Gefälligkeit sei ein Fallstrick für seine Tugend gewesen; und noch weniger Gewicht haben seine pharisäischen Seufzer über die Nichtswürdigkeit seiner klösterlichen Genossen. Es mögen einige derselben sich zu unbedachtsam auf's Eis begeben und gestrauchelt haben. Der schalkhafte Sohn der Liebesgöttin schoß dann und wann einen Pfeil auf die Verächter seiner Mutter ab und richtete Unheil in den Herzen der Entfagenden an. Ihre eigenen Lieder gestehen es ein, daß gelegentlich ein solcher Treubruch an der erkorenen hohen Braut „Sophia“ vorkam:

Bewahre du mein Herz  
Für den vergiftten Pfeilen,  
Die Satan, Fleisch und Welt  
Oft drücken auf mich los.  
Und sollte eine List  
Mich etwa übertreuen,  
So stoße mich nicht weg  
Aus deinem Liebeschooß.

Daß aber solche Verirrungen und Fehltritte sich zu einer Verwilderung der Sitten summirt hätten, ist nicht allein unerwiesen, sondern gegen alle Wahrscheinlichkeit.

Während der sauertöpfige Ezechiel fast Jedem Etwas anzuhängen mußte, machte er doch mit zwei Brüdern eine erfreuliche Ausnahme und es soll ihm die Anerkennung dafür nicht versagt bleiben. Der Eine war Bruder Agabus, d. h. Stephan Koch. Wir erfahren aus M. Göbel's „Geschichte des Christlichen Lebens in der rheinisch-westphälischen Kirche“, daß er Hochmann von Hochenanau persönlich gekannt hatte und zeit lebens dessen Verehrer blieb. In Cresfeld diente er den Dunkern zwanzig Jahre lang als Knecht. Von dort aus besuchte er 1718 die in Düsseldorf eingekerkerten Täufer. Nach seiner Ankunft in Pennsylvania, die etwa in's Jahr 1732 fällt, gesellte er sich zu den Dunkern in Germantown. Doch fand er keine Befriedigung unter ihnen, namentlich wollte es ihm nicht gefallen, daß sie dem Ehestande so viel Ehre erwiesen. Merkwürdige Gesichte und innere Erfahrungen veranlaßten ihn, ein eingezogenes Leben zu führen, bis er sich

1739 den „einsamen Brüdern“ in Ephrata anschloß, wohin ihm mehrere der befreundeten Dunker, wie Alex. Mack, der jüngere, Heinrich Hücker und Johann Riesmann vorangegangen waren. Nach einigen Jahren traf auch Sangmeister dort ein und erhielt seinen Platz bei Tisch neben Bruder Agabus angewiesen. Da letzterer schwerhörig und lahm war und sein Gesicht grimassenhaft verzog, muthete die Nachbarschaft den spöttischen Kameraden nicht besonders an. Aber dieser Widerwille war nicht von langer Dauer. Sangmeister fühlte sich von Koch's Herzensgüte und edlem Sinne angezogen und erfor den älteren Freund zu seinem Führer, dessen Rath er bei vielen Gelegenheiten erholte und befolgte. „Er hatte eine ungemeine Liebe zu seinen Nebenmenschen, war auch willig, einem Jeden zu dienen; die Armen, die Wittwen und die verlassenen Kranken besuchte er fleißig, tröstete sie und hielt auch mich dazu an, es zu thun. Wir nahmen oft Sachen von unserem eigenen Munde hinweg und gaben sie den Armen und aßen trocken Brod mit einem Apfel dazu. Da wurde weder an Rum, Thee noch Fleisch gedacht.“ Bruder Agabus starb 1763.

Der andere Freund Sangmeister's, Johannes Hildebrand (geb. 1679), war schon ein Mann von reiferen Jahren und ein Familienvater, als er sich der Beißel'schen Gemeinde am Conestoga anschloß. Er hatte in der Nähe von Germantown ein einträgliches Geschäft als Weißgerber betrieben und gehörte zu den dortigen Dunkern. Eine zeitlang trennte er sich wieder von den Siebentägern, kehrte aber 1738 zu ihnen nach Ephrata zurück. Hier gerieth er mit den unbedingten Anhängern Conrad Beißel's in Widerstreit, als diese beschloffen, dem Vorsteher den Ehrentitel „Vater“ beizulegen, ein Name, der nach Hildebrand's Ansicht nur Gott gebührte. Er hielt ungemein viel auf die Theosophie Jakob Böhme's und war mit dessen Lehren ziemlich vertraut. Auch schrieb er ein kleines Buch mystischen Inhalts, „Schriftmäßiges Zeuchniß von dem Himmlischen und Jungfräulichen Gebährungswerk“, das die Ueberzeugung der Ephrataner den Herrnhutern gegenüber vertrat. Hildebrand war bei Beißel nicht zum Besten angeschrieben, und als er in seinem hohen Alter krank und gebrechlich wurde, blieb ihm die nöthige Pflege versagt. Da nahm sich Sangmeister, der große Stücke auf ihn hielt, seiner an und bediente ihn mit zwei andern Brüdern ein ganzes Jahr lang. Jede Nacht brachte er bei dem Greise zu, wofern er nicht Abhaltung hatte oder ein Anderer diesen Liebesdienst versah. Wir erfahren, daß Christoph Saur dem alten Freunde eine Jahresrente von 10 Pfund vermachte. — Hildebrand starb im Alter von 87 Jahren im September 1765. „So oft ich an ihn denke,“ sagt Sangmeister, „so kommt mir eine liebliche Anmuth entgegen. Nach seinem Tode empfand ich jeden Abend, wenn meine Zeit kam, zu ihm zu gehen, einen gewissen Mangel, ohne daß ich wußte, was es war und wo mir's fehlte.“

So gab es denn auch in dem Herzen des unwirrschen Ezechiel eine Stelle, die den Regungen selbstloser Nächstenliebe offen war. Das Gedächtniß seiner beiden Genossen, Koch und Hildebrand, hat seine böse Zunge nicht verunglimpft.



#### XIV.

### Die Einsamen und die Welt.

Es muß der Himmel in der Erde sprossen,  
Da Er'ge keimen in dem Schooß der Zeit.  
Ungeannter Dichter.

O wie verfolgt das Glück die Frommen!  
Hier bin ich garstig weggekommen.  
Lessing's "Vade mecum".

Hört! wer tönt vom Siege mir dort? vom Gemorbe?  
Aber er ist, o der Unhold! schon entflohen:  
Denn ich bannet' ihn in die Debe  
Sammt den Gespensten der Schlacht.  
Klopstock's 213. Ode „Losreißung“.

Zwar bildete der Orden der „Einsamen“ den übrigen Menschenkindern gegenüber eine geschlossene Gesellschaft, gewissermaßen einen Staat Gottes, der sich von der Gemeinschaft mit dem sündigen Babel losgesagt hatte, aber Verührungen und Konflikte mit der gemiedenen Außenwelt waren trotzdem unvermeidlich. Schon die Pflicht, die erlesene Schaar „des jungfräulichen Heeres“ durch neue Mitglieder zu vermehren und Keimlinge der in Ephrata ersprossenen Kirche anderswo in gutes Erdreich zu setzen, führte die Entsagenden über die Marken des Klosters hinaus.

Verfolgen wir daher einmal die Fäden, welche Ephrata mit der Welt verknüpften. Wie die dortige Gemeinde aus der Dunkersekte hervorgegangen war, so erhielt sie aus dieser auch in der Folge zahlreiche Proselyten. Als im Jahre 1739 unter den Dunkern in Germantown eine Erweckung ausbrach, fiel, wie die Chronik sich ausdrückt, die „Blume der Täufergemeinde“ an's Kloster in Ephrata ab. Namhaft werden bei dieser Gelegenheit gemacht: Heinrich Höcker, Alexander Mack, Johann Riesmann, Christian Eckstein, Elisabeth Eckstein, Martha Kinsing, Miriam Gorgas, Wittwe Gorgas, H. Kalkgläser, Valentin Mack, Johann Hildebrand, Ludwig Höcker und Pettiköfer.

Auch zu den Dunkern in Amwell, New Jersey, ging Conrad Beissel auf den Fischfang. Sie bestanden dort seit 1733, als Johannes Naas, Jakob Mohr, Rudolph Harley u. A. von Germantown aus hinzogen. Dem Prediger Naas war seitdem Bechtelsheimer gefolgt. Im Jahre 1738 stattete Beissel, begleitet von vielen einsamen Brüdern, seinen ersten Besuch in Amwell ab und es entspannen sich daraus freundschaftliche Beziehungen. Ein Theil der Jersey-Dunker schwenkte zu den Ansichten der Ephrataner über und war geneigt, eine Haushaltung nach dem Muster der klösterlichen zu errichten. Beissel gab ihnen als Lehrer den Emanuel Eckertlin (Bruder Elimelech), nachdem er diesen durch



Auslegung der Hände eingesegnet hatte. Mit einem Hirtenbrief (der 54. theosophischen Epistel) versehen, begab sich nun der geistliche Sendbote nach Amwell, um die ihm anvertraute Heerde zu hüten. Aber der Versuch schlug nicht nach Wunsch aus. Elimelech wollte Alles nach der Schablone von Ephrata einrichten. Als er nun den mitternächtlichen Gottesdienst anfang und dazu die Weiblein und Töchter einlud, fürchtete man, es würde Vergerniß entstehen und schickte ihn wieder heim. Die Gemeinde in Amwell zerfiel bald darauf, und ein Theil der Mitglieder (Dieterich Fahnstock, Conrad Boldhausen, Johannes Mohr, Bernhard Gitter) zog mit Kind und Regel nach Ephrata.

Raum hätte man erwarten sollen, daß die deutsche Schwärmerei auch unter Anglo-Amerikanern Anklang finden werde. In West-Nantmeal, Chester County, in der Nachbarschaft des Brandywine und French Creek, entstand 1746 eine Erweckung ganz im Sinne der Ephrataner Bruderschaft und mehrere der Befehrten vereinigten sich mit der Klostergemeinde. Kurze Zeit darauf kam es einem derselben, *Israel Seymour*, in den Sinn, sein Licht an seinem Heimathsorte leuchten zu lassen, und er hielt alle drei Wochen Versammlungen in West-Nantmeal, wo ihm eine Einsiedelei erbaut wurde. Unglücklicher Weise gesellte sich ihm eine deutsche Delila zu, welche das Kloster verließ, unter dem Vorgeben, sie wolle von Seymour das Englische lernen; „in der That aber,“ sagt die Chronik, „war's ihr darum zu thun, diesem Heiligen die Haarlocken abzuschneiden.“ Es kam denn auch zur Ehe, die aber nicht glücklich ausfiel. Seymour schob die Schuld des verdrießlichen Handels keinem Andern als Conrad Beißel in die Schuhe, als habe ihm dieser aus Neid absichtlich einen Fallstrick gelegt. Er zog bald darauf nach Süd-Carolina, wo er sich am Little River eine kleine Einsiedelei erbante. Lange Zeit hörte man Nichts von ihm; im Jahre 1783 aber traf ein Schreiben in Ephrata ein, das Seymour und vierzig Andere unterzeichnet hatten, mit der Nachricht, jener habe in Süd-Carolina eine englische Gemeinde nach dem Vorbilde des Klosters in Ephrata gegründet. — Was daraus geworden ist, meldet die Geschichte nicht.

Auch Philadelphia war bisweilen das Ziel klösterlicher Ausflüge. So wanderten 1747 zwölf Brüder und Schwestern im Klosterornat, geführt von Conrad Beißel, zu Fuß vom Cocalico nach dem Delaware, um bei *Wilhelm Jung* ein Liebesmahl zu begehen. Wie bereits erwähnt, spielte dieser schlau-fromme Schuster die Rolle eines Werbers für Ephrata und ließ nicht leicht eine Gelegenheit unbenutzt, seine Freunde über's Ohr zu hauen. Die Ankunft der hageren Mönche mit langen Bärten und abgemergelten Gesichtern, angethan mit langen, weißen Gewändern, begleitet von Nonnen, die ebenso gekleidet waren, erregte in einer Zeit, wo es noch keine Paraden und Cirkusumzüge gab, ein unglaubliches Aufsehen. Jeder wollte sie sehen, ein neugieriger Volkshaufen umwogte das Haus, das sie aufgenommen hatte, und als sie ihren wunderbaren Gesang anstimmten, sah man in der ganzen Nachbarschaft Menschen auf den Dächern sitzen. — Auf der Heimreise besuchte Conrad Beißel seinen alten Freund, *Conrad Matthei* bei Germantown, denselben, der mehr als vierzig Jahre früher zu der Gesellschaft des Einsiedlers *Relpius* gehört hatte und seinen Ueberzeugungen stets treu geblieben war. Sodann machten die Pilger einen Abstecher nach West-Nantmeal, um den vorhin erwähnten *Israel Seymour* zu begrüßen. Fuß-

müde langten sie in der Dunkelheit an und setzten sich zu einem Liebesmahl nieder, das bis nach Mitternacht dauerte. Während die übrige Gesellschaft den Schlaf suchte, führte Beißel mit Seymour, vermittelt eines Dollmetschers, ein Zweigespräch über sein Lieblingssthema, den Sündenfall in mystischer Beleuchtung. Er ereiferte sich dabei so, daß ihm alle Müdigkeit verging. Die Pilgerreise nach Philadelphia wurde im nächsten Jahre (1748) wiederholt und diesmal mußte Peter Miller die Führung übernehmen. Hatte Wilhelm Jung, der es verstand, Gott und dem Mammon zu gleicher Zeit zu dienen, schon das erste Mal seinen Schnitt bei der Bewirthung gemacht, so betrieb er jetzt seine Presserei so handgreiflich und erwies sich so unredlich, daß sich die Klosterleute seiner bald darauf entledigten. Und nun sagten sie ihm nach, er sei längst ein Atheist gewesen.

Zu der ersten wirklichen Zweiggemeinde der Siebentäger von Ephrata kam es in Bermudian, Warrington Township, York County. Von den näheren Umständen, welche dazu führten, erfahren wir freilich äußerst wenig. Ein gewisser K i m m e l, der sich ein paar Jahre in Ephrata aufgehalten hatte, war der erste, der in jene Gegend zog. Er kam von Gimsheim in der Pfalz, wo er und andere Leute roher Sinnesart durch eine „Erweckung“ in musterhafte Christen verwandelt worden waren. Da ihre Religion aber nicht den landläufigen kirchlichen Zuschnitt hatte, legte sich die Obrigkeit dazwischen und machte den „Erweckten“ das Leben sauer. Sie begaben sich zuerst nach Gelnhäusen und Herrnhag und wanderten dann nach Amerika aus. Die ersten kamen 1749, K i m m e l und L o h m a n n, die Häupter der „Erweckung“, 1751. Alle schlossen sich der Klostergemeinde an und erhielten von Conrad Beißel die Taufe. Kimmel, der, wie gesagt, von Ephrata nach Bermudian zog, blieb dort nur wenige Jahre. Nach dem Tode seiner Frau kehrte er in's Kloster zurück. Er gehörte zu denen, welche in Conrad Beißel einen Heiligen sonder Gleichen erblickten. Sein Aufenthalt in Bermudian kann nicht ohne allen Erfolg gewesen sein, denn Beißel wünschte dringend, ihm einen Nachfolger zu geben, der „das Reich Christi in der Wüsten aufzubauen“, im „Weinberge des Herren“ arbeiten sollte. Dazu erkor er H e i n r i c h L o h m a n n, Kimmel's Genossen von Gimsheim. Dieser sträubte sich anfangs, ließ sich aber doch bewegen, und so wurde denn 1755 die Zweigkirche in Bermudian gegründet, über deren weitere Schicksale uns indessen Nichts bekannt ist. Von Ephrata aus gingen Beißel, Miller, namentlich aber Georg Adam Martin öfters hin, um die kleine Heerde in York Connty mit geistlichem Zuspruch zu erfrischen.

Dieser G. A. M a r t i n, gewöhnlich Bruder Georg Adam geheißten, galt in Ephrata für eine wichtige Akquisition, da er lange Zeit eine angesehenene Stellung als Prediger unter den Dunkern eingenommen hatte. (Ordinirt 1733.) Er vermißte bei diesen den entschiedenen kräftigen Geist Hochmann's und schlug sich schließlich zu der Beißel'schen Gemeinde. Ueber seinen Beitritt spricht er sich selbst mit folgenden Worten aus: „Die Gemeinschaft wurde gemacht und die Einigkeit im Geist geschlossen ohne Wort, ohne Accord, ohne Frage, ohne wie und wann, ohne Sorge, ohne Arbeit, ohne Furcht, ohne Mißtrauen, ohne Gedanken, in Liebe, mit Liebe, durch Liebe, aus Liebe und zur ewigen Liebe.“ Man stellte an Martin nicht einmal die Forderung, daß er sich von neuem taufen lasse und den Sabbath am

siebenten Tage feiere. „Er war der erste,“ sagt die Chronik, „der an die heilige Eintracht ist gekommen und doch ein Dunker ist geblieben.“

Während in Bermudian von der Sekte der Siebentäger keine Spur verblieben ist, hat sich ihre Zweigkirche am Antietam, in Quincy Township, Franklin County, Pa., bis auf den heutigen Tag erhalten. Es scheint, daß sich daselbst bereits Dunker befanden, und aus ihrer Mitte die Ueberläufer zur Siebentäger-Gemeinde hervorgingen. Freudig wie ein Held zum Siege zog Beißel mit seiner Schaar um's Jahr 1762 dorthin und zündete das Feuer der Erweckung an. „Er führte,“ berichtet die Chronik, „seinen ganzen Kirchenstaat aus dem Lager mit;“ zu seinen Begleitern gehörten die ältesten Brüder aus Bethania und die ältesten Schwestern aus Saron. Alle fühlten sich von einer wunderbaren Zuversicht getragen, von mächtiger Begeisterung ergriffen. „Wer diese Herrlichkeit hat gesehen, wird sich erinnern, daß damals die Berge aufgesprungen vor Freuden wie die Schafe, und die Hügel wie die Lämmer.“ Conrad Beißel wanderte über Berg und Thal zu Fuß und keine Hütte war ihm so niedrig, daß er nicht seine Botschaft darin verrichtet hätte. Bei dem ersten Abend- und Liebesmahle verjah G. A. Martin das priesterliche Amt und beobachtete dabei den Ritus der Dunker. Das nächste Mal nahm Beißel den Vorsitz und führte den in Ephrata üblichen Brauch ein, wobei es denn in der Folge verblieb.

Es wird uns gemeldet, der Geist der Erweckung sei zwischen Ephrata, Bermudian und Antietam so lebhaft gewesen, daß die Besucher hin und her beständig auf den Füßen waren. Beißel selbst, obgleich schon betagt, unternahm die damals beschwerliche Reise nach Antietam dreimal. Auf einer dieser Pilgerschaften, bei welcher ihn viele seiner Getreuen begleiteten, vernahm er unterwegs, daß die Indianer in der Nachbarschaft einen Schulmeister und sieben Kinder erschlagen hatten, aber er ließ sich von seinem Vorhaben nicht abschrecken und kam auch mit heiler Haut davon.

Die Gemeinde am Antietam heißt nach ihrem Stifter, Andreas Schneesberg, Snowhill Monastic Society. Das Kloster, ein ansehnliches Backsteingebäude, dient den Siebentäger Dunkern in der Nachbarschaft als Versammlungsplatz für gottesdienstliche Zwecke. Die darin wohnhaften Brüder und Schwestern sind alle betagt. In Snowhill haben sich die von Ephrata überkommenen Glaubenslehren und Gebräuche länger erhalten, als in der Muttergemeinde.

Eine andere Zweiggemeinde wurde zwischen 1760 und 1770 von Ephrata aus am Stony Creek im Brüderthal, Somerset County, gestiftet. Ihr Prediger war der oben erwähnte George Adam Martin, und folgende Personen führt Morgan Edwards als Mitglieder derselben an: Heinrich Roth mit Familie, Georg Neumeyer, Philipp Oswald mit Familie, Abraham Göbel und Frau, Philipp Kimmel und Frau, Widdeberger und Frau. Man darf wohl annehmen, daß nur die Heiligung des siebenten Wochentages, nicht aber die christliche Mystik und die Verherrlichung des ehelosen Standes von Ephrata nach Stony Creek verpflanzt wurden.

---

Zu den Begegnungen der Klosterleute mit andern Elementen gehört auch ihr Verkehr, oder, genauer gesagt, ihr Zusammenstoß mit den Herrnhutern. Vor



Zinzendorf's Ankunft in Pennsylvanien war der Widerstreit zwischen Ephrata und Herrnhut nicht zu Tage getreten. Im Gegentheil, als Spangenberg und Nitzmann, die Vorläufer der Herrnhuter, 1739 nach Pennsylvanien kamen, fanden sie in den Brüdern zu Ephrata warme Freunde. Man stattete ihnen einen Besuch ab, während sie sich bei einer schwenkfeldischen Familie in Skippach aufhielten, lud sie ein, und als sie im Kloster erschienen, „flossen die Herzen in eins zusammen“; bei ihrem Scheiden wurden sie mit dem Kuß des Friedens entlassen. Anders gestaltete sich das Verhältniß nach dem Eintreffen des Grafen Zinzendorf. Es fand allerdings eine gegenseitige Begrüßung statt. Beißel schrieb an den Grafen einen Brief und dieser besuchte das Kloster. Aber Beißel's Schreiben war von Anfang bis zu Ende weiter Nichts als ein mystisches Getnurr,<sup>79</sup> und Zinzendorf mußte sich bei seinem Besuche des Klosters überzeugen, daß dem Vorsteher wenig daran gelegen war, ihn persönlich kennen zu lernen. „Also,“ sagt die Chronik, „sind zwey große Kirchenlichter einander bis vor die Schwelle gekommen und hat doch keiner den andern sein Leben gesehen.“ Auch Zinzendorf's Tochter Benigna hatte keinen besseren Erfolg bei den Nonnen. Als sie unvorsichtiger Weise behauptete, die meisten Schwestern würden gern davon gehen, wenn sie nur wüßten, wohin, wurde sie öffentlich der Verläumdung bezichtigt, mit der schneidigen Erklärung, sie sei im Kloster „abgefertigt“ worden.<sup>80</sup>

Nun ging der Graf Zinzendorf damit um, von allen Kirchen und Sekten den Rahm abzuschöpfen und zu einer „Kirche Gottes im Geist“ zu verbuttern. Zu diesem Behufe berief er Konferenzen, im Ganzen sieben, zu denen Mitglieder aller religiösen Genossenschaften und somit auch die Brüder in Ephrata Einladungen erhielten. Die erste fand in Germantown am 2. Januar 1742 statt und es erschienen daselbst als Vertreter des Klosters der Prior Israel Eckerlin und Johannes Hildebrand, nicht als ob man an eine Verständigung geglaubt hätte, sondern um dem Vorwurfe des Trozes vorzubeugen. Eckerlin war übrigens nicht abgeneigt, den Gang der Dinge abzuwarten und gab eigenmächtig seine Zustimmung dazu, daß die nächste Konferenz im Kloster gehalten werde. Dagegen aber sträubten sich Beißel und die Brüder mit Händen und Füßen und auf ihre Verwahrung gegen die gefährlichen Gäste wurde die Versammlung nach Falkner's Swamp verlegt. Durchaus mißtrauisch war Hildebrand. In einem Schriftchen („Ein kurzer Bericht von den Ursachen warum die Gemeinschaft in Ephrata sich mit dem Grafen Zinzendorf und seinen Leuten eingelassen“) bedient er sich der bedeutamen Worte: „Gewiß ist allemal etwas Unsichtbares hinter der Sache, wodurch das Uhrwerk betrieben wird.“ Und höchst wahrscheinlich war er es, der zu Conrad Beißel vertraulich bemerkte, der Graf habe einen großen Saß bei sich, worin er alle Sekten und Separatisten stecken wolle, um allein zu herrschen.<sup>81</sup> Dieselbe Meinung wurde damals von vielen Anderen gehegt. So sagte der reformirte Prediger Philipp Böhme: „Sie (die Herrnhuter) wollen einen jeden frei lassen, bei seiner Religion zu bleiben und ihn dennoch zu einem

<sup>79</sup> Siehe „Büdingische Sammlungen“, Bd. II, S. 64.

<sup>80</sup> Fresenius, „Nachrichten von Herrnhutischen Sachen“, Bd. III, S. 219, 716.

<sup>81</sup> Fresenius, „Herrnhutische Sachen“, Bd. III, S. 846.



Glied ihrer Sekte annehmen. Und das heißt dem Fische Speise an den Angel machen, daß er nicht an die verdeckte Angel gedenken soll und die Speise verschlucket.<sup>82</sup>

Bei der Konferenz in Falkner's Swamp, welcher Hildebrand bewohnte, kam die Verschiedenheit der Ansichten über den Ehestand seitens der Klosterbrüder und der mährischen Brüder allerdings zur Sprache, aber der Graf ging über diesen unversöhnlichen Widerstreit mit glatten Worten hinweg und ließ sich herab zu erklären, der Verdacht, daß die von Ephrata ihre Lehre vom Teufel hätten, sei ungegründet. — Ein vollständiger Bruch aber erfolgte in der dritten Konferenz, die im Februar 1742 in Oly stattfand. Aus Ephrata stellten sich fünf Hausväter ein, nämlich Johann Hildebrand, Heinrich Kalkgläser, Friedrich F o l k z, Ludwig Blum und Jacob Keller, um dem Grafen eine Schrift über den bedingten Werth des Ehestandes zu überreichen. Die drastische Antwort, die sie erhielten, war so verblüffend, daß ihnen die Haare zu Berge standen, und von einer ferneren Theilnahme an den Berathungen konnte nicht mehr die Rede sein.

Es hörte nun auch die bisher beobachtete Schonung auf. Zinzendorf erklärte in der siebenten Konferenz (Philadelphia, 2. Juni 1742) im Namen der „Gemeinde des Herrn“, „daß diese in Conestoga errichtete Sekte mit ihren beiden Klöstern eine bloße Notte von denen Täufern (Dunkern) ist, welchen sie ihre Taufe und Beruf abzustehlen gesucht und nachdem sie solches gethan und denen Täufern nach und nach unter allerlei Vorwand ihre meiste redliche Gemüther abspenstig gemacht, es endlich zu einer scheinbaren Verfassung gebracht, welche aber in der That nur darum vom Teufel erfunden worden, daß das in Anzug gewesene Reich Jesu Christi verhindert werde,“ u. s. w. Das lange Anathema schließt: „Das Lamm trete diesen Satan unter die Füße, in kurzem.“ — Ephrata blieb die Antwort darauf nicht schuldig. Vier Abhandlungen („Mistisches und Kirchliches Zeugniß der Brüderschaft in Zion“, „Unparteiisches Bedenken über das Befehrungs Werk der Herrnhutischen Gemeinde in Pennsylvanien“, „Ein Kurzer Bericht u. s. w.“, „Schriftmäßiges Zeugniß von dem Himmlischen und Jungfräulichen Gebährungs=Werk“, sämmtlich 1743 von Chr. Saur gedruckt) erörtern alle Seiten der Kontroverse vom Standpunkte der Verehrer des jungfräulichen Lebens und versehen den Herrnhutern derbe Puffe: „Keine Sekte übertreffe sie an Blindheit und Unverstand,“ „ihr Gewerbe sei schlecht, unrein, grund- und geistlos, sie selbst von Gott und allem Guten entfernt,“ „der grobe Tölpel sitze im Heiligthum und mache sich breit mit dem Blute Christi u. s. w.“ Besonders scharf wird die „unfönnige Befehrungssucht“ und „Menschen-Fischerei“ der mährischen Brüder getadelt.

Der Anstifter zu diesen Stachelreden war kein Anderer als Conrad Weiffel. Er forderte einen ungenannten Bruder auf, den Herrnhutern eins zu versehen, und als dieser ihm den Entwurf vorlas, fand er ihn nicht scharf genug, „dahero der Bruder noch mehr Salz zusetzte“. Israel Eckertlin, der Prior, schien zu bedauern, daß er sich mit Graf Zinzendorf zu weit eingelassen und verfaßte

<sup>82</sup> Fresenius, III, S. 587.

einen Anhang zu der Schrift und Johannes Hildebrand folgte mit dem „Schriftmäßigen Zeugniß“, worin er darthat, daß der Ehestand vom Fall des Menschen herrührt. Und damit schlossen die Verhandlungen zwischen Herrnhut und Ephrata.

Zu eine unerwartete aber gerade nicht unliebame Berührung mit dem „Weltreich“ kamen die Klosterleute, als im Juni und Juli 1744 in Lancaster eine Zusammenkunft der Häuptlinge der sechs Nationen mit den Bevollmächtigten der Staaten Pennsylvanien, Maryland und Virginien zur Schlichtung von Streitigkeiten über Landansprüche stattfand. Conrad Weiser machte den Dollmetscher und erhielt damals von den Indianern das ehrende Zeugniß, welches durch ein Geschenk von Mocassin und zwei Rehhäuten bekräftigt wurde, daß er treu und ehrlich vermittele, nicht seine Worte rede, sondern die des rothen Mannes und wiederum die des weißen.<sup>83</sup> Bei dieser Gelegenheit statteten der Gouverneur von Pennsylvanien, George Thomas, und die Kommissäre<sup>84</sup> von Virginien und Maryland, begleitet von 38 anderen Herren, dem schlichten Kloster einen Besuch ab. Sie ließen sich das einfache Mahl, das ihnen vorgesetzt wurde, munden, hörten mit großem Vergnügen den Gesang der ledigen Brüder und Schwestern, bewunderten die sauber ausgeführten Bilder und Schriften und schieden, wie Saur's Zeitung sich ausdrückt, „mit vieler Bescheidenheit“.<sup>84</sup> Der Gouverneur von Pennsylvanien erklärte, er habe Alles ganz anders gefunden, als er sich eingebildet, versicherte die Klosterleute seines Schutzes und fügte die Bitte hinzu, ihm von ihrem vortrefflichen Brode zu schicken, „welches sie auch thäten, so lange er in Lancaster war“.

Als der französische Krieg ausbrach (1756), welcher durch Mordthaten und Brandstiftungen der auf die Landbewohner losgelassenen Indianer einen so schauderhaften Charakter annahm, konnte sich das Haus des Friedens, das stille Kloster in Ephrata, nicht völlig gegen die rauhen Stürme abschließen, welche in der entzweiten Welt tobten. „Manche Zeit,“ sagt die Chronik, „war Ephrata voller Rothröcke.“ Als der Gouverneur Wm. Denny das Kloster mit seinem Besuch beehrte, gab er dem Vorsteher die Versicherung, er werde das Eigenthum und die Personen des Ordens schützen, wogegen Beißel versprach, daß er des Landes vor Gott gedenken werde, wie er denn wirklich für den Erfolg der königlichen Waffen inbrünstig betete. Auch wurden im Kloster Sammlungen für die verarmten Opfer des Krieges veranstaltet.

Zwar führten die Pfade, auf welchen die Wilden ihre Raub- und Mordzüge ausführten, längere Zeit nicht auf das Kloster zu, endlich aber rückte die Gefahr in beängstigende Nähe und der blutige Tomahawk, das barbarische Scalpiermesser stiegen wie quälende Geister in die Vorstellungswelt der frommen Klausner. Nur noch 13 Meilen waren die Feinde von Ephrata entfernt. Boten brachten täglich Nachrichten von neuen Mordthaten und gräßlichen Verstümmelungen. Flüchtlinge kamen und suchten Schutz bei denen, die selbst des Schutzes bedurften. „Da wurden,“ erzählt die Chronik, „die Herzen der Einsamen zaghaft und selbst der Vor-

<sup>83</sup> Colonial Records of Pennsylvania, IV., p. 88.

<sup>84</sup> „Pennsylvanische Geschichtschreiber,“ Juli, 1744.

steher erblaste.“ Die Hausväter erbaten sich, die Schwesterschaft auf ihren Wagen aus dem Bereich der unmittelbaren Gefahr zu schaffen. Es wurde darüber Rath gepflogen, aber man kam zu dem Entschluß, nicht zu fliehen, sondern „im Nothfall sich im Betsaale zu versammeln und den Ausschlag von Gott zu erwarten.“ Dieser Vorsatz wurde bestärkt durch Beißel's Versicherung, er habe während der Nacht eine Eingebung von Gott erhalten, des Inhalts, daß kein Einsamer durch die Hände der Indianer umkommen werde. So fest war das Gottvertrauen der frommen Brüder und Schwestern, daß alle ihrer gewohnten Arbeit wieder nachgingen, als wäre Frieden im Lande. Der Ausgang schien ihren Glauben an die schützende Hand der Vorsehung zu rechtfertigen; denn Keinem, der zur Gemeinde von Ephrata gehörte, wurde ein Härlein gekrümmt. Vielleicht hatte mit dieser Rettung aus drohender Gefahr auch der Umstand zu thun, daß die Regierung, wie wir aus andern Quellen erfahren, ein Fähnlein Fußvolk von Philadelphia zur Deckung des Klosters entsandte.

Etwas zwanzig Jahre später ereignete es sich wiederum, daß der Krieg seine dunkeln Schatten auf die friedliche Stätte des Klosters warf. Nach der Schlacht am Brandywine (11. September 1777), galt es, für die zahlreichen Verwundeten und Kranken Unterkommen und Pflege zu finden. Es wurde dazu das Kloster in Ephrata erkoren und vier bis fünfshundert der verwundeten Krieger fanden dafelbst Aufnahme. Die Anzahl der Mönche und Nonnen hatte sich schon zu jener Zeit sehr vermindert; die noch verbleibenden unterzogen sich gern der Aufgabe, an ihren leidenden Mitmenschen, welche so unerwartet bei ihnen Quartier erhalten hatten, Samariterdienste zu versehen. Von den Soldaten sollten viele ihren Wunden und dem Fieber erliegen. Es starben in Ephrata hundert und vierzig, die vornehmlich aus den östlichen Staaten und Pennsylvanien gebürtig waren. Auch einige Ueberläufer aus dem englischen Heere befanden sich darunter. Sie wurden auf dem „Berge Zion“, wo ehemals ein der Klostergebäude stand, beerdigt. An der Umfriedigung, welche den Begräbnißplatz früher umschloß, war ein Brett befestigt mit der Inschrift:

„Hier ruhen die Gebeine vieler Soldaten.“

Im Anfange der vierziger Jahre des laufenden Jahrhunderts bildete sich eine Gesellschaft (Joseph Königsmacher, Präsident, Jeremiah Baumann, Schatzmeister und Sekretär) zu dem Zwecke, jenen in Ephrata begrabenen Revolutionskämpfern ein würdiges Denkmal zu setzen. Der Grundstein dazu wurde am 11. September 1845 gelegt, und der in Philadelphia so wohl bekannte Joseph M. Chandler hielt die Weihrede. Mit dem Bau des Denkmals wurde denn auch ein viel versprechender Anfang gemacht, aber es ist nie zu Ende geführt worden, wahrscheinlich aus Gründen, über welche der Schatzmeister der Gesellschaft am besten Aufschluß geben könnte. So ist das Monument denn nur zu einer Ruine gediehen, ein würdiges Seitenstück zu den zerfallenden Klostergebäuden. Es steht beschattet von einer kleinen Baumpflanzung und zahlreiche Steine, die für den Bau bestimmt waren, liegen in wilder Unordnung in dem ringsumher aufgeschossenen Gestrüpp.

Noch in Gestalt eines andern Vorfalles rollten die Wellen des Revolutionskrieges bis über die Schwelle des stillen Klosters. Die amerikanische Armee hatte

Mangel an Vorräthen jeder Art und bedurfte auch guten Papiers zu Patronen. Nun lagen im Kloster noch Stöße von dem 1748 daselbst gedruckten „Märtyrerspiegel“, einem mächtigen Foliobande, wovon das Kriegsdepartment Wind erhielt. Sogleich wurde eine Requisition gemacht. Die einsamen Brüder erklärten aber, daß sie ein für religiöse Zwecke bestimmtes Werk dem Dämon des Krieges nicht freiwillig überantworten könnten; indessen würden sie der Gewalt keinen Widerstand entgegen setzen. Es kam also ein Detachement von sechs Mann, das den Vorrath der „Märtyrerspiegel“ auf zwei Wagen gegen Bezahlung abholte. Dennoch wurde es von mancher Seite den Brüdern schlimm ausgelegt, daß die „Zeugnisse der Heiligen Märtyrer so mißhandelt“ würden, und gutwillige Freunde kauften einen Theil der Auflage zurück.





## Die Eckerlius. — Eine Rebellion und ihre Folgen.

Und willst du mir noch trügen,  
 Trug nur so lang du willst;  
 Es wird dir wenig nutzen,  
 Geh fort, ich will dich nicht.

Volkslied.

Bis zum Jahre 1745 hatte Conrad Beißel einen Nebenbuhler, der ihm mißvergnügte Tage und unruhige Nächte verursachte; es war dies der Prior im Zionskonvent, Israel Eckerlin. — Dessen Vater, Michael Eckerlin, Rathsherr in Straßburg, war mit seiner Familie nach Schwarzenau gezogen und in die Gemeinde der dortigen Täufer, d. h. der Dunker, eingetreten. Nach seinem Tode wanderte die Wittve mit ihren vier Söhnen nach Pennsylvanien aus (1725), wohin sich ein Theil der Dunker schon vorher begeben hatte. Israel, der zweite Sohn, dachte anfangs daran, ein Seemann zu werden, aber auf Michael Wohlfahrt's Vorstellungen besann er sich anders. Eine Unterredung mit Conrad Matthaei, dem Freunde des Einsiedlers Kelpius, bestimmte ihn, 1728 der Beißel'schen Gemeinde beizutreten. Seine Brüder Samuel, Emanuel und Gabriel folgten ihm innerhalb der nächsten zwei Jahre nach.

Onesimus, wie Israel mit seinem Klostersnamen hieß, stieg vom einfachen Bruder bald zur Würde eines Priors. Er hielt auf strenge Ordnung und Folgsamkeit. Ob auch die Mönche unter seiner Zuchttrube zuweilen knirschten und von Frohndienst und Sklaverei in den Bart murmelten, keiner hätte gewagt, sich ihm zu widersetzen. „Das galt,“ sagt die Chronik, „für so schlimm, als sich an Gott vergreifen und das ewige Heil verschmerzen.“ Mit seinen Brüdern gerieth er zuweilen in Hader, aber bei ernstlichen Kontroversen schlugen sie sich gewöhnlich auf seine Seite.

Als Geschäftsführer und Wirthschafter war Israel allen Insassen des Klosters überlegen. Er verwandelte die Heimath der Mystiker in eine Arbeiterkolonie, spannte alle Kräfte an, nutzte die Fähigkeit eines Jeden aus, leitete Kauf und Verkauf mit Umsicht und brachte das Kloster auf den Weg des Wohlstands. Die beschaulichen Träumer jammerten darüber, daß er stets neue Pläne aushecke, Mühlen anlege, den Handel erweitere, das Land zwei Meilen um's Kloster ankaufen wolle. In ihren Augen war das ein beklagenswerther Rückfall in's Weltreich. Doch Onesimus wahrte sich bei seinem praktischen Sinne eine hochgradige Begeisterung für die mystische Religion. Er war, wie die Chronik es ausdrückt, „ein hitziger Werber um die Jungfrau“. Auf's Predigen verstand er sich nur zu gut. Je länger er sprach, desto wärmer wurde er und selbst die frömmsten Seelen vergingen vor Ungeduld bei seinen stundenlangen Diskursen. Dabei handhabte er die Feder mit großem Fleiß; er beschäftigte zwei Brüder als Abschreiber seiner

Aufzeichnungen; selbst unter den ungünstigsten Umständen, mitten in der Wildniß und von Gefahren bedroht, konnte er diesem schriftstellerischen Drange nicht widerstehen. Wie es gekommen ist, daß wir von seinen geistigen Erzeugnissen kaum eine Probe haben, werden wir später erfahren.

Kann es uns wundern, wenn neben diesem Manne, dessen geistige Energie von einem kräftigen, gedrungenen Körperbau getragen wurde, der reizbare Vorsteher der grillenhafte Wolkenswandler, der schwächliche Beißel, verdrießlich und eifersüchtig wurde, zumal Eckerlin selbst kein Hehl daraus machte, daß er Beißel zwar für einen guten Befehrer, aber für einen schlechten Lenker halte? Anfangs freilich schien Alles gut zu gehen. Der Prior, wird uns gesagt, hing an dem Vorsteher, wie ein Sohn an seinem Vater, und Beißel unterstützte seinen Prior nicht allein in amtlicher Weise, sondern bewies ihm großes Vertrauen. Seine drei an Eckerlin gerichteten Briefe, die 65., 66. und 67. unter den theosophischen Episteln, lassen einen Zug herablassenden Wohlwollens erkennen, so weit bei ihrer herakleitischen Dunkelheit von Stimmung überhaupt die Rede sein kann. (Die erste Epistel hebt an: Mein Lieber. Es ist nicht ohne, daß Du mit solchen venerablen Ausdrücken an mich geschrieben, sintemalen die himmlische, göttliche und mystische Venus einigermaßen regend worden in ihrer allerinnersten Essenz, in welcher die göttliche und himmlische Magia inqualirend worden &c.) Aber mit der Zeit kam es zu Reibungen und diese führten zu einem Konflikte. Die Chronik von Ephrata, unsere einzige Quelle für die Geschichte der inneren Wirren, nimmt mit solcher Befangenheit Partei für ihren Halbgott Beißel, daß man ihr nicht unbedingt glauben darf. Eckerlin soll Alles verschuldet haben. Er habe beabsichtigt, den Vorsteher zu demüthigen, ihm das Vertrauen und die Liebe der Brüder abwendig zu machen, habe zu diesem Behufe den Zutritt zu ihm erschwert, mit Maria (Eicher), der Vorsteherin des Schwesternkonvents konspirirt, eigenmächtig gehandelt u. s. w.

Eine Weile blieb das Zerwürfniß unter der Oberfläche, endlich aber trat es in schroffster Weise zu Tage. Auf Anlaß eines nicht näher bezeichneten Vorfalles zog sich Beißel grossend von der Leitung der klösterlichen Angelegenheiten zurück, und diese fiel dem Prior Eckerlin zu. Neun Monate lang hielt er den Gottesdienst, führte den Vorsitz bei den Liebesmählern und verrichtete alle andern amtlichen Handlungen, während Beißel „in seiner Einsamkeit stille hielt“. Indessen wurde er dieses gespannten Verhältnisses müde und erbot sich aus freien Stücken, eine zeitlang aus dem Wege zu gehen. So trat er denn im September 1744 mit seinem Bruder Samuel und zwei andern Begleitern eine längere Reise an, deren Endziel New London in Connecticut war. Dort und bereits in New Jersey kamen sie mit der seltsamen Sekte der Roggeriner<sup>85</sup> in Berührung. Wegen ihrer Kapuzinertracht wurden sie einige Mal für Jesuiten aus Neu-Spanien gehalten, und da diese in Folge des Krieges zwischen England und Spanien damals mißliebige Personen waren, erregten die Reisenden Argwohn und in New York hatte man Lust, sie einzusperren.

<sup>85</sup> Sie vollzogen die Taufe durch Eintauschen, bevorzugten keinen Tag vor dem andern, hielten die Aerzte für nutzlos, eiferten gegen den Drachen, das Thier und die falschen Propheten u. s. w. — Morgan Edwards.

Nach Israel's Rückkehr in's Kloster brach die alte Zwietracht zwischen ihm und Beißel wieder aus und trat rasch in ein akutes Stadium. Beide wußten, daß die Zeit des Plänkels vorüber sei und daß es einen letzten entscheidenden Kampf gelte. „Hüte Dich,“ sagte ein Bruder zu Eckerlin, „Du hast es mit einem erfahrenen Kriegsmann zu thun, der manche Kriegslist gelernt hat.“ Dem Vorsteher war zu Muth, „als müßte er gegen den Fürsten der Grimmigkeit zu Felde ziehen.“ — Beim ersten Anprall erhielt Beißel eine Schlappe. Es handelte sich darum, das vakante Priorsamt wieder zu besetzen. In der Versammlung, die Beißel zu diesem Zwecke berufen hatte, wurden mehrere Kandidaten in Vorschlag gebracht, als Eckerlin zu verstehen gab, daß er auch noch da sei. Nun verlor Beißel den Kopf. Er erklärte, unter den obwaltenden Umständen als Vorsteher des Klosters resigniren zu müssen. Aber die Petarde, die er warf, sprengte ihn selbst in die Luft. Die Resignation wurde angenommen und Israel Eckerlin zu seinem Nachfolger erwählt.

Es folgte nun eine Zeit des Unfriedens und der Intrigue. Manche Brüder hielten es doch mit Beißel und fügten sich nur nothgedrungen der Autorität des neuen Vorstehers. Sie ließen sich das Abendmahl in ihren Privatjimmern von ihrem alten Vorgesetzten ertheilen. Die Schwestern waren allesammt widerspenstig und durch keine guten Worte gefügig zu machen. Eckerlin verfuhr gegen Beißel mit barscher Rücksichtslosigkeit. Innerhalb von sechs Monaten wies er ihm fünf Mal eine andere Wohnung an, und sah es darauf ab, ihn zu einem gewöhnlichen Bruder zu degradiren. Dieser aber, anscheinend ein still duldender Märtyrer, blieb nicht unthätig. Er entdeckte, daß Gabriel Eckerlin, Israel's jüngster Bruder, mit der Wendung der Dinge unzufrieden war, und auf Peter Miller (Bruder Jaebz) durfte er unbedingt rechnen. Beide waren Männer von Einfluß. Hinter diese steckte er sich und gab ihnen eine schriftliche Vollmacht, „zu schaffen was zu schaffen sei.“ Sie verstanden der dunklen Worte Sinn und kündigten dem Oberhaupte ohne viel Federlesen den Gehorsam auf. Das Beispiel wirkte; in kurzer Zeit erhob sich die ganze Bruderschaft gegen Eckerlin als einen Empörer und Unruhestifter.

Augenscheinlich hatte der alte Maulwurf gut gearbeitet, um den Boden zu unterwühlen, aber auch die unbeugsame Härte, womit Israel das Regiment führte, mag zu diesem Umschwung beigetragen haben. Die Chronik erzählt, er sei außer sich gewesen, habe Esau's Thränen vergossen, versucht, die Vorsteherin Maria mit vierzig Pfund, die er aus der Kasse genommen, zu bestechen, daß sie ein gutes Wort für ihn bei Beißel einlege, habe bleich wie ein Gespenst die Brüder beschworen, ihn nicht zu verwerfen. Es wurde nun im Rath beschloffen, Eckerlin solle eine zeitlang das Kloster verlassen, mit der Erlaubniß, die Geschäfte in der Walkmühle zu versehen. Dies nahm er anfangs an, aber sein älterer Bruder Samuel überzeugte ihn, daß die Zeit gekommen sei, dem Kloster den Rücken zu wenden und das Einsiedlerleben anderswo von neuem zu beginnen.

Und so verließen denn zunächst Israel und Samuel Eckerlin, nebst einem andern Mönch, Timotheus, die Klosterstätte am 4. September 1745, um „in die Wüste“ zu ziehen. Gabriel, der bei dem Sturme gegen seinen Bruder auf der feindlichen Seite stand, erhielt die erledigte Priorstelle, nicht ohne daß Reider



folglich hämisch bemerkten, die Eckerlins schienen das Amt als Familiengut anzusehen. Er regierte nicht lange; auch gegen ihn erhob sich Klage, daß er zu willkürlich und eigenmächtig verfare. Seines Amtes entsetzt, folgte er seinen Brüdern im nächsten Jahre.

Der Auszug der Eckerlins oder, wie es in Saur's Zeitung hieß, die Flucht der Eckerlinge, erregte großes Aufsehen. Je weniger das Publikum den wirklichen Thatbestand kannte, desto wildere Gerüchte gingen um, sei es in Bezug auf die nichtswürdigen Anschläge des meuterischen Priors, oder auf die Art seiner Verstoßung oder auf die Anzahl derer, die ihm folgten. Allerdings gingen auch Andere fort, aber nicht so massenhaft, wie die Leute glaubten. Christoph Saur sah sich veranlaßt, in seiner Zeitung zu erklären, nicht siebenzig, sondern fünf Brüder seien aus dem Kloster getreten. Das war wiederum eine Unterschätzung. Wären es nicht mehr gewesen, so hätte die Chronik nicht sagen können: „Also wurde der Zaun vollends eingerissen. Einige gingen bei Tage fort, einige heimlich des Nachts, andere ließen sich ihren Lohn geben, wieder andere forderten ihr zugefügtes Gut. Auch nahmen einige von dem Schwesternhaus ihren Abschied und folgten diesem zuchtlosen Leben, woraus Heirathen und andere unerlaubte Dinge entsfund.“

Als Israel Eckerlin bereits über alle Berge war, fuhr man in Ephrata noch fort, gegen ihn zu schmauben, und das Muthchen an Sachen zu kühlen, die an ihn erinnerten. Seine gedruckten Schriften und die Manuskripte, die er hinterlassen, wurden dem Feuer überantwortet, darunter „Wandel eines Einsamen“ und „Regul und Richtschnur eines Streiters Jesu Christi“. Dasselbe Schicksal theilten seine geistlichen Lieder, und das von ihm herrührende erste Titelblatt zu Beißel's theosophischen Episteln, worauf er den Vorsteher einen „von Gott begnadigten und beadelten fürtrefflichen Theologen der mystischen Gottesgelahrtheit“ genannt hatte. Es ist schmerzlich zu erfahren, daß die Schwestern an diesem Auto da Fe mit besonderem Eifer mithalfen. *Tantæne animis coelestibus irae!* Der Vandalismus ging noch weiter. Die Eckerlins hatten einen Obstgarten angepflanzt, der etwa tausend Bäume enthielt. Auch dieser war den feindseligen Mönchen ein Dorn im Auge und wurde mit Beißel's Zustimmung oder auf sein Anstiften in einer Nacht zerstört. So weit hatten es die Verächter der Welt in der Gottseligkeit gebracht. Sodann hielt man Gericht über die Uhren und Glocken, welche Eckerlin für das Kloster angeschafft hatte und man entschied sich dafür, sie zu entfernen. Der Glockenthurm wurde abgebrochen. Gerade zu dieser Zeit kam eine neue Glocke an, die Israel in England hatte gießen lassen und welche die Inschrift trug: „Sub Auspicio Viri Venerandi Onesimi Societatis Ephratensis Praepositi.“ d. h. „Auf Anordnung des Ehrwürdigen Onesimus, Vorgesetzten der Ephrataner Gemeinde.“ Die lateinische Bezeichnung der Würde, die Onesimus, d. h. Israel Eckerlin, bekleidete, scheint eher auf die erste als auf die zweite Stelle hinzudeuten. Vielleicht war die Glocke in der Zeit bestellt, als Eckerlin nach Beißel's Resignation dessen Amt versah. Aber auch ohne diese anstößige Umschrift wäre sie der Achtung verfallen. Die Frage war nur, was sollte man damit anfangen! Eine Rathsverammlung unter Beißel's Vorsiß verfügte, das Ungethüm zu zerhacken und unter die Erde zu vergraben. Diesem Beschlusse stellte sich indessen ein kleines Hinder-



niß entgegen. Die Glocke war nämlich noch nicht bezahlt und die Rechnung betrug achtzig Pfund. Mit Rücksicht darauf trug Beißel den nächsten Morgen darauf an, die Glocke „zu pardoniren“ und zu Geld zu machen. Sie wurde denn auch wirklich an die lutherische Dreifaltigkeitskirche in Lancaster verkauft, wo sie

Zur Eintracht, zu herzlichem Vereine  
Versammelte die liebende Gemeinde,

bis sie 1854 ausgemustert und von Gottlieb Sener käuflich erstanden wurde. Dieser schenkte sie der „Washington Sprizen-Gesellschaft“, und nun diente sie einem Zwecke, den Schiller's Worte:

„Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?“

bedeutsam ausdrücken. Aber die Sprizen-Gesellschaft war nicht so langlebzig wie die alte Glocke. Jene wurde 1882 aufgelöst, während diese noch immer bei Stimme war. J. Friedrich Sener kaufte sie und machte der lutherischen Grace-Gemeinde, die aus der Dreifaltigkeits-Gemeinde hervorgegangen ist, ein Geschenk damit. Und so schwebt denn diese geschichtlich merkwürdige Glocke, die Israel Eckerlin in England gießen ließ und die Conrad Beißel 1745 entrüftet aus Ephrata verbannte, abermals

Hoch überm niedern Erdenleben,

um des Lebens wechselvolles Spiel mit ihrem Schwunge zu begleiten. Wahrlich, könnte ihr metallner Mund reden, was für ein erstaunliches Zeugniß vom Wechsel der Dinge würde daraus erklingen!

Im Kloster herrschte allerdings große Freude über den Sturz der Eckerlins, aber die nächste Folge war eine bedenkliche Lockerung der Disziplin. Ein Jeder suchte seine Freiheit zu genießen. Die Rahe war vertrieben, warum sollten die Mäuslein nicht über Tische und Bänke springen? Wo noch Ordnung war, gesteht die Chronik zu, durfte sie für ein Ueberbleibsel der Eckerlin'schen Haushaltung gelten. Mit der Zeit aber mag Alles wieder in's rechte Geleis gekommen sein, denn mit der Blüthezeit des Klosters war es keineswegs vorbei, als die Eckerlins von dannen zogen.

Aber wir müssen diesen doch jetzt nachschauen. Wohin gingen sie? Was wurde aus ihnen? Als hätten sie es darauf abgesehen, die Welt und ihre Dual hinter sich zu lassen, zogen sie westwärts in die blaue Ferne, unbehindert von Gebirgen, Wäldern und Strömen, bis sie vierhundert Meilen weit am New River, der jetzt der große Kanawha heißt, anlangten. Warum sie sich gerade dorthin schlugen, welcher Fährte sie folgten, an welcher Stelle sie Halt machten, darüber können wir keine Auskunft ertheilen. Sie nannten den Platz, wo sie sich Hütten bauten und den Boden bestellten, „Mahanaim“. Ein Brief von Samuel Eckerlin, der hauptsächlich von einer großen Wasserfluth handelt und in Saur's Zeitung vom 16. Januar 1750 abgedruckt ist, trägt das Datum „Mahanaim, den 23. September 1749.“ Von den drei Brüdern (der vierte, Emanuel, schloß sich ihnen nicht an) bewahrte Israel sein Interesse an der mystischen Theologie und schrieb fleißig, Samuel legte sich auf's „Doctorn“ unter dem „Grenzvolke“ und Gabriel ging auf's Pirschen, um die Haushaltung mit Wildpret zu versorgen. Als Anton Söllenthal einst zum Besuch zu den Eckerlins kam, überließ ihn beim Anblick

der vielen Thierhäute und des aufgespeicherten Bärenspecks ein sentimentales Grauen; eine so blutige Handthierung, wie die des Jägers, meinte er, zieme sich nicht für die Heiligen des Herrn.

Nachdem fünf Jahre verstrichen und die herben Gefühle einer milderer Stimmung gewichen waren, machten sich Israel und Gabriel auf, um das Kloster noch einmal zu besuchen. Ihre Ankunft war keine geringe Ueberraschung, aber sie wurden mit Herzlichkeit empfangen und willkommen geheissen. Israel erhielt sogar Gelegenheit, nach Herzenslust zu predigen und verfiel dabei in seine gefürchtete Weit-schweifigkeit. Trotzdem gingen einige der Brüder ihren frühern Prior an, bei ihnen zu bleiben und sich in seine alte Stelle wieder einsetzen zu lassen. Israel scheint wirklich geschwankt zu haben, aber er fühlte doch, daß zweierlei Lust-strömungen gingen, und daß namentlich Beißel, trotz seiner patronisirenden Worte, im Grunde des Herzens ihn haßte. Es war ihm nicht geheuer im Kloster, und so ging er nach fünfmonatlichem Aufenthalt mit seinen Brüdern wieder davon. Vorher machte er der Kasse ein Geschenk von vierzig Pfund, das unter die Klosterbrüder vertheilt wurde. Die Chronik macht dazu die hämische Bemerkung, sein Gewissen habe ihn wohl gedrängt, vordem unterschlagenes Geld wieder zu erstatten. Israel muß kurz vor seinem Scheiden noch bitteren Verdruß erfahren haben, denn er erklärte, lieber wolle er sich siebenmal auf einem Scheiterhaufen verbrennen lassen, als in Ephrata haufen.

Der Winter stand vor der Thür und der Schnee auf den Alleghany-Gebirgen versperrte den beiden Brüdern den Weg zu ihrer alten Niederlassung am New River. Unter großen Schwierigkeiten und Gefahren gelangten sie am Ende in die Nachbarschaft des Forts „Du Quesne“ (das heutige Pittsburg) und kauften daselbst eine Strecke Landes an. Hier traf auch Samuel wieder mit ihnen zusammen und nun lebten sie abermals mehrere Jahre ganz in derselben Weise, wie am New River. Diese seltsamen Menschen beschäftigten sich noch immer mit den Problemen, die in Ephrata gelöst werden sollten; unbekümmert um die Prothesen, welche ihr einsames Gehöft umschlichen, verfaßten sie lange Abhandlungen und Streitschriften über ihr Lieblingssthema. Das Verlesen eines Briefes, den Israel an die Klostergemeinde richtete, nahm 5 Stunden, und zu einer andern Zeit überbrachte Samuel eine 50 Bogen lange Schrift, die er auf die Brüder losgeschleudert hätte, wäre ihm die Erlaubniß dazu nicht verweigert worden.

Im Jahre 1754 und wiederum 1755 besuchten Israel und Samuel unseren alten Bekannten Ezechiel Sangmeister am Shenandoah. Diesen hatte ersterer wäh-rend seines Besuches in Ephrata im Jahre 1750 kennen lernen. Sangmeister erzählt, Israel habe täglich nur eine Mahlzeit genommen, sei gern im Walde spazieren gegangen und im Ganzen schweigsam gewesen, ausgenommen, wenn die Rede auf Ephrata kam. „Sobald ihn das Ephrataner Rad mit seinen Radern erwischte, so drehte es ihn herum, bis die Turba und der Eifer rege wurde.“ Je mehr er redete, desto voller wurde er.

Es waren gefährliche Zeitläufte, denn die Feindseligkeiten der Franzosen und Indianer gegen die englischen Ansiedler hatten bereits begonnen. Einmal wurde Samuel Eckerlin auf den Verdacht, daß er ein Spion sei, von den Engländern festgenommen, kam aber durch die Fürsprache eines Dr. W a d e r, der mit ihm

nach Williamsburg zum Gouverneur reiste, wieder frei. Dunkler und drohender flog das Kriegsgewölk auf. Von den Franzosen aufgestachelt, durchschweifte der wilde Trokese wie ein blutdürstiges Raubthier das Gebiet der englischen Ansiedlungen, während die Delaware-Indianer sich friedlich und freundlich bezeugten. Die Eckerlins waren, so zu sagen, die Schützlinge der Delawares und erfuhren von ihnen viel Gutes. Als nun nach Ausbruch des Krieges die Gefahr eines feindlichen Ueberfalles näher und näher herantrat, eröffneten die wackeren Rothhäute ihren Schutzbefohlenen, daß sie für ihre Sicherheit nicht mehr einstehen könnten und erboten sich, sie an einen minder ausgefetzten Platz am Cheat River zu geleiten. Dies geschah, und so bauten sich die Eckerlins denn zum dritten Male in der Wildniß an. Zwei Jahre mochten sie am Cheat River gewirthschaftet haben, als auch diese Gegend von feindseligen Indianern unsicher gemacht wurde. Das erste schlimme Anzeichen war eine Verabung des Hauses, als die Eckerlins zeitweilig abwesend waren. Ihre Freunde, die Delaware-Indianer, warnten sie vor der Gefahr, worin sie schwebten; aber zu ihrem Unheil legten sie kein Gewicht auf die Mahnung. So brach denn das Mißgeschick über sie herein.

Im Herbst des Jahres 1757 überfielen sieben Mohawks, von einem Franzosen geführt, die einsame Wohnung. Ein Knecht, Namens Schilling, gab den Alarm, aber Israël, eifrig mit Schreiben beschäftigt, ließ sich nicht stören, bis ihn die Indianer packten und ihm die Hände auf den Rücken banden. Er und sein Bruder Gabriel wurden als Gefangene abgeführt, das Haus geplündert und dann in Brand gesteckt. Samuel war eben auf einer Reise begriffen; als er kurze Zeit darauf mit einer Schutzwache eintraf, um seine Brüder in Sicherheit zu bringen, fand er an der Stelle des Hauses einen glimmenden Aschenhaufen. Ueberwältigt von Schmerz brach er in Thränen aus. Ein Indianer, der sich versteckt gehalten hatte und schon das Feuerrohr anlegen wollte, fühlte beim Anblick des Jammers ein menschliches Rühren und schonte des Unglücklichen.

Israël und Gabriel wurden von den Indianern auf Umwegen nach „Fort Du Rugsne“ getrieben und dort für ein Geschenk den Franzosen überliefert. Diese führten sie nach Montreal ab und quartierten sie in einem Jesuitenkloster ein. Schilling, den die Indianer mit sich genommen hatten, entfloh und brachte die Nachricht von dem Geschehenen nach Ephrata. Von Montreal wurden die Eckerlins nach Quebec transportirt und hatten während des strengen Winters durch Kälte und Mangel bitter zu leiden. Sie erhielten nicht genug zu essen, dafür aber die Erlaubniß, in der Stadt zu betteln. Vergebens hofften sie im nächsten Frühling ausgelöst zu werden. Kummer und Noth machte sie so gefügig, daß sie sich ohne Widerrede mit andern Gefangenen nach Frankreich abführen ließen. Auf der Seereise verfielen sie einer „Seuche,“ wahrscheinlich dem Schiffsthyphus, der ihre Lebenskräfte untergrub. Bald nach ihrer Ankunft in Frankreich starben beide. Es wird erzählt, Israël sei vor seinem Tode zur römisch-katholischen Kirche übertreten, habe die Tonjur erhalten und den Namen Bon Chrétien angenommen. Aber die Nachricht ist kaum hinreichend verbürgt, um Glauben zu verdienen.

So endeten Israël und Gabriel Eckerlin, die im Kloster als Brüder Onesimus und Jotham dereinst in hohem Ansehen gestanden hatten. Wäre es Israël vergönnt gewesen, seine Laufbahn in Ephrata zu vollenden, seine Entwürfe zur Reise



zu bringen, seine Anschläge auszuführen, er hätte dem Kloster ohne Zweifel den Stempel seines kräftigen Geistes aufgeprägt und demselben einen festeren Unterbau gegeben. Wie Johann Georg Kapp hatte er trotz seiner theologischen Grillen ein nüchternes Urtheil über reale Verhältnisse; es war ihm klar, daß ein Institut, das in der Welt steht und bestehen bleiben will, auch mit der Welt abrechnen muß.

Das Leben der beiden andern Brüder, Samuel und Emanuel Eckerlin, hatte keinen so merkwürdigen Verlauf und kann mit wenig Worten erzählt werden. Samuel schloß sich nach der Gefangennahme seiner Brüder der kleinen deutschen Ansiedelung von Shenandoah an, die wir vornehmlich aus Ezechiel Sangmeisters Memoiren kennen. Auch hier spielte er den Doctor und Apotheker, war aber so unvorsichtig, in ein Freundschaftsverhältniß mit der längst verblühten Barbara Landis zu treten, woraus dem alten Wittwer (seine Frau war schon seit 1733 todt) viel Ungemach erwuchs. Als die Indianer zu gefährlich wurden, zog er mit den Uebrigen nach Pennsylvanien und lebte abwechselnd in Ephrata und in Germantown. An letzterem Orte pflog er viel Umgang mit einem kränklichen Freunde, Namens Siron. Die vielen Einzelheiten, welche der geschwägige Sangmeister in seinem Tagebuch über Samuel erzählt, sind zu unerheblich, um den Leser zu interessiren. Von den Streitigkeiten, welche sich in Betreff des Kaufbriefs zwischen den Klosterleuten und Samuel Eckerlin erhoben, ist an einer andern Stelle die Rede gewesen.<sup>66</sup>

Der vierte Eckerlin, Emanuel, hatte sich am Cocalico niedergelassen, ehe eine andere Seele dorthin kam, und räumte Conrad Beißel sein Häuschen ein, als dieser sich zum Leben in der Einsamkeit entschloß. Im Kloster erhielt er den Namen Glimelech. Er verstand sich, wie sein Bruder Israel, aufs „Priestern“, und als die Erweckten in Tulpehocken im Jahre 1735 den ihnen empfohlenen Michael Wohlfahrt als untauglich ablehnten, wurde ihnen Emanuel Eckerlin zugesandt. Aber auch dieser bestand die Probe nicht und kehrte nach Ephrata zurück. Im Jahre 1738 bezog er, als einer der ersten, das neu erbaute Klosterhaus Zion (die Uebrigen waren: Jacob Thoma, Benedict, Gemini, Isai, Venno, Joel, Peter Gehr, Ephraim, Nathanael, Christian Eicher, Just, und der alte Joseph). Bald darauf versuchte er abermals, seine priesterliche Begabung anderswo an den Mann zu bringen, nämlich in Amwell, N. J.,

<sup>66</sup> Nachträglich werde noch hinzugefügt, daß der Zwist durch förmliche Ueberschreibung des Klosterlandes an die Brüder und Schwestern am 3. Februar 1770 ein Ende nahm. Samuel Eckerlin übertrug für den nominellen Preis von 5 Schilling das Eigenthum (etwa 80 Acker) an Heinrich Sangmeister, Johann Adam Kelp, Jacob Sensemann, Johann Martin, Christian Eckstein, Hans Miley, Jacob Meyer, Heinrich Höcker, Ludwig Höcker, Johann Hoppel, Jacob Eicher, Christian Luther, Martin Funk, Samuel Funk, Johann Riesman, Peter Miller, Jacob Funk, Georg Miller, Christian Reff, Marcus Graff, Martin Kroll, Johann Helf, Maria Eicher, Barbara Meyer, Maria Sanders, Hannah Licht, Veronica Funk, Elisabeth Mac, Elisabeth Eckstein, Catharina Hageman, Catharina Gärtner, Christiane Funk, Barbara Bremer, Elisabeth Hößly, Anna Thomp, Susanna Stetler, Maria Höcker, Maria Graf, Christina Lesley, Anna Lesley, Maria Müller, Catharina Henrich, Catharina Fulls, Salome Guth, Rosina Guth, Anna Maria Henrich, Catharina Kelp, Anna Maria Martin, Christiane Luther und Barbara Landes.



aber er machte mit seinen nächtlichen Gottesdiensten Fiasco und wurde wieder einfacher Bruder in Zion. Während der Händel zwischen Israel Eckerlin und Conrad Beißel tauchte Elimelech plötzlich als Prior in Zion auf, aber er verdankte diese Erhebung nur dem Drange der Umstände und wurde von Beißel einfach beseitigt, als dieser einen andern Schachzug vorhatte. Sei es nun, daß er seine Tüchtigkeit nicht gebührend anerkannt glaubte, oder daß seine Verstimmung einen andern Grund hatte, Emanuel ging in's Lager der Dunker in Germantown über. Peter Becker nahm ihn unter der Bedingung auf, daß er einmal für allemal auf's Predigen verzichte, denn man wußte aus Erfahrung, daß er es verstand, die Leute aus dem Tempel hinaus zu predigen. Lange konnte er jedoch diese Verletzung seiner Zunge in den Ruhestand nicht ertragen; er ging nach Süd-Carolina und gründete dort eine Dunkergemeinde. Andere Knechte Gottes, die in der Nachbarschaft, wo er predigte, auftauchten, die *Martins*, stachen ihn durch ihre Wohlredenheit aus und vor Aerger darüber soll er gestorben sein.



## XVI.

### Die Druckerei.

Bücher regieren die Welt! Die Dinte ist  
das fünfte Element und die Presse die  
Artillerie der Gedanken.

„Demokritos“, von R. J. Weber.

Hätte sich das Kloster in Ephrata keine Druckerei angelegt, so würde die Nachwelt äußerst wenig von dem Tichten und Trachten der „Einsamen“, von ihrem schwärmerischen Sange und frommen Drange, von Beißel's unsaßbarem Grübeln und Tisteln erfahren haben. Das Kloster wäre für uns eben eine jener Blasen gewesen, welche, wie wir aus Shafespeare wissen, auf dem Lande so gut wie auf dem Meere vorkommen.

Aber auch abgesehen von dem Dienste, welchen sie der Geschichte geleistet, ist die Presse von Ephrata merkwürdig genug, um Anspruch auf unsere Beachtung zu haben. Beiläufig sei bemerkt, daß ihre Erzeugnisse jetzt zu den gesuchtesten Lederbissen der Sammler gehören und nur für sogenannte Phantasipreise zu bekommen sind. Ein Buchhändler in Lancaster, Herr S. H. Zahm, der aus der Jagd auf Ephrata-Drucke eine Spezialität macht, verlangt für das „Paradiesische Wunderspiel“ 40 Dollars, für die „Turteltaube“ ebenso viel, für den „Blutigen Schauplatz“ 75 Dollars, für die „Delicia Ephratenses“ 55 Dollars. Für den „Blutigen Schauplatz“ sind schon 100, für das „Wunderspiel“ 60 Dollars gezahlt worden. Das „Chronicon Ephratense“ und „Sangmeister's Lebenslauf“ sind so selten, daß sie selbst Herrn Zahm nie unter die Hände gekommen sind.

Eine bemerkenswerthe Thatsache ist es, daß Ephrata, in der Waldeinsamkeit von Lancaster County wie eine Wunderblume ersprossen, sich einer deutschen Presse rühmen durfte, ehe Philadelphia eine solche besaß. Das einzige Germantown hatte einen Vorsprung von wenigen Jahren. Dazu kommt noch, daß die schwärmerische Zunft, welche sich um Beißel sammelte, bereits vor der Errichtung ihrer eigenen Presse Bücher drucken ließ, nämlich bei Benjamin Franklin 1730 die „Liebes- und Lobesgethöne“, 1732 das „Vorpiel der Neuen Welt“ und 1736 „Jacob's Kampff und Ritter-Platz“; sodann bei Christoph Saur 1739 den „Zionischen Weyrauch-Hügel“. Wo Conrad Beißel im Jahre 1728 seine drei Schriften („Büchlein über den Sabbath“, „Neun und neunzig mystische Sprüche“, „Zuchtbüchlein über die Ehe“) gedruckt erhielt, ist nicht bekannt, da keines derselben bis jetzt aufgefunden wurde. Auch nach der Anschaffung der Druckerei sind ausnahmsweise einzelne Sachen, die von Ephrata ausgingen, bei Christoph Saur gedruckt worden, z. B., J. Hildebrand's „Schriftmässiges Zeuchnüß (1743), dessen „Gespräch zwischen einem Jüngling und einem Alten von dem Nutzen gottseliger Gemeinschaft“ (1754) und „Mistisches und Kirchliches Zeuchnüß der Bruderschaft in Zion“ (1743). — Andererseits vollzog die Druckerei des Klosters fremde Aufträge. Die Mennoniten ließen dort 1745 „Guldene Aepfel in silbernen

Schalen“ und „Die Ernsthafte Christenpflicht“, 1748 den „Blutigen Schauplatz“, und 1769 das „Christliche Gemüthsgespräch“ drucken. Ebenso waren die folgenden Nummern des unten beigefügten Verzeichnisses ohne Zweifel bestellte Arbeiten, nämlich 12, 13, 17, 18, 19, 22, 33, 34, 36, 37.

Der Gedanke, im Kloster selbst eine Druckerei zu errichten, mag in Folge des Zerwürfnisses mit Christoph Saur im Jahre 1739 entstanden sein; doch gibt uns weder die Chronik noch eine andere Quelle Aufschluß über die näheren Umstände der Anschaffung. Nur so viel erfahren wir, daß die Presse im Jahre 1743 oder bald darauf in Thätigkeit war, indem ein von Israel Eckerlin verfaßtes und in's Englische übersehtes Büchlein gegen die Herrnhuter um jene Zeit im Kloster gedruckt wurde. Die Chronik sagt nämlich nach Erwähnung von Vorgängen, die in's Jahr 1742 fallen: „Bald darauf richtete man im Lager eine Druckerei auf und da mußte auf des Prior's (Eckerlin) Verordnung dieselbe Schrift auch in Englischer Sprache gedruckt werden, weil er aber dieses eigenmächtiger weiß gethan und noch bald darauf den Orden verließ (1745), so wurden alle seine Acten vernichtet und auch diese Englische Schrift zum Feuer verdammet.“ Die ältesten Drucke, die sich erhalten haben, sind aus dem Jahre 1745. (Siehe Liste.)

Da der Inhalt der Bücher, die im Kloster und für das Kloster gedruckt wurden, bereits in früheren Abschnitten besprochen ist, so brauchen wir hier nicht darauf zurück zu kommen.

Besonders merkwürdig sind die Umstände, unter welchen der „Blutige Schauplatz“ in Ephrata erschien. Seinem Umfange nach ist das Werk ein wahrer Leviathan unter den Büchern seiner Zeit, ein Foliant, dessen zwei Theile nicht weniger als 1514 Seiten enthalten. Es ist eine ergiebige Fundgrube für die Leidensgeschichte der Taufgesinnten aller Jahrhunderte. Denn obchon die blutige Verfolgung der Mennoniten den Hauptgegenstand bildet, so verwahrt sich der Verfasser doch ausdrücklich gegen die irrhümliche Annahme, seine Religionsgenossen hätten erst mit den verrufenenen Anabaptisten ihren Anfang genommen. Das Original, dessen Verfasser Jans Tieseman Van Braght ist, erschien in holländischer Sprache zum erstenmale 1660 in Dordrecht und in zweiter Auflage 1685 in Amsterdam, mit 104 Kupferstichen des berühmten Jan Luyken ausgestattet. Die deutschen Mennoniten in Pennsylvanien wünschten dringend, sich dies berühmte und lehrreiche Geschichtswerk durch eine deutsche Uebersetzung zugänglich zu machen, und wandten sich zu diesem Behufe an ihre wohlhabenderen Glaubensgenossen in Holland mit einem Schreiben, das aus Skippach, den 19. Oktober 1745, datirt ist. Die Unterzeichner waren Jacob Godschalk, Dielmann Kolb, Michael Ziegler, Gilles Kassel, Martin Kolb und Heinrich Funf.<sup>87</sup>

Vor allen Dingen wünschten sie einen Kostenanschlag für die Uebersetzung des Buches und den Druck und Einband von tausend Exemplaren. Der Brief blieb nahezu drei Jahre unbeantwortet; erst am 10. Februar 1748 gab das Komitee

---

<sup>87</sup> Siehe den interessanten Aufsatz „Der Blutige Schauplatz“ von S. W. Pennypacker, in dessen „Historical and Biographical Sketches“, pp. 157–173.

für auswärtige Bedürfnisse, in dessen Hände das Gesuch der pennsylvanischen Mennoniten gelegt war, einen Bescheid und zwar einen ablehnenden. Es ertheilte den Rath, Hauptabschnitte übersetzen und eine Anzahl handschriftlicher Kopien von jungen Leuten anfertigen zu lassen. Inzwischen aber hatten sich in Pennsylvanien Uebersetzer, Drucker und Papierfabrikanten gefunden, die das enorme Werk übernahmen, und dies war seiner Vollendung nahe, als die kleinmüthige Antwort aus Holland anlangte. Die rüstigen Arbeiter, welche das große Unternehmen zu Ende führten, waren die „Einsamen Brüder“ des Klosters zu Ephrata, zwar nicht Mennoniten, aber doch in vollster Sympathie mit ihnen und andern verfolgten Sekten. Hören wir was das „Chronicon Ephratense“ über die Sache berichtet:

Nach geendeten Mühlenbau wurde der Druck des Marterbuchs vor die Hand genommen: zu welcher wichtigen Arbeit fünfzehn Brüder ausgesetzt wurden, davon neun ihre Arbeit in der Druckerey hatten, nemlich ein Corrector, welcher auch Uebersetzer war, vier Setzer und vier Preßleute; die übrigen fanden ihre Arbeit in der Papirmühle. Mit diesem Buch hat man drey Jahr zugebracht, doch nicht anhaltend, weil es oft an Papier gebrach. Und weil während der Zeit sonst weh'nig Geschäfte im Lager war, so ist darüber der Brüder Haushaltung tief in Schulden gerathen, welche aber durch den starken Abgang des Buchs bald getilgt wurden. Das Buch wurde in groß Folio gedruckt, enthielt sechzehn Buch Papier und war die Aufslag 1300 Stück; in einem mit Mennonisten gehaltenen Rath war der Preiß auf 20 Schilling auf ein Exemplar gesetzt, welches sie kan überzeugen, daß man zu desselben Druck ganz andere Ursachen als Gewinnsucht gehabt.

Es war, wie uns weiter mitgetheilt wird, die Kasteiung der Brüder durch schwere Arbeit, die der Vorsteher des Klosters dabei im Auge hatte: „Die drey Jahre, in welchen gedachtes Buch unter der Presse war, waren eine treffliche Zubereitung zum geistlichen Marterthum.“ Daß nicht Alles glatt verlief, wird zugestanden. „Der Vorsteher hat diese Reinigungsschule alle Tage einmal besucht, um das Gleichgewicht unter den Brüdern zu erhalten.“

Funk und Die l m a n K o l b, welche seitens der Mennoniten die Herausgabe des Buches beaufsichtigten, verglichen die Uebersetzung mit dem Originale und drückten in einem ausführlichen Gutachten ihre volle Befriedigung mit der Ausföhrung aus. — Die Vorrede der Verleger empfiehlt das Werk auf's Nachdrücklichste den aufmerksamen Lesern und schließt mit der überraschenden Zumuthung, es möge diesen das Leben und der Hingang der heiligen Blutzeugen „zur Nachfolge“ gereichen.

Der „Blutige Schauplatz“ ist vortrefflich gedruckt; das dazu in Ephrata gefertigte Papier ist stark und von bester Qualität; der Einband in lederüberzogenen Holzdeckeln mit messingnen Ecken und Schließen. Der vorgeheftete Kupferstich, von der Größe eines ganzen Blattes, stellt aufwärts wallende Himmelspilger, also wohl die Märtyrer, vor. In der Mitte tauft Johannes den Heiland. Kreuze und Todesymbole deuten das Schicksal an, dem die Treuen entgegengehen. Oben windet sich eine Schaar von Seligen um einen Hügel, auf dessen Spitze ein bannertragendes Lamm steht. An anderen Stellen ist allegorisches Gethier, durchblitztes Gewölk u. dgl. vertheilt. — Die Fehler der am Fuße eingedruckten Verlagsangabe lassen vermuthen, daß der Stich in Holland ausgeführt worden ist.<sup>88</sup>

<sup>88</sup> „Martyrer Spiegel der Tauffsgesinnten, druckt und verlegt der Bruderschaft in Euphratha“.



Zu dem "Chronicon Ephratense", der Hauptquelle für die Geschichte des Klosters, sei nur bemerkt, daß wir über die Verfasser desselben nicht im Klaren sind. Auf dem Titel werden als solche die Brüder Lamech und Agrippa genannt. Der Name Agrippa kommt weder im Buche selbst, noch in irgend einer andern Quelle wieder vor, auch nicht in den Grabinschriften des Kirchhofs oder in der Todtenliste. Daß Lamech Jakob Gass sei, ist eine Vermuthung, die sich auf Sangmeister's Angabe stützt, daß auf Lamech (gest. 13. Juni 1764) der Kaufbrief vom 13. November 1741 über das zweite von der Gesellschaft erworbene Grundstück ausgestellt sei; dieser Kaufbrief nennt aber, außer den Cärlins, keinen Andern als Jakob Gass. Peter Miller besorgte die Herausgabe der Chronik und ließ sich dabei von Christoph Marschall in Philadelphia helfen. Warum sich dieser dazu eignete und bereitwillig fand, ist nicht bekannt. In seinem Tagebuche ("Diary of Christopher Marshall, 1774–1781") erwähnt er vom 15. August 1777 bis zum 6. Januar 1778 seine Arbeit sechszmal. Am erstgenannten Tage brachten ihm Peter Miller und Obed (L. Höcker) das Manuscript (488 Quartseiten stark) zur Korrektur. Aus dem letzten Eintrage Marschall's geht hervor, daß auch Dr. Phyle dabei behülflich war. Von Sangmeister erfahren wir in Betreff der Chronik noch, daß 200 Bogen derselben im Jahre 1764 verbrannt wurden. „Das Uebrige,“ setzt er malitiös hinzu, „ward der Nachwelt zum Betrug aufgehoben.“

Während der Kongreß in Folge der Okkupation von Philadelphia seine Sitzungen in Lancaster und York hielt, wurde das Papiergeld für die Vereinigten Staaten auf der Presse von Ephrata gedruckt, eine Verwendung, die sich die Brüderschaft wohl nie hätte träumen lassen.

Wann die Druckerei im Kloster aufgegeben wurde, läßt sich nicht mit Genauigkeit feststellen. Es wird um's Jahr 1790 geschehen sein. Wahrscheinlich machten andere Drucker von der Klosterpresse auf eigene Verantwortlichkeit Gebrauch, ehe sie ihre Namen auf das Titelblatt setzten. Die Presse ging dann in andere Hände über. Bereits 1794 finden wir einen Salomon Meyer als Verleger in Ephrata, dem kurze Zeit darauf Benjamin Meyer folgte. Von 1804 an druckte in Ephrata Johann Baumann, dann kam Jacob Ruth und 1819 Joseph Baumann.

Auffallend ist das Vorkommen eines P. Georg Zeissiger, als Drucker des Buches über die Metalle im Jahre 1762 (Nummer 18 der folgenden Liste). Das Jahr darauf erschien „Wudrian's Kreuzschule“, und auf der letzten Seite steht in lateinischer Sprache die Bemerkung, das Buch sei von Gottfried Zeussinger aus Kuftrin mit den Typen der Gesellschaft gedruckt worden. Sollte vielleicht die Ähnlichkeit dieser beiden Namen, die ganz in dieselbe Zeit fallen, mehr als ein bloßer Zufall sein? Man weiß ja, wie nachlässig und gleichgültig die Schreibung der Familiennamen damals genommen wurde. Die Quellenwerke über Ephrata werfen kein Licht auf diese Frage.<sup>89</sup>

<sup>89</sup> In einer handschriftlichen Todtenliste findet sich die Notiz, daß 1771 Bruder Senginger mit Tode abging.

Die alte Presse von Ephrata befindet sich jetzt im Besitz der „Historischen Gesellschaft von Pennsylvanien“, in deren Räume sie als geschichtliche Reliquie aufbewahrt wird. Sie erhielt diesen letzten Ruheplatz durch die testamentliche Verfügung des Herrn P. Martin Heitler in Ephrata.

---

### Verzeichniß der in Ephrata gedruckten Bücher.

---

1. Zionitischen Stiftes 1. Theil. Oder eine Wohlriechende Narde, die nach einer langen Nacht in der herrlichen Morgenröthe ist aufgegangen auf dem Gefilde Libanons und hat unter den Kindern der Weisheit einen balsamischen Geruch von sich gegeben des von Gott hoch begnadigten und beadelten fürtrefflichen Theologi der mystischen Gottesgelahrtheit Irenici Theodicæi, Als welcher durch die Stimme des Bräutigams die Gesandtschaft des allerreinsten Geistes der himmlischen Sophia empfangen zur Offenbarung der Paradiesischen Jungfrauschast und ist gesalbet worden zum Priesterlichen Amt der Versöhnung in seiner Ihme von Gott anvertrauten Gemeine. Bestehend in einer Sammlung geistiger Gemüthsbewegungen und Erfahrungsvoller Theosophischer Sendschreiben, welche von demselben an seine vertraute Freunde und geistliche Kinder sind gestellet und nun um ihrer Vortrefflichkeit willen den Kindern der Weisheit zu einem geistlichen Unterricht gesammelt und ans Licht gegeben worden. — Ephrata in Pennsylvanien. Druck und Verlags der Bruderschaft. 1745.

Nach Seite 58 kommt ein zweiter Titel, lautend wie folgt: „Die Wiederherstellung der reinen Paradiesischen Menschheit oder des jungfräulichen Ebenbildes Gottes, welches in Adams Schlaf ist verblichen und in Christi Leiden und Sterben wieder erwecket worden. Vorge stellt in einer Sammlung geistlicher und theosophischer Episteln u. s. w.“ — Natürlich steht der Pseudonym des Verfassers Irenicus Theodicæus für keinen Anderen als „Friedsam Gottrecht“, d. h. Conrad Beißel. — Diese Titel, welche wahrscheinlich von Israhel Eckerlin abgefaßt sind, wurden nach dessen Vertreibung beseitigt und durch folgenden neuen Titel ersetzt: — „Urständliche und Erfahrungs=volle hohe Zeugnisse, wie man zum Geistlichen Leben und dessen Vollkommenheit gelangen möge. Welche ein Hoch=Erleuchteter und Gott=Ergebener Zeuge Jesu Christi in Seinem Geistlichen Tage=Werd erlernt; Und dieselbe bei unterschiedenen Umständen an Seine Geistliche Kinder und Anverwandte eröffnet; Von Denselben aber um ihrer Vortrefflichkeit willen, gesammelt und, zum Unterricht Anderer, an's Licht gegeben. Ephrata in Pensylvanien. Druck der Bruderschaft 1745. Klein Quart 294 S.

2. 17  
205 Guldene Aepffel in Silbernen Schalen, oder Schöne und nützliche Worte und Wahrheiten zur Gottseligkeit. Verlegt durch etliche Mitglieder der Mennonistengemeine. Ephrata. Im Jahr des Heils, 1745. — 12mo. 518 S. und Register.

3. Die Ernsthafte Christenpflicht, darinnen schöne geistreiche Gebetter, damit sich fromme Christenherzen zu allen Zeiten und in allen Nöthen trösten können. Ephrata 1745. 12mo. 120 S.
4. Das Gesäng der einsamen und verlassenen Turteltaube, nemlich der Christlichen Kirche; oder Geistliche und Erfahrungsvolle Leidens und Liebes Gethöne. Von einem friedsamem und nach der stillen Ewigkeit wallenden Pilger. Und nun zum Gebrauch der Einsamen und Verlassenen zu Zion gesammelt und an's Licht gegeben. Ephrata: Druck der Bruderschaft im Jahr 1747. 4to. 495 S. und Anhang.

Es gibt mehrere Ausgaben der „Turteltaube“, die alle den nämlichen Titel, aber verschiedenen Umfang haben.

5. Der Blutige Schauplatz oder Martyrer-Spiegel der Tauffsgesinnten oder wehrlosen Christen, die um das Zeugniß Jesu ihres Seligmachers willen gelitten haben, und seynd getödtet worden von Christi Zeit an bis auf das Jahr, 1660; Vormalz aus unterschiedlichen glaubwürdigen Chronicken Nachrichten und Zeugnißsen gesammelt und in Holländischer Sprach herausgegeben von T. J. B. Braght. Nun aber sorgfältigst in's Hochteutsche übersezt und zum ersten mal an's Licht gebracht. Druck und Verlags der Bruderschaft. Anno MDCCXLVIII. (1748.)
6. Die Beschreibung des Evangeliums Nicodemi, von dem Leyden unseres Herrn Jesu Christi. Wie auch von seiner Begräbniß, Auferstehung und Himmelfahrt. Ephrata. Verlags, M. M. Im Jahr 1748. 12mo. 88 S.
7. Erster Theil der Theosophischen Lectionen, Betreffende die Schulen des Einsamen Lebens. Ephrata. Gedruckt im Jahr 1752. 4to. 432 S.
8. Eines Christen Reise nach der seeligen Ewigkeit, in Englischer Sprache beschrieben durch Joh. Bunian, Lehrer in Bethford, um seiner Fürtrefflichkeit willen in die hochteutsche Sprache übersezt. Ephrata in Pennsylvania, Druck und Verlags der Bruderschaft. Anno 1754. — 2 Theile, 12mo. 280 und 264 S.
9. Nachklang zum Gesäng der Einsamen Turteltaube. Ephrata. Druck der Bruderschaft 1755. 4to. 111 S.
10. Das Bruderlied oder ein Ausfluß Gottes und seiner Liebe aus der Himmlischen und Paradiesischen Gold-Adler. Aus der Bruderschaftlichen Gesellschaft in Bethania entsprossen. Ephrata. Druck der Bruderschaft 1756. 4to. 30 S.
11. Ein Angenehmer Geruch der Rosen und der Lilien, die im Thale der Demuth unter den Dornen hervorgewachsen. Alles aus der Schwesterlichen Gesellschaft in Saron. Ephrata 1756. 4to. 18 S.
12. *Letter from Baptista Angeloni to his friend Manzoni.* Ephrata. 1757.
13. M. Tobias Wagner's Abschieds-Rede an seine Lutherischen Gemeinden in Pennsylvania. Ephrata. Typis Societatis 1759. 9 S.

14. Abgeforderte *Relation* der Erscheinung eines entleibten Geists, dem Publico zur Nachricht getreulich aus dem Munde derer die von Anfang bis an's Ende mit interessiret, aufgeschrieben. Ephratae. Typis et consensu Societatis, Anno Domini MDCCLXI. 12mo. 39 S.
15. M. Valentin Budrian's seel. Creutz-Schule, in sich haltende eine schöne Christliche Unterweisung von dem lieben Creutz. Vor alle Creutz-Brüder und Schwestern, nebst einem zu End eines jeden Capitels angehängtem Gespräch zwischen Christo und der Seelen. Zusammengetragen von einem wolgeprüfften Creutz-Bruder und Nachfolger Jesu Christi. Ephrata. Druck und Verlags der Brüderschaft. Anno 1762. 465 S. nebst Vorrede und Register.
16. Neu-vermehrtes Gesäng der einsamen Turteltaube. Zur gemeinsamen Erbauung gesammelt und an's Licht gegeben. Ephratae. Typis Societatis Anno 1762. 12mo. 329 S. und Register.
- Die Verfasser der Lieder sind durch Anfangs- und Endbuchstaben ihrer Namen kenntlich gemacht.
17. Eine kurze vorstellung des theils von *Africa*, welches bewohnt wird von *Negroes*, darinnen beschrieben wird die fruchtbarkeit desselben landes, die gutartigkeit dessen einwohner und wie man daselbst den sclavenhandel treibt. Zweymal in Engländischer sprache, und nun zum drittenmal, und das der Hoch-teutschen Nation zur mitleidlicher betrachtung des zustandes ihrer armen mit-geschöpfen, in ihrer sprache herausgegeben. Druck der Societät auf kosten etlicher freunden. Anno Domini MDCCLXIII. 8vo. 107 S.
18. Gründlicher Unterricht von den Metallen. Darinnen beschrieben wird, wie sie werden in der erden generirt und was man insgemein dabey findet. In zwey Büchern. Vormalis im Spanischen beschrieben durch Albano Alonso Barba, Pfarrherr zu St. Bernhards Kirchspiel in der Kaiserlichen Stadt Potosi in dem Königreich Peru, in West-Indien; im Jahr 1664. Hernach in das Engländische übersetzt durch Edward, Graff von Sandwich. Anno 1669. Und nun um seiner Vortrefflichkeit willen zum erstenmal ins Hoch-teutsche übersetzt, und zum druck befördert, durch G. R. Dieser Kunst besiffenen. Nebst einem neuen anhang betreffend obige materie. Ephrata. Gedruckt durch J. Georg Zeißiger. Anno 1763. 138 S. mit Anhang.
19. Von der Historia des Apostolischen Kampffs. Zehen Bücher. Wie sie der Abdias anfänglich in Hebräischer sprache beschrieben. Eutropius aber in's Griechische, und Julius Africanns in's Lateinische übersetzt haben. Vormalis in Amsterdam: nun aber in Ephrata gedruckt durch die Brüderschaft, auf Kosten der Brüder in Coneggotshifen, im Jahr 1764. 8vo. 388 S. — Angebunden: Des Jüngers Nicodemi Evangelium von unserm Meisters und Heylands Jesu Christi, Leyden und Auferstehung. Ephrata: Gedruckt im Jahr MDCCLXIV. 52 S.



20. *Dissertation on Man's Fall.* Translated from the High German Original. Ephrata, 1765.

Die Vignette auf dem Titel enthält einen Altar mit einem Schwalbenneste, woraus die Jungen ihre Schnäbel einem großen Vogel, der einen Zweig trägt, entgegenstrecken. Inschrift des Altars: "Non omnibus simul." Unterschrift des ganzen Bildes: "Juvenit Hirundo Nidum Jehova Altaria tua.

21. *Paradisische Wunder= Spiel*, welches sich in diesen letzten Zeiten und Tagen in denen Abendländischen Welt=Theilen, als ein Vorspiel der neuen Welt hervorgethan. Bestehend in einer neuen Sammlung andächtiger und zum Lob des großen Gotts eingerichteter geistlicher und ehedessen zum Theil publicirter Lieder. Ephrata. Typis et Consensu Societatis A. D. MDCCLXVI. 4to. 472 S. Vorrede und Register. Auf dem Titel Vignette wie im vorigen. 17  
119
22. *The Family Prayer Book.* Containing Morning and Evening Prayers for Families and private Persons. Together with the Church-Catechism collected and published chiefly for the Use of Episcopal Congregations of Lancaster, Pe. and Caernaroon. Ephrata. Printed for William Barton. MDCCLXVII. 12mo. 40 pp.
23. *Christliches Gemüths= Gespräch*, von dem Geistlichen und seligmachenden Glauben. Ephratæ Typis Societatis. Anno MDCCLXIX. 12mo. 168 S.
24. *Neue Auflage der „Ernsthaften Christenpflicht (No. 3), zusammen mit dem Christlichen Gemüths=gespräch“ (No. 23).* Ephrata, 1770.
25. *Delicia Ephratensis.* Pars I. Oder des Ehrwürdigen Vatters Friedsam Gottrecht, Weyland Stiffers und Führers des Christlichen Ordens der Einsamen in Ephrata in Pennsylvanien, Geistliche Reden. Ephratæ: Typis Societatis. Anno MDCCLXXIII. 4to. 340 S.
26. *Chronicon Ephratense.* Enthaltend den Lebens=Lauf des ehrwürdigen Vaters in Christo Friedsam Gottrecht, Weyland Stiffers und Vorstehers des geistlichen Ordens der Einsamen in Ephrata in der Grasschaft Lancaster in Pensylvania. Zusammen getragen von Br. Lamech und Agrippa. Ephrata. Gedruft Anno MDCCLXXXVI. 4to. 250 S. und Register.
27. *Kurzgefaßtes nützliches Schul=Büchlein* in die Kinder zu unterrichten in Buchstabieren, Lesen und auswendig lernen, deme angehängt ein kurzer doch deutlicher, und gründlicher Unterricht zur Rechenkunst. Aufgesetzt zum Nuß und Gebrauch vor Kinder, von L. H. (Ludwig Höcker.) Zweyte Auflage: Ephrata: Gedruft und zu bekommen bey dem Schulmeister, Drucker und Buchbinder, 1786.
28. *Etlche Anmerkungen über den Zustand und Gemüths= Beschaffenheit der Indianischen Einwohner dieses Welttheils.* Aus dem Englischen übersetzt. Ephrata. Gedruft im Jahr MDCCLXXXVI.

29. Das Ganz Neue Testament Unseres Herrn Jesu Christi Recht gründlich verdeutschet. Ephrata in Pennsylvanien. Anno 1787.
30. Anhang zum Widerlegten Wiedertäufer, enthält zwey Unterredungen, und den gänzlichen Abschied Theophili. Ephrata: 1788.
31. Apologia, oder schriftmäßige Verantwortung etlicher Wahrheiten, herausgefordert durch eine neulich aufgesetzte Schrift unter dem Namen der Widerlegte Wiedertäufer, durch Theophilum. Ephrata, gedruckt, auf Kosten der Brüder, im Jahr 1788. 12mo. 71 S.
32. Göttliche Wunderschrift, darinnen entdeckt wird, wie aus dem ewigen Guten hat können ein Böses urständen. Ephrata im Jahr 1789. 31 S.
- o 33. Merkwürdige Geschichte von einem Menschen, der mit dem Teufel in einen Bund getreten auf 18 Jahre und wieder durch Christum erlöset worden ist. Von J. G. Schroder, evangel. Prediger in Maryland. Gedruckt in Ephrata. 1790.
34. Der Bußfertige Beicht-Vater und Seelsorger, Aaron, Priester in der großen Stadt Babel, von C. A. Ephrata, gedruckt auf Kosten der Liebhaber. 1791.
35. ✓ Christliche Bibliothek. Enthält dasjenige was allen Pilgern auf der Reise nach der verlorenen Herrlichkeit zu wissen nöthig ist. Herausgegeben durch einen Getreuen Aufrichtigen Mitbruder (Georg Adam Martin). Ephrata. Gedruckt im Jahr MDCXCII. 8vo. 184 S.
- 17  
138  
36. ✓ C. A. Ræmelings, Gewesenen Predigers zu Haarburg, Nachricht seiner von Gott geschehenen völligen Herausführung aus Babel, wie auch treuherzige Erweckungs-Stimme zum Ausgang aus Babel. Deme angehängt ein Theosophischer Entwurf von denen zwei Erz-Königen, Vernunft und Eigenliebe und G. Arnold's heilsame Wahrnehmung jetziger Zeiten, wie auch ein Stück aus G. T. Steegen's von der Mystik, und ein Tractat vom innern Leben und der reinen Liebe Gottes. Ephrata, gedruckt im Jahr 1792. 12mo. 542 S.
37. Kurzgefaßtes Arznei-Büchlein für Menschen und Vieh. In Wien gedruckt und in Ephrata zum viertenmale nachgedruckt. Anno 1792.

## XVII.

### Verfall und Ende.

Zum Teufel ist der Spiritus,  
Das Phlegma ist geblieben.

Schiller.

Der Stifter und das Oberhaupt des Klosters, Conrad Beissel, starb am 6. Juli 1768. Er hatte seine amtlichen Geschäfte bis auf eine Woche vor seinem Tode verwaltet und noch am Tage seines Hinscheidens das Schwesternhaus besucht. Peter Miller hielt die Leichenrede, worin er dem Verewigten das Lob eines „unsträflichen, hohen und heiligen Lebenswandels“ zuerkannte. Der Stein, der Beissel's Grab deckt, trägt folgende Inschrift:

„Hier ruhet eine Ausgeburt der Liebe Gottes, Friedsam Gottrecht, Ein Einsamer, nachmals aber geworden ein Anführer, Aufseher und Lehrer der Einsamen und Gemeine Christi in und um Ephrata. Geboren in Eberbach in der Pfalz, genannt Conrad Beissel: entschlief den 6. Julius Anno 1768, seines geistlichen Lebens 52 Jahr, aber des natürlichen 77 Jahr 4 Monat.“

Werfen wir beim Scheiden noch einmal einen Blick auf den merkwürdigen Menschen. Beissel hatte den fest ausgeprägten Typus des geistig beschränkten Schwärmers. Er hegte die ehrliche Ueberzeugung, er sei das auserkorene Werkzeug des Weltenlenkers, um eine neue Aera der Religion in Amerika zu eröffnen, und sein unerschütterlicher Glaube an sich selbst war seine Stärke. Leicht ließen sich Andere überreden, daß eine höhere Weisheit aus ihm spreche, durch ihn wirke. Seine mystischen Lehren hatten den Reiz des Geheimnißvollen und Tiefen; die Gesangsweisen und Lieder, die er einführte, berauschten die Phantasie; die Selbstentfagung, die er übte und einschärfte, galt als das erhabenste Ziel der Sittlichkeit. Wie von einem Zauber gebannt, beschönigten seine verblendeten Anhänger selbst seine Lauen und Schwachheiten mit abergläubischer Ehrfurcht, als stecke etwas Bedeutungsvolles, Unerkanntes dahinter, als „sollten sie die Wunder der Ewigkeit an den Tag legen.“ Wenn er einen Rausch hatte und mit schwerer Zunge lallte — wie das in seinen älteren Tagen vorkam — so hieß es, es sei nur angenommener Schein, eine absichtliche Selbstdemüthigung. „Die Schmach war ein Ueberroß, unter welchem er auf seiner langen Reise sein weißes Kleid unbesudelt bewahret.“ Die Chronik gesteht nicht zu, daß er je betrunken war, wohl aber daß er „unter der Gestalt eines Trunkenen“ erschien. Er brachte es in dieser Nachahmung zur Meisterschaft und einmal fiel er dabei die Kellertreppe hinunter.

Conrad gefiel sich in der Rolle des frommen Dulders, des unschuldigen Lammes, aber es war schlecht mit ihm Rirschen essen. Widerspruch konnte er nicht ertragen. S a n g m e i s t e r nennt ihn einen Büttel und C h r i s t o p h S a u r

einen Papst. In einem Briefe aus Germantown<sup>90</sup> sagt Saur: „Ueber die schwachen Gemüther wurde unbeschreiblich geherrschet und mit magischer Kraft gedrückt und gequälet, daß ich nicht glaube, daß auch je ein Papst gewesen, der so ganz und gar alles unter ihm unter seiner Bothmäßigkeit gehabt an Leib und Seele, Leben und Gemüther, als Conrad Beissel.“ Es kam übrigens zu Zeiten vor, daß selbst für die geduldigen Brüder und Schwestern der Eigensinn, die Launenhaftigkeit und das Hadern des Vorstehers zu viel wurde und dann entstand eine gegenseitige Verstimmung. Das Ende war aber jedesmal, daß die Unzufriedenen sich wieder unter das Joch beugten, wofern sie das Kloster nicht verließen. In diesem Falle hießen sie Abtrünnige und ihr Ausscheiden galt als Bekenntniß ihrer Nichtswürdigkeit.

Dem Vorsteher wird Herzensgüte und Edelsinn nachgerühmt, und daß er sich dieser Tugenden beklissen habe, braucht nicht bezweifelt zu werden. Ging ihm aber etwas gegen den Strich, so lief ihm die Galle über und er fiel aus der Rolle eines Heiligen. Einst vertraute ihm eine verheirathete Frau unter dem Siegel der Verschwiegenheit an, daß sie sich ehemals eines Fehltritts schuldig gemacht habe. Als sie sich der Gemeinde entzog, gab er ihr Geheimniß preis. Ebenso ließ er seinem Groll gegen die Eckertins die Zügel schießen und willigte in die Zerstörung des von ihnen angepflanzten Obstgartens.

Aber bei allen seinen Fehlern und Schwachheiten blieb Conrad Beissel ein außerordentlicher Mensch. Er hatte den Ansaß zu einem Religionsstifter, und erwägt man die Umstände, unter denen er den Versuch dazu machte, so muß man seine Beharrlichkeit, seinen Eifer, seine Selbstenstgung bewundern. Die neue Form, die er dem Christenthum geben wollte, war eine Verschmelzung des ägyptischen Mönchswesens der alt-christlichen Zeit mit Jakob Böhm's Mystik, den Glaubensansichten der Dunker und dem sabbatharischen Gottesdienste. Und diese Religion, welche den natürlichen Neigungen und Gebräuchen der Menschen schnurstracks zuwider lief, bemühte er sich unter den Deutschen in Pennsylvanien zu verbreiten, die ganz andere Dinge im Kopfe hatten als mystische Schrullen. Was wir auch von seinem Unternehmen denken mögen, fünfzig Jahre lang waren die Augen der Menschen darauf gerichtet, und es ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Geschichte der deutschen Einwanderung gewesen. Ueber den Erfolg, nach der Zahl der Klosterbewohner bemessen, haben wir keine genauen Nachrichten. Mit zwei bis dreihundert wird wohl der Höhepunkt erreicht worden sein, aber schon geraume Zeit vor Beissel's Tod hatte die Ebbe eingesetzt und gegen das Ende des Jahrhunderts verblieben etwa nur zwanzig Insassen im Kloster.

Beissel's Nachfolger war Peter Miller oder Bruder Jaabez. In der reformirten Kirche erzogen und in Heidelberg mit tüchtiger Universitätsbildung ausgestattet, kam er 1730, noch ein Jüngling, nach Philadelphia, wurde dort von den presbyterianischen Geistlichen Tenant, Andrews und Boyd ordinirt und versah dann mehrere Jahre das Predigeramt in Tulpehocken. Im Jahre 1735 ließ er sich von Beissel taufen, nachdem er dessen Glauben mit Haut und Haaren angenommen hatte. Fast sechs Monate führte er am Fuße eines Berges in der Nähe

<sup>90</sup> Acta Historico-Ecclesiastica, Jahrgang 1751, S. 213 ff.



einer schönen Quelle (etwa bei Womelsdorf?) das Leben eines Einsiedlers, dann begab er sich nach Ephrata, wo wir ihm häufig begegnet sind. Beißel hatte an ihm eine zuverlässige Stütze. Das Priorat bekleidete Miller zeitweilig 1745 und ohne Unterbrechung von 1756 bis zu Beißel's Tode, 1768. Dann wurde er zum Vorsteher gewählt. Seine Kenntnisse waren umfassend. *Acrelius* bezeugt, daß er in der Theologie vorzüglich gut bewandert war, orientalische Sprachen verstand und das Lateinische geläufig sprach. Den großen „Märtyrer-Spiegel oder Blutigen Schauplatz“ übersezte er aus dem Holländischen. Ob es wahr ist, daß er die Unabhängigkeits-Erklärung in sieben Sprachen übersezte, mag dahingestellt bleiben, jedenfalls hatte er den Ruf, daß er dessen fähig war.

So paradox es klingen mag, eben der Umstand, daß Miller überlegene Geistesgaben besaß und damit einen liebenswürdigen Charakter, ein bescheidenes Auftreten und gefällige Manieren verband, stellte sich seinem Erfolge entgegen. Zum Anführer einer so seltsamen Bruderschaft paßte sich weit besser ein verschrobener Sonderling und wunderlicher Kauz, als ein schlichter Gelehrter und Biederermann. Zudem war das Kloster bereits auf dem Wege des Verfalls. Die Zeiten waren andere geworden. Die theosophische Schwärmerei, welche sich 1724 Lancaster County zu ihrem idyllischen Schauplatz erkor, hatte sich fünfzig Jahr später, beim Einstulthen der ländlichen Bevölkerung und beim Vohen großer Ereignisse, gänzlich überlebt.

Sehr nützlich, ja unentbehrlich war Miller in der Druckerei und bei der Aufsicht über den Verlag. Als Schriftsteller ist er, abgesehen von den Liedern, die er verfaßte, nicht aufgetreten. Am 8. April 1768 wurde er zum Mitgliede der „American Philosophical Society“ in Philadelphia gewählt, und er hat auch brieflich zu deren Verhandlungen einen Beitrag geliefert. Und das Thema? War es die göttliche Sophia? Oder Melchisedech's Priesterchaft? Nein, nicht ganz so mystisch. Der Weise von Ephrata schrieb über die beste Zeit, Erbsen zu legen, damit sie von Würmern verschont bleiben.<sup>91</sup> Ein so praktischer Mann ist nicht dazu angethan, die Welt auf den Kopf zu stellen.

Unter den vielen Leuten von Ansehen, welche Miller kannten und schätzten, werden genannt: *David Rittenhouse*, *General Lee* und *Juliana Penn*, *Thomas Penn's* Gemahlin. Auf eine nicht weiter bekannte Veranlassung hatte Miller der letzteren einen Edelstein zugesandt. Sie dankte ihm dafür in einem Schreiben vom 29. September 1774 mit ausnehmender Herzlichkeit. Es geht aus dem Briefe hervor, daß *Juliana Penn* die Schwestern des Klosters hatte kennen lernen. In Bezug auf das Geschenk sagt sie: „Erst gestern erhielt ich den Edelstein, den Sie so gütig waren, mir zu senden. Ich bin Ihnen dafür außerordentlich verbunden. Er verdient um seiner selbst willen so wie des Gebers halber besondere Ehre. Ich werde ihn aufbewahren und meiner Verbindlichkeit dankbar eingedenk bleiben.“<sup>92</sup>

Als ein Beispiel der christlichen Sanftmuth und Selbstüberwindung, die einen Zug in Miller's Charakter bildete, wird folgende Geschichte erzählt, welche, wenn

<sup>91</sup> Transactions of the Philosophical Society. Vol. I, p. 313.

<sup>92</sup> Barton's Life of D. Rittenhouse, p. 609.

auch nicht auf's beste verbürgt, als Beleg zu dem vortrefflichen Rufe des Mannes dienen kann. Ein Gastwirth, Namens Michael Widman, der sein Geschäft in der Nähe des Klosters betrieb und ein wohlhabender Landbesitzer war, hegte einen bittern Groll gegen Miller, weil dieser dem reformirten Glauben untreu geworden war. Auf jede erdenkliche Weise verfolgte er den frommen Mönch; er überhäufte ihn mit Schmähungen, und als Miller diese geduldig ertrug, spie er ihn an, aber auch das reizte den Mann Gottes nicht zum Zorn. Während der Revolution stellte sich Widman auf die Seite der Tories, wie denn sein Name wirklich in den "Colonial Records" unter den Geächteten vorkommt. Es heißt nun, er habe den Engländern als Spion gedient und sei alsdann in die Hände der Aufständigen gefallen. Er wird zum Tode verurtheilt. Sobald Peter Miller dies hört, begiebt er sich nach Valley Forge zum General Washington, um Gnade für seinen Verfolger zu erflehen. Der General bedauert, daß er aus Rücksicht auf den Stand der Dinge dem Gesuche nicht willfahren könne. „Sonst würde ich,“ setzt er hinzu, „Deinen Freund gern freigegeben.“ „Freund!“ erwidert Miller, „er ist der einzige Feind, den ich auf der Welt habe.“ Auf weitere Nachfrage erzählt Miller sodann, welche Kränkungen er von Widman erfahren hatte. Zu Thränen gerührt von dieser edlen Gesinnung, gewährt Washington den Pardon. Miller und seine Begleiter eilen mit dem Schriftstücke nach Turk's Head, wo die Hinrichtung stattfinden soll, und kommen gerade zur rechten Zeit an, um den armen Sünder vom Galgen zu retten. Das ist die Tradition in Ephrata. Aus den "Colonial Records" erfahren wir nur, daß Widman's liegendes Eigenthum, aus Häusern und Bauereien bestehend, konfiscirt und im März 1780 verkauft wurde.

Hochbetagt starb Miller am 25. September 1796. Seine Grabchrift erzählt seinen Lebenslauf in kurzen und kühlen Worten:

„Hier liegt begraben Peter Miller, gebürtig aus Oberamt Lautern in Chur-Pfalz, kam als reformirter Prediger nach Amerika im Jahre 1730, wurde unter die Gemeine in Ephrata getauft 1735 und genannt Bruder Jaabez, auch ward er nachmals ihr Lehrer bis an sein Ende, entschlief d. 25. September 1796.“

Nun auch ein Wort über das Regiment des Frauenklosters. Zur Vorsteherin desselben wurde gleich zu Anfang Maria Eicher eingesetzt mit dem Ehrennamen „Mutter Maria“. Sie behauptete sich in ihrem Amte, obschon nicht ohne Anfechtung, bis kurze Zeit vor Beißel's Tode, wogegen in derselben Periode sich fünf verschiedene Priors folgten (J. Eckerlin, E. Eckerlin, Jethrö, Eleasar und Miller). Maria und ihre ältere Schwester Anna waren die beiden Mädchen, die sich 1726 der väterlichen Aufsicht entzogen und dafür die geistliche Führung Beißel's eintauschten. Damals weilte dieser noch als Einsiedler am Mühlbach; sie folgten ihm sodann nach Ephrata und bewohnten vor dem Klosterbau ein kleines Haus am Cocalico. Ob das Verhältniß zu ihrem Seelsorger frei von Fehl geblieben, ist eine Frage, die im Kloster und außerhalb desselben vielfach erörtert wurde. Beide waren sehr jung, als sie entwichen, Maria zählte damals erst sechzehn Jahre. Beißel pflegte jede Woche ein paar mal sein Mahl bei den Schwestern einzunehmen. Aus der Chronik erfahren wir, daß Anna ein Auge auf ihn warf und erwartete, er würde sie heirathen; ja, sie verlangte dies und wurde ganz desperat, als er sich weigerte. Daß er bei der Ernennung einer Vorsteherin

ihre Schwester bevorzugte, war abermals für sie eine bittere Enttäuschung. Bald darauf verließ sie das Kloster, fand einen Freier, Namens *M u s s e l m a n n*, und starb an ihrem Hochzeitstage.

Maria machte bei ihrem Amtsantritte eine unangenehme Erfahrung. Die Nonnen hatten keine Lust, sich unterzuordnen und einige mißvergnügte „rissen aus“. Indessen tobte sich der Sturm aus und die Ausgerissenen traten wieder in Reih und Glied. Beißel ermahnte in den „theosophischen Episteln“ die Schwestern zu Sanftmuth, inwendiger Stille und Unterdrückung mürrischer Eifersucht. Auch an die Vorsteherin oder, wie sie in den Episteln einmal genannt wird, die „Aebtissin“, richtete er Hirtenbriefe. Zwar unterzeichnet er sich, „Ich dein allertreuester Liebhaber in dem Glanz der neuen Welt F. G. (Friedsam Gottrecht) Nichts Besizender auf Erden“; aber das Verhältniß zwischen dem Leiter und der Leiterin ist nicht besonders einträchtig gewesen. Maria hatte ihren eigenen Kopf und erwies sich nicht so gefügig, wie der Vorsteher glaubte, erwarten zu dürfen. Während seines Streites mit *Israet Eckerlin* war sie zu seinem größten Verdruß im Einverständniß mit dem meuterischen Prior, gab ihm Gehör und leistete ihm Vorschub, daher sie bezüchtigt wurde, sie habe sich durch Geld bestechen lassen. Fast zwanzig Jahr später entstand ein neues Zerwürfniß, das Maria's Entsetzung zur Folge hatte. Aus der unklaren Darstellung der Chronik geht so viel hervor, daß bei den Mißhelligkeiten, die über den Kaufbrief entstanden, Maria sich auf *Samuel Eckerlin's* Seite schlug. Auch befürwortete sie eine Trennung der brüderlichen und schwesterlichen Gesellschaft. Sie wurde vor einer Konferenz der älteren Schwestern darüber zur Rede gestellt, und als sie die ihr gemachten Anträge verwarf, ihres Amtes entlassen. Die Chronik erzählt, sie habe von da an ein einsames Leben geführt, Buße geübt und ihre Augen roth geweint. Beißel bot ihr vor seinem Verschneiden die Hand zur Versöhnung, aber sie konnte ihren Groll nicht bezwingen. Wir dürfen es wohl einer feindseligen Stimmung gegen Maria zuschreiben, daß ihre zwölf Lieder, die in der „Turteltaube“ abgedruckt sind, von der neuen Sammlung im „Wunderspiel“, das 1766 erschien, sämmtlich ausgeschlossen wurden. Maria starb am 24. Dezember 1784. Ihre Nachfolgerin war Schwester *Eugenia*. Diese starb wenige Wochen nach *Peter Miller* im Jahre 1796.

Um diese Zeit befand sich das Kloster bereits im Zustande greisenhaften Verfalls. Die Zeugen der Glanzperiode waren hinweggestorben, neue Mitglieder traten wenige hinzu und diesen wenigen fehlte der geistige Schwung. Die ehemalige Spannkraft, die begeisternde Hoffnung war dahin. Selbst *Miller* hatte kein Vertrauen mehr auf die Zukunft des Klosters; er fand seinen Trost in der Zuversicht, daß der von Beißel ausgestrente Same dennoch nicht verloren gehen werde. Der liebliche Gesang der gemischten Chöre lebte nur noch in der Erinnerung, die Mystik war aus dem Bekenntniß verduftet, und die Klosterbewohner unterschieden sich von den übrigen Siebentägern nur dadurch, daß sie unverehlicht blieben. Auch mit der Schriftstellerei war es längst auf die Reize gegangen. Eigentlich war Beißel der Einzige, der einen starken Trieb dazu hatte. Die „Göttliche Wunderschrift“, 1789 in *Ephrata* gedruckt, worin die mystische Herrlichkeit noch einmal aufsteucht, ist kein Originalwerk, sondern war bereits 1760



anderswo „an's Licht getreten“. „Die Christliche Bibliothek“ aus dem Jahre 1792, von einem „Getreuen Aufrichtigen Mitbruder“, d. h. Georg Adam Martin, hat kaum etwas mit der Religion des Klosters gemein, sondern fällt mehr in die Richtung der Dunfer und Mennoniten, nur daß die Meidung oder der Kirchenbann darin verworfen wird.<sup>93</sup>

Im Jahre 1814 befanden sich nur noch wenige Mitglieder im Kloster und diese waren alt und gebrechlich. Voraussichtlich mußte der „Orden der Einsamen“ bald erlöschen. Die Frage war, was aus dem Klostergute, den Gebäulichkeiten und dem Gemeindelande werden sollte? An wen sollte es fallen? Schon seit frühen Zeiten waren in der Nachbarschaft Familien aufässig, die sich, abgesehen von Möncherei und Mystik, zu den Glaubenslehren der Klostergesellschaft bekannten und, wie diese, den siebenten Wochentag heilig hielten. Diese sogenannten „Siebentäger“ konnten als ein erweiterter Kreis der Beißel'schen Sekte gelten. Mit ihnen wurde nun eine Vereinbarung getroffen, der zufolge sie das Klostergut unter gewissen Bedingungen übernahmen und verwalteten. Eine förmliche Inkorporations-Akte gab diesem Vertrage gesetzliche Kraft. Als Trustees der neuen Körperschaft werden im Freibriefe genannt: Christian Baumann, Jacob Gorgas, Abel Witman, Samuel Fahnestock, Jacob Kimmel, Obed Fahnestock und Jacob Königsmacher, und den Mitgliedern der Siebentäger-Gemeinde ward das Recht erteilt, eintretende Vakanzten durch Ergänzungswahl auszufüllen. Die Einkünfte aus dem Klostervermögen wurden dazu bestimmt, bedürftige Mitglieder und Arme zu unterstützen und literarische Zwecke der Gemeinde zu fördern. Schließlich werden den noch im Kloster befindlichen Insassen ihre bisherigen Rechte und Ansprüche gewahrt. Die Namen dieser „letzten Mohikaner“ des Klosters waren: Johann A. Kelp, Jonathan Kelp, Katharina Kelp und Christian Luther. Eine seltsame Fügung des Zufalls hat es gewollt, daß beim Fallen des Vorhangs derselbe Name auftritt, den der erste Apostel des Mysticismus in Pennsylvanien trug, der Leuchtf stern Conrad Beißel's, Johann Kelp, bekannt als der „Einsiedler am Wissahickon“.

Schon seit Jahrzehenden zu einem bloßen Schattenbilde verkümmert, schloß das Kloster somit am 21. Februar 1814, dem Tage, an welchem die Inkorporations-Akte in Kraft trat, seine Laufbahn als selbstständige Anstalt und wurde ein Besitztum der Siebentäger Gemeinde von Ephrata. Seitdem dienen die Räumlichkeiten des Klosters, soweit sie überhaupt benutzt werden, als Wohnstätten für unbemittelte Familien und betagte Mitglieder der Gemeinde. Im „Saal“ wird noch immer jeden Samstag Gottesdienst gehalten, an den Wänden hängen noch immer jene alten Frakturschriften, die von der Vermählung der weltentfagenden Jungfrauen mit dem keuschen Lamme erzählen, aber den Andächtigen, die sich

<sup>93</sup> Die Bezeichnung Christi als „des Menschen Sohn“ enthält in diesem Buche eine so naive in der biblischen Exegese unerhörte Auslegung, daß die darauf bezügliche Stelle hier wiederholt zu werden verdient. „So lange,“ sagt unser Pennsylvanier, „eine Weibsperson Jungfer bleibt, nennen wir sie das Mensch, wenn sie aber geehlicht ist, heißt sie nicht mehr das Mensch, sondern das Weib. Also hat der theure Heiland sich allezeit des Menschen Sohn genennet.“



dort versammeln, liegt diese Schwärmerei so fern wie ein Stück mittelalterlicher Romantik.

Außer der Gemeinde in Ephrata bestehen drei andere in Pennsylvanien, die sich Siebentäger nennen und in ihren religiösen Ansichten und Gebräuchen mit jener wesentlich übereinstimmen. Sie befinden sich in Snowhill (Schneeberg), Franklin County; New Enterprize, Bedford County, und in Alleghany County.

In dem einfachen, anspruchlosen Stillleben der Ephrataner Gesellschaft ist Nichts vorgekommen, das für die Außenwelt von Interesse ist, Material für Geschichte liefern könnte. In der That ist über das Kloster ein ganzes Jahrhundert ereignislos dahin gegangen; nur die alten, ehrwürdigen Gebäude gemahnen an die Zeit, der diese Blätter gewidmet sind.

Dennoch können wir uns nicht von Ephrata verabschieden, ohne ein Wort über das Mißgeschick zu sagen, das den schlichten und harmlosen Erben des Klosters in unserer Zeit zugestoßen ist. Immer darauf bedacht, mit aller Welt in Frieden zu leben, finden sie sich jetzt, zu ihrem Kummer, durch feindselige Intriguen in ihrem Eigenthumsrechte bedroht, in einen langwierigen Prozeß verwickelt. Es kann hier nur der Anlaß dazu kurz berührt werden. — Leute, deren Berechtigung zur Mitgliedschaft von der alten Gemeinde nicht anerkannt wird, haben sich in diese eingedrängt und die Verwaltung des Klostergutes an sich gerissen. Dies besteht aus 80 Acker Land, den Klostergebäuden und zehn andern Häusern. Sein 1865 werden statt der früheren sieben Trustees alle vier Jahre drei erwählt, und als dies am 6. Januar 1879 geschehen sollte, nahmen die Eindringlinge, deren Leiter ein gewisser Lorenz Koldé aus Hessen ist, eine Wahl auf eigene Hand vor, unter dem Vorwande, daß Formfehler begangen seien. Aus der Doppelwahl gingen also zwei verschiedene Vorstände hervor, deren jeder das Recht auf die Verwaltung des Eigenthums beanspruchte. Den Unruhestiftern, von welchen die meisten ihre Laufe von einem in Ephrata nicht anerkannten Prediger erhalten hatten, gelang es, Besitz zu ergreifen, aber die Einziehung des Miethzinses und anderer Gefälle wurde ihnen verweigert. Seit jener Zeit sind beide Parteien in einem Rechtshandel begriffen, der durch allerlei Umstände höchst verwickelt geworden ist. Die alte Gemeinde zählt jetzt nur noch dreißig meistens betagte Mitglieder, von denen etwa zwei Drittel Frauen sind. Sie folgen den labyrinthischen Windungen des Prozesses mit ängstlicher Spannung und beklagen die Wirren, in denen sie sich befinden, als eine schwere Heimsuchung.

Als Epilog zu unserer Geschichte des Klosters in Ephrata folge noch ein Hinweis auf Reisende und Schriftsteller, welche sich bewogen fanden, über das Kloster Bericht zu erstatten oder ihr Urtheil abzugeben. Es geht daraus hervor, in wie hohem Grade die eigenthümlichen Lehren und Gebräuche, welche dort galten, die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zogen.

Acelsius, der Probst der schwedischen Kirchen am Delaware, besuchte das Kloster im Jahre 1753 und gab von dem, was er gesehen und gehört, eine ausführliche, von uns mehrfach benutzte Schilderung, die er seinem Werke über Neu-Schweden (Pennsylvanien) anhängte.

Der deutsche Gelehrte, Johann David Schöpf, der in den Jahren 1783 und 1784 eine ausgedehnte Reise durch die Vereinigten Staaten unternahm und später beschrieben hat, wurde zu seinem Bedauern durch äußere Umstände an einem Besuche des Klosters verhindert, aber er hat alle Nachrichten, die er von glaubwürdigen Personen darüber einziehen konnte, seinem Buche einverleibt.

Der Abt Raynal hat in seinem vielbändigen Werke über die Niederlassungen und den Handel der Europäer in Ost- und Westindien unser kleines Ephrata gleichfalls bedacht. Wie viel er davon wußte, mag man daraus abnehmen, daß er den Ort „Euphrat“ nennt, mit dem Bemerken, der Name sei eine Anspielung auf den Euphrat, an dessen Ufer die Hebräer Psalmen gesungen hätten. Raynal's Bericht, einschließlich seiner Namenverdrehung ist in manche andere Werke übergegangen, z. B. in Russel's Geschichte von Amerika.<sup>94</sup> Aus dieser Quelle hat wahrscheinlich auch Voltaire geschöpft, denn, so unerwartet dies unsern Lesern sein wird, der berühmte Franzose gönnt unserm obskuren Ephrata eine Stelle in seinem philosophischen Wörterbuche, nicht etwa um mit schonungsloser Satyre darüber herzufallen (das versparte er sich für größeres Wild), sondern um es als Trumpf gegen die hochmüthige Staatskirche auszuspielen. Die betreffende Stelle<sup>95</sup> lautet:

Das Beispiel der Quäker hat in Pennsylvanien eine neue Gesellschaft hervorgerufen in einem Districte Namens Euphrat; es ist die Sette der Dunter oder Dumpler, die von der Welt viel zurückgezogener leben als Penn's Anhänger. Sie bilden einen religiösen Orden und kleiden sich alle in dieselbe Tracht. Die Verheiratheten dürfen die Stadt Euphrat nicht bewohnen; sie leben auf dem Lande, das sie bebauen. Aus der gemeinsamen Kasse werden alle Bedürfnisse, wenn Noth ist, bestritten. Diese Gesellschaft ertheilt die Taufe nur Erwachsenen, sie verwirft die Erbsünde als eine unheilige Lehre und die Ewigkeit der Höllestrafen als eine Barbarei. Ihr makelloser Lebenswandel läßt bei ihnen nicht den Glauben aufkommen, Gott könne seine Geschöpfe grausam und endlos peinigen. Verborgnen in einem Winkel der Neuen Welt, eine Heerde außerhalb der katholischen Kirche, sind sie trotz dieses unglückseligen Irrthumes die rechtschaffensten und musterhaftesten aller Menschen.

Während der schreckliche Voltaire, freilich nicht ohne Nebenabsicht, sich so glimpflich ausläßt, gab es auch Spottfüchtige, die sich beflissen, recht derbe Karikaturen von Ephrata zu zeichnen. Höchst ungehalten war der gute Peter Miller über einen lügenhaften Bericht, den ein englischer Offizier 1789 in Carey's „Amerikanischem Museum“ über das Kloster veröffentlichte, und er hatte nicht Unrecht in seiner Entgegnung<sup>96</sup> zu sagen, daß kein wahres Wort daran sei.

Ein Deutscher, der Ephrata im Jahre 1784 sah, hat das Resultat seiner Beobachtungen in zwei Briefen niedergelegt, die sich in der „Berlinischen Monatschrift“ vom Mai 1785 finden.<sup>97</sup> Den ersten ließ er sich von Peter Miller als wahrheitsgetreu beglaubigen; der zweite, der nicht für die Augen des Priors bestimmt war, ist zwar grob und verlegend in seinem Tone, aber thatsächliche Entstellungen enthält er nicht.

<sup>94</sup> Siehe „Pionier“, Jahrgang XIII, S. 10.

<sup>95</sup> Dictionaire philosophique. Amsterdam, 1789, Vol. IV, p. 81.

<sup>96</sup> Abgedruckt in Hazard's Register of Pennsylvania, Vol. XVIII, p. 253.

<sup>97</sup> Siehe „Pionier“, Jahrgang XIII, S. 12—15.

Das kann man freilich nicht von dem Berichte des Herzogs La Roche =  
foucauld = Jaquelin sagen, der auf seiner Reise durch die Vereinigten  
Staaten 1795 in Ephrata vorsprach. Die auffallenden Irrthümer und Ver=  
drehungen in seiner Darstellung der klösterlichen Zustände mögen zum großen  
Theil auf Mißverständniß der ihm von Peter Miller gegebenen Belehrung beruhen.  
Er verwechselt Beißel mit Israel Eckerlin und aus dem Fortgang des letzteren  
wird ein Auszug der Klostergemeinde nach Pittsburg und Canada unter Beißel.  
Mit dem Glaubensbekenntnisse der Brüderschaft nimmt es der erlauchte Reisende  
sehr leicht; er nennt es einen Inbegriff des Absurdesten, daß bei Anabaptisten,  
Calvinisten, Lutheranern, Juden, Methodistern, Universalisten und selbst Katho=  
liken zu finden sei. Man wird es dem Franzosen kaum übel nehmen, daß er die  
Lehre von der göttlichen Sophia, deren Adam verlustig ging, um dafür die fleisch=  
liche Eva einzutauschen, sehr drollig fand, wie er denn auch über des alten Millers  
Sehnsucht nach Verschmelzung mit dem Gottweiblichen derbe Späße macht.



4

## Druckfehler.

---

- Seite 6 Zeile 7 von oben, lies *Ephrata*, statt *Ehra*.  
" 8 " 12 von unten, lies *hoo*n (hohen), statt *hern*.  
" 9 " 2 von oben, lies „Die Welt wird Traum, der Traum die Welt.“  
" " 9 " " lies *einzuspi*nnen, statt *einzusper*ren.  
" " 11 " " lies *stim*nte, statt *stim*nten.  
" 11 " 12 " " lies *horribile*, statt *horrible*.  
" 13 " 8 von unten, lies „*Erweck*ten“, statt *Erweck*er.  
" 16 " „ von oben, lies „bei dem wohlunterrichteten z.“  
" 20 " 1 " " lies *Abte*hr, statt *Abwe*hr.  
" 21 " 21 " " lies „läßt sich vielleicht nicht mehr feststellen“.  
" 29 " 7 von unten, lies *Illinois*, statt *Dhio*.  
" 110 " 3 " " lies „Bd. III,“ statt „Bd. II“.





297430

1892

6000-11

97









LIBRARY OF CONGRESS



0 014 209 855 6 ●